

## **Nr.0808 Chaos auf Lusamuntra**

*Sie kommen als Befreier – und bringen das Inferno über eine Welt  
von H. G. FRANCIS*

*Perry Rhodans SOL, das bisher größte Fernraumschiff der Menschheit, hat nach langem und gefahrvollem Flug im Spätsommer des Jahres 3583 endlich die verschwundene Erde erreicht, die ihre Position ein zweites Mal gewechselt hatte.*

*Doch mit Erreichen des Zielorts beginnt für alle an Bord der SOL die Phase der bitteren Enttäuschung, Alle Messungen zeigen, daß der Heimatplanet der Menschheit ausgestorben ist. Es gibt keine Spuren der Zivilisation mehr.*

*Die Klimakontrolle ist längst ausgefallen, und die Natur beginnt mit der Rückeroberung dessen, was Menschenhand ihr zuvor entrissen hatte.*

*Die Frage, wo die 20 Milliarden einstmals im Bann der Aphilie befindlichen Bewohner der Erde geblieben sind, läßt sich nicht beantworten. Perry Rhodan ist jedoch der Annahme, daß die Superintelligenz BARDIOC für das Verschwinden der Terraner verantwortlich ist.*

*Deshalb läßt er auch die Kleine Majestät auf der Erde vernichten.*

*Deshalb auch macht er Jagd auf weitere planetarische Statthalter BARDIOCs - so auf einer von Terra etwa 4000 Lichtjahre entfernten Welt. Dabei bewirkt sein*

*Eingreifen das CHAOS AUF LUSAMUNTRA...*

**Die Hauptpersonen des Romans:**

**Perry Rhodan** - Der Terraner will CLERMAC provozieren.

**Quasutan** - Eine Dorl kämpft für ihr Volk.

**Cortwein Khan** - Ein siganesischer Mutant.

**Ras Tschubai** - Der Teleporter hat Pech.

**Puukar** - Der Träger des Kriegskristalls greift ein.

1.

“Das ist zu gefährlich”, sagte er. “Es könnte dich das Leben kosten.”

Quasutan blickte auf das trübe Wasser hinab. Furcht stieg in ihr auf, wie sie sie schon lange nicht mehr gekannt hatte.

“Vergeßt nicht, was es bedeutet”, entgegnete sie. Unschlüssig richtete sie sich auf und strich vorsichtig mit den Fingerspitzen über die filigranartigen Kiemenfilter zu beiden Seiten ihres Halses.

Ein heißer und feuchter Wind wehte von Norden herab. Er trieb die Wellen gegen die Klippen, wo sie sich aufschäumend brachen.

“Wir werden arbeiten”, versprach Kara. “Tag und Nacht. Bis wir es geschafft haben.”

“Ihr könnt es gar nicht schaffen. Dafür würde andere Arbeit liegenbleiben.” Sie reckte die Arme und beugte sich nach vorn. “Sie werden mich nicht erwischen.

Bestimmt nicht.”

“Sieh doch hin”, forderte Kuta sie ängstlich auf. “Du kannst sie da draußen sehen.”

Sie verengte die Augen und blickte auf die See hinaus. Ihre beiden Herzen schlugen heftig in ihrer Brust. Laut röhrend

entleerte sie ihre Luftblase und befreite sich damit von einem Druck, der sie allzu sehr beengt hatte.

Tatsächlich bemerkte sie die dunklen Flossen der Raubtiere. Sieben Pfeilfische jagten dicht unter der Oberfläche.

“Sie sind wild”, stellte Kara besorgt fest. “Der Druck der Götter macht sie rasend.”

Quasutan wußte, daß er recht hatte. Sie konnte sich diesem Argument nicht entziehen, denn sie selbst spürte den Einfluß der Götter. Er kam aus der Unendlichkeit, und ihr schien, als konzentrierte sich die lautlose Stimme des Wolkengotts nur auf sie. Beunruhigt hob sie den Kopf und blickte zu den Wolken empor.

Ihr schien, als könne sie den grauen Dunst mit den Händen greifen, so tief hingen die Wolken. Irgendwo dahinter verbargen sich die Götter mit ihren vielfältigen, unfaßbaren Kräften.

Quasutan wünschte, sie könnte sich ebenso leicht in die Wolken erheben, wie sie durch das Wasser gleiten konnte. “Tu es nicht”, bat Kara.

“Du glaubst, daß ich mich fürchte”, erwiderte sie.

“Ich glaube es nicht, ich weiß es”, erklärte er und warf den Kopf in den Nacken.

“Warum willst du es leugnen?”

Das gab den Ausschlag. Quasutan ließ sich nach vorn fallen und stieß sich ab.

Ihr schlanker Körper schnellte über das Wasser hinaus. Die Dorl hörte die beiden Männer erschreckt

aufschreien, dann tauchte sie ein und schoß in die Tiefe. Das Wasser war angenehm kühl. Ihr wurde sofort wohler. Die Hitze der letzten Tage hatte ihren Organismus stark belastet. Das war für sie ein Zeichen dafür, daß die Tage der Eiablage gekommen waren.

Ihr Körper bog und streckte sich, während sie sich in die tieferen und noch kälteren Regionen vorarbeitete. Angestrengt beobachtete sie ihre Umgebung. Das Wasser war unten noch trüber als oben. Die Sicht reichte kaum eine Körperlänge weit.

Allzu groß war daher die Gefahr, daß plötzlich ein Pfeilfisch vor ihr auftauchte.

In den Händen hielt sie ein engmaschiges Netz, das sie jedoch zusammengerollt hatte, damit es sie nicht behinderte. Jetzt wurde sie sich dessen bewußt, daß es nicht auf Geschwindigkeit ankam. Wichtig war nur, sich die Raubfische vom Hals zu halten.

Als sie etwa zweihundert Meter tief getaucht war, konnte sie nichts mehr sehen.

Dennoch konnte sie sich orientieren. Sie gab zirpende Laute von sich und steigerte sie bis weit in den Ultraschallbereich hinein. Mit ihren ultraschallempfindlichen Sinnen fing sie das Echo auf, und ein Bild ihrer näheren Umgebung formte sich in ihr. Leider reichte diese Orientierungshüfe nur wenige Meter weit. Besser wäre es gewesen, wenn sie damit einen Raum mit einem Durchmesser von hundert Metern oder mehr hätte überwachen können.

Dann hätten die Pfeilfische keine Gefahr für sie bedeutet.

Quasutan hielt sich an einer Felszacke fest und drehte sich um sich selbst. Der schlanke Körper eines Raubfisches glitt lautlos an ihr vorbei. Das Tier war doppelt so groß wie sie.

Das Auge auf der Schwanzflosse fluoreszierte. Es tanzte mit der Bewegung der Flosse hin und her und erschien ihr wie ein Signallicht für die anderen Pfeilfische.

Sie erschauerte.

Sie kannte keine gefährlicheren Feinde im Meer als diese Fische, deren Gefräßigkeit grenzenlos zu sein schien.

Plötzlich warf sich der Pfeilfisch herum und raste auf sie zu. Quasutan behielt die Nerven. Sie breitete das Netz zwischen

ihren Händen aus und krümmte sich zusammen. Der Pfeilfisch schoß dicht über sie hinweg. Zwischen seinen Brustflossen löste sich ein Pfeil. Er flog auf sie zu, traf sie jedoch nicht, sondern verfing sich im Netz. Die Sehne, an deren Ende er saß, spannte sich, der Pfeilfisch wendete, als die Dorl das Netz mit aller Kraft hielt, und jagte wieder auf die Frau zu.

Quasutan hielt das Netz mit einer Hand. Sie duckte sich, als der Fisch sie erreichte. Die messerscharfen Zähne verfehlten ihren Kopf. Abermals glitt der Räuber an ihr vorbei, wobei er ihr die empfindliche Bauchseite bot.

Dieses Mal stieß Quasutan ihm die Klinge eines Messers in den Leib. Der Pfeilfisch setzte instinktiv zur Flucht an, doch erreichte er damit nur, daß das Eisen ihn bis zur Schwanzflosse hin aufschlitzte.

Jetzt ließ Quasutan das Netz los. Sie konnte es nicht mehr halten. Sie flüchtete in die Tiefe, da sie den Geruch des ausströmenden Blutes nicht ertragen konnte. Zudem wußte sie, daß sie keinen Augenblick länger bleiben durfte, da die anderen Pfeilfische durch das Blut angelockt wurden.

Als sie über sich einen Schrei hörte, erreichte sie den Grund der Bucht.

Erschrocken verharrete sie auf der Stelle.

Das war Kuta gewesen. Deutlich hatte sie ihn an der Stimme erkannt. Voller Entsetzen fragte sie sich, ob er ihr nachgeschwommen war, um sie zu schützen und um ihr zu helfen? Wenn er es getan hatte, dann befand er sich nun mitten in einem Rudel von Pfeilfischen, die im Blutrausch durch das Wasser rasten und nach allem schnappten, was in ihre Nähe kam.

Quasutan raffte die drei Steine, und den Eisenwinkel, die sie auf dem Boden im Schlamm fand, zusammen, preßte sie an ihren Leib und stieg langsam auf. Sie glitt mit dem Rücken an den Felsen hoch, so daß sie das freie Wasser ständig beobachten konnte.

Für einen kurzen Moment sah sie eine Hand vor sich auftauchen. Der Schock brachte sie fast um.

Sie wußte, daß Kuta den Tod gefunden hatte. Angst und Entsetzen drohten, sie zu überwältigen und sie zu größerer Eile zu veranlassen. Doch sie beherrschte sich.

Sie schaffte es, sich langsam und ruhig zu bewegen. Sie wußte, daß das die beste Sicherung gegen die unersättlichen Räuber der Meere war.

Hin und wieder sah sie den schlanken Körper eines Pfeilfisches an sich vorbeigleiten. Grüne Blitze zuckten durch das Wasser, wenn sich die Schwanzflossen so drehten, daß das fluoreszierende Auge auf sie gerichtet war.

Doch kein Fisch griff sie an.

Schließlich durchbrach sie die Wasseroberfläche. Kura kauerte auf den Felsen und blickte sie mit geweiteten Augen an.

"Gib her. Schnell", rief er.

Sie reichte ihm die drei Steine und den Eisenwinkel hoch.

Er nahm sie vorsichtig entgegen, jedes Teil einzeln, damit es ihm nicht wieder ins Wasser fiel.

Er ist anders, dachte sie. Er ist nüchtern und handelt überlegter. Kuta hat alles andere vergessen und nur an mich gedacht. Das hat ihn das Leben gekostet.

Er hätte niemals erst die Steine genommen, sondern erst mich aus dem Wasser geholt.

Kara wurde erst unruhig, als direkt neben Quasutan ein Pfeilfisch auftauchte.

Die dunkle Schwanzflosse durchschnitt die Wellen, und das faustgroße Auge fixierte sie mit hypnotischer Kraft.

Die Frau schlug auf das Wasser, streckte den Arm aus und ließ sich von Kara auf die Felsen ziehen. Dann wandte sie sich um, nahm eine leere Muschel von den Felsen und schleuderte sie auf den Fisch. Sie verfehlte ihn nur knapp.

"Was für schöne Steine", sagte Kara bewundernd. Dann hob er bedauernd die Hände und fuhr fort: "Ich konnte Kuta nicht zurückhalten. Er wollte dir helfen. Ich habe ihn gewarnt, aber er hat nicht auf mich gehört."

"Er ist tot", entgegnete die Frau verzweifelt. "Was soll nun werden?"

Kara antwortete nicht. Das erwartete sie auch nicht von ihm, denn ihre Sorgen berührten ihn als Mann nur wenig. Er wußte, daß er jederzeit eine Frau finden würde, die ihn sofort nehmen würde.

Es gab genügend Frauen, denen ein Mann fehlte. Manche hatten überhaupt keinen.

Quasutan kauerte sich auf die Klippe und nahm einen Stein nach dem anderen auf.

Sie waren exakt und mit großer Mühe geschliffen. Sie wiesen keinerlei Unregelmäßigkeiten und Unebenheiten auf. Es waren wahre Meisterwerke.

"Wenn man davon mehr haben könnte", sagte sie seufzend.

Kara schnatterte leise vor sich hin und wischte ihren Blicken aus.

"Was ist los?" fragte sie scharf.

"Nichts", erwiderte er. "Ich bin traurig, weil Kuta tot ist. Das ist alles."

Sie glaubte ihm nicht. Kaum ein Mann war traurig, wenn sein Partner den Weg zu den Strahlenden Göttern antrat. Sie wußte genau, wie es in ihm aussah. Wenn es ihr nicht gelang, bis zur Eiablage einen Begleiter für ihn zu finden, dann würde er sie verlassen.

"Du weißt, wo noch mehr solcher Steine sind", behauptete sie.

"Wenn es so wäre, würde ich es dir sagen."

"Du lügst", rief sie empört. "Ich weiß genau, wie es in dir aussieht. Du glaubst, ich werde keinen zweiten Mann finden. Du hoffst, vielleicht schon morgen frei zu sein."

"Unsinn", entgegnete er schrill. "Wie kommst du darauf?"

"Du willst dir das Geheimnis für das neue Weib aufheben", klagte sie ihn an.

"Also gut", sagte er. "Du sollst es wissen."

Er zeigte auf das Meer hinaus.

"Etwa zweihundert Körperlängen von hier und siebenhundert Körperlängen tief liegt ein ganzer Berg von solchen Steinen."

Sie erschauerte.

"Du lügst. Du willst, daß ich hinunterschwimme, und du hoffst, daß mich die Pfeilfische holen. Du willst, daß es mir so ergeht wie Kuta."

"Ich habe die Wahrheit gesagt. Du mußt ja nicht tauchen. Du kannst hier bleiben."

Mit den drei Steinen und dem Winkel bist du ohnehin reich."

Nachdenklich blickte sie auf die Steine.

"Du hast recht", erwiderte sie schließlich. "Ich will zufrieden sein."

Sie zuckte zusammen und preßte ihre Hände auf den Leib.

"Die Eier", sagte sie stöhnend. "Sie kommen. Was tue ich nur? Hilf mir doch."

"Ich kann nur eines nehmen", antwortete er ablehnend. "Das zweite muß ein anderer Mann tragen. Das geht nicht anders."

Sie hob den Eisenwinkel und einen Stein auf und schob ihm die beiden anderen zu.

Wortlos eilte sie über die Felsen davon. Er folgte ihr und bemühte sich, nahe bei ihr zu bleiben, wie es seine Pflicht war.

Sie kamen an einigen Dorls vorbei, die apathisch auf dem Boden kauerten.

Kara fühlte, wie sich in ihm etwas verkrampte. Er wußte genau, daß etwas nicht stimmte. Es war nicht normal, daß die meisten Dorls nichts taten. Der Boden schwankte unter ihren Füßen. Deutlich spürte er, wie der Grund unter ihm erzitterte. Von fern kam das Donnergrollen eines speienden Vulkans.

Es begann zu regnen. So heftig ergossen sich die Wassermassen über das Land, daß es Kara erschien, als überschwemme das Meer die Dörfer und die sumpfigen Felder.

Gleichzeitig wurde es dunkel. Hin und wieder zuckte ein Blitz aus den Wolken herab. Dann stöhnte Quasutan gequält auf.

Die geheimnisvollen Kräfte, die aus den Wolken herabstürzten, pflanzten sich durch die Feuchtigkeit über den Boden fort und erreichten sie. Kara wußte, daß Quasutan besonders empfindlich dagegen war - während er überhaupt nichts merkte.

Die Häuser des Dorfes tauchten aus der Dunkelheit auf.

Kara folgte Quasutan in den Turm, den er und Kuta nach ihren Ideen gebaut hatten. Es war das prächtigste Bauwerk der ganzen Siedlung. Niemand hatte so schöne Steine wie Quasutan.

Allerdings kam auch keiner außer ihr auf die Idee, sein Leben zu riskieren, nur um ein paar besonders sorgfältig geschliffene Mauersteine für das Fundament zu bekommen.

“Faszinierend”, sagte Gorlov Ovosoffsky. Er streckte seine Hände schwärmerisch aus und formte mit den Händen eine unsichtbare Kugel. “Darf ich den Kristall einmal anfassen?”

Perry Rhodan wich unwillkürlich vor ihm zurück. Er schüttelte den Kopf.

“Nein”, erwiderte er schroff. “Sie dürfen nicht.”

“Schade”, rief Ovosoffsky bedauernd. Er fuhr sich mit beiden Händen durch das volle Haar. “Können Sie sich nicht vorstellen, daß ich als Künstler angesichts einer solchen Schönheit geradezu betäubt bin vor Begeisterung?”

Perry Rhodan blieb ernst. Er blickte Fellmer Lloyd flüchtig an.

“Wie wäre es, wenn Sie sich auf Ihre eigentliche Arbeit konzentrieren würden?” fragte er.

“Natürlich”, entgegnete Ovosoffsky. Er nahm einen Stahlstift auf, tanzte um Rhodan herum, kniete neben ihm nieder und nahm mit dem Stift Maß, indem er ihn vor den Augen hin und her bewegte. Dann erhob er sich wieder, legte den Stift zur Seite und nahm einen winzigen Desintegratorstrahler auf. Mit diesem bearbeitete er einen Block Ynkelonium. Mit unendlicher Sorgfalt schnitt er einige Formen heraus.

Rhodan blieb ruhig. Er wußte, daß er Ovosoffsky Zeit lassen mußte, wenn das Werk gelingen sollte. Der Künstler hatte seine Eigenarten, und die mußte er akzeptieren.

“Ich habe gehört, daß Sie sich entschlossen haben, die Jagd auf die Kleinen Majestäten zu eröffnen?” Ovosoffsky ließ den Desintegrator sinken. “Ist das wahr?”

“Haben Sie Bedenken?” Nun konnte Rhodan ein Lächeln nicht mehr unterdrücken.

“Bedenken? Aber ich bitte Sie!” Der Bildhauer schüttelte lachend den Kopf.

“Selbst wenn ich sie hätte, würde ich sie Ihnen nicht eröffnen, weil ich mir dessen bewußt bin, daß Sie mir strategisch und taktisch wahrscheinlich überlegen sind.”

“Wahrscheinlich.”

“Oder meinen Sie nicht?” Ovosoffsky legte den Desintegrator zur Seite. “Sehen Sie, ich habe natürlich viel mehr Zeit als Sie, über dieses und jenes nachzudenken. Daher habe ich schon oft gedacht, ich sollte Ihnen ...”

“Sie sollten Ihre Arbeit fortsetzen, Meister”, bemerkte Fellmer Lloyd ruhig. Der Telepath erfaßte die Gedanken des Künstlers und versuchte, den sich anbahnenden Vortrag rechtzeitig abzufangen. Es gelang ihm. Ovosoffsky biß sich auf die Lippen und setzte seine Arbeit am Ynkeloniumblock fort. Bisher war kaum zu erkennen, was er daraus formen wollte.

Nur der Hinterkopf Rhodans zeichnete sich in groben Umrissen ab.

“Perry würde nie auf den Gedanken kommen, Ihnen Vorschläge für Ihre Arbeit zu machen”, sagte der Mutant nach einer Weile.

Ovosoffsky blickte auf. Seine Wangen röteten sich.

“Sie Schnüffler”, sagte er verächtlich. Er drehte sich um und machte Anstalten, den Raum zu verlassen.

“Bitte”, rief Perry Rhodan, als er die Tür erreicht hatte. “Fellmer wollte Sie nicht beleidigen.”

Ovosoffsky blieb stehen. “Bitte, entschuldigen Sie”, fügte Fellmer Lloyd hinzu.

Nun endlich drehte der Künstler sich um und kehrte zum Ynkelonium-Block zurück.

Er blickte den Mutanten mit verengten Augen an. Seine Lippen bebten, und auf seinen hohlen Wangen zeichneten sich noch immer hektische Flecken ab.

"Wenn es Sie interessiert, will ich Ihnen sagen, was wir vorhaben", bemerkte Rhodan versöhnlich. "Sie wissen, wie wir die Erde vorgefunden haben."

"Das war auch für uns Solaner ein Schock", entgegnete Ovosoffsky.

"Dann können Sie sich sicherlich vorstellen, wie es in mir aussieht", fuhr Rhodan fort, während der Bildhauer seine Arbeit wieder aufnahm.

"Was die Kleine Majestät auf der Erde getan hat, das haben andere Kleine Majestäten auch auf anderen Welten angerichtet."

Er preßte zornig die Lippen zusammen, bis ihm auffiel, daß der Künstler darauf wartete, daß sich sein Gesicht wieder entspannte.

"Deshalb werden wir mit der Jagd auf die Kleinen Majestäten beginnen. Wir werden sie vernichten, wo wir sie antreffen."

"Was versprechen Sie sich davon?" fragte Ovosoffsky. "CLERMAC wird neue Majestäten schicken."

"Ich hoffe, daß wir CLERMAC dadurch provozieren. Ich hoffe, daß ich dadurch auf CLERMAC treffe und die Inkarnation besiegen kann", erwiderte Rhodan.

Gorlov Ovosoffsky formte mit unglaublicher Geschwindigkeit die Kinnpartie Rhodans aus dem Ynkeloniumblock. Danach hielt er inne und blickte auf.

"Dann werden wir also endgültig zu Verbündeten der Kaiserin von Therm", stellte er fest. "Wir werden zur kämpfenden Truppe."

Er ging zu Rhodan, beugte sich ungeniert zu ihm herab und musterte den Kristall.

"Das ist ein Geschenk der Kaiserin", fuhr er fort und blickte Rhodan forschend in die Augen. "Ist der Kristall nur schön, oder dient er auch der Kommunikation?"

"Wenn Sie damit andeuten wollen, daß der Kristall eine Art Befehlsübermittler ist, dann muß ich Ihnen sagen, daß Sie sich gewaltig irren", erwiderte Rhodan schneidend scharf. Ovosoffsky merkte, daß er zu weit gegangen war. Er lachte verlegen.

"Entschuldigen Sie, Sir", sagte er und verneigte sich übertrieben. "Wir Künstler sind ein bißchen verrückt, und wir sehen meist unsere Grenzen nicht. Ich wollte Sie nicht beleidigen

"Dann sind wir uns ja einig."

Das Funkgerät am Handgelenk Rhodans blinkte. Er schaltete es ein und hob es zum Kopf, damit er den Lautstärkeregler nicht so weit aufdrehen mußte. Dann erhob er sich.

"Es tut mir leid", sagte er zu Ovosoffsky. "Ich werde in der Zentrale gebraucht.

Ich komme später wieder."

"Ich bleibe noch", erklärte Fellmer Lloyd, als Rhodan ihn fragend anblickte.

"Ich möchte noch etwas mit dem Künstler besprechen."

Der Mutant wartete, bis Rhodan das Atelier verlassen hatte. Er wollte eine Frage stellen, doch Ovosoffsky kam ihm zuvor.

"Sie müssen mir etwas verraten", rief er. "Sie als Telepath haben einen viel besseren Einblick als ich. Wird Rhodan von dem Kristall beeinflußt oder nicht?"

"Diese Frage kann ich Ihnen nicht beantworten", erwiderte Lloyd verblüfft. Der Künstler hatte eine weitaus bessere Beobachtungsgabe, als er erwartet hatte.

Fellmer Lloyd hatte sich diese Frage selbst schon gestellt. Er hatte seine parapsychischen Fähigkeiten eingesetzt, um eine Antwort darauf zu bekommen. Ohne Erfolg.

Er fürchtete ebenso wie andere Freunde Rhodans, daß dieser von dem Kristall geleitet wurde, hatte jedoch keinerlei Beweise dafür. Deutlich aber war, daß Rhodan sich geändert hatte. Er war nicht mehr so wie vor der Begegnung mit der Kaiserin von Therm. Irgend etwas war anders geworden.

Fellmer Lloyd wäre froh gewesen, wenn er gewußt hätte, was.

2.

Quasutan hatte die Sterne nie gesehen. Solange sie lebte, war eine dichte Wolkendecke über ihr gewesen. Dennoch wußte sie, wie die Welt über ihr beschaffen war. Sie hatte eine absolut klare Vorstellung von der Konstellation der Sterne. Sie wußte, daß Schannion, die Sonne Lusamuntras, gelb war.

Für sie war selbstverständlich, daß es darüber hinaus unzählige weitere Sonnen der verschiedensten Art gab, von denen Impulse ausgingen. Diese Impulse waren es, die die Welt bestimmten.

Quasutan glaubte, die Stimmen der Sonnen zu hören.

Sie riefen ein Echo in ihr hervor, das ihren gesamten Organismus beeinflußte.

Die Drol saß auf einem Balken, der weit aus dem ersten Stockwerk ihres Hauses hervorragte.

Mit träneneuchten Augen blickte sie auf die See hinaus. Ein glühend heißer Nordwind peitschte die

Wellen gegen die Klippen und trieb den Gischt bis zu ihr hinauf. Erschauernd ließ sie sich übersprühen, da das Wasser sie angenehm abkühlte.

Sie konnte den Horizont nicht erkennen, doch sie wußte, daß dort eine Insel war.

Diese erschien ihr als Mittelpunkt der Welt, als einziger unverrückbarer Punkt von Lusamuntra. Dort war etwas, das fast so wichtig war wie jenes sich ständig verändernde Energiewerk, das über den Wolken war.

“Spürst du es auch?” fragte Quasutan und zeigte auf das Meer hinaus. “Mir ist, als ob glühende Wolken von der Insel kämen, die uns alle einhüllen und uns befehlen, was wir zu tun haben.”

“Quatsch”, sagte Kara, der fünf Meter unter ihr im Schlamm kauerte. “Du weißt nicht, was du redest. Typisches Schwangerschaftssyndrom.”

Sie schwieg verbittert. Die Art, wie er sich über sie lustig machte, verletzte sie tief. Alles wäre ganz anders gewesen, wenn Kuta noch am Leben gewesen wäre.

Sie kroch auf dem Balken zurück ins Haus und schloß die Luke hinter sich. In der Dunkelheit krümmte sie sich zusammen. Und dann vergingen nur noch wenige Minuten, bis die beiden Eier da waren. Kara erschien schweigend neben ihr.

Er nahm ein Ei auf und schob es sich in den Brustbeutel, um es dort auszubrüten.

Nachdenklich rollte er das andere hin und her, bis Quasutan ihm die Hand zur Seite schlug.

“Ich werde einen Mann dafür finden”, erklärte sie trotzig.

Er warf sich herum, rammte seinen Kopf gegen die Wand, so daß ein Ziegel herausbrach, schrie auf und stürzte sich den Schwingboden hinunter. Quasutan wälzte sich herum und blickte durch die Öffnung, die er in der Wand geschaffen hatte, hinaus. Sie sah, wie Kara aus dem Haus kam, sich auf den schlammigen

Boden warf und ihn mit beiden Händen aufwühlte.

Für einen kurzen Moment fürchtete sie, er werde sich von dem Ei befreien, doch dann merkte sie, daß er daran gar nicht dachte. Nicht nur er benahm sich so rätselhaft. Auch die anderen Männer und Frauen der Siedlung schienen wie von Sinnen zu sein.

Quasutan wäre nicht überrascht gewesen, wenn sie ihre Häuser eingerissen hätten, um sie an anderer Stelle neu wiederaufzubauen. Das wäre normal gewesen. Aber das taten sie nicht. Sie lagen ebenso im Schlamm wie Kara, und sie wühlten sinnlos darin herum.

Quasutan ließ sich den Schwingbogen hinuntergleiten und verließ ihr Haus. Sie konnte sich nicht erklären, warum die anderen Dorls sich benahmen, als hätten sie den Verstand verloren.

Plötzlich ließ der Sturm nach. Es wurde still. Innerhalb weniger Minuten wurde die Luft trocken und unangenehm. Quasutan fühlte, daß ihre Haut sich spannte, aber sie achtete nicht darauf, denn etwas Ungeheuerliches geschah. Die Wolkendecke riß auf.

Über Quasutan wurde ein Stück blauen Himmels sichtbar.

Das gelblich-weiß glühende Auge der Sonne erschien über der Dorl, die wie gelähmt auf der Stelle stand.

Die anderen Dorls waren schlagartig ruhig geworden. Sie blieben, wo sie waren.

Einge lagen flach auf dem Boden, andere kauerten im Schlamm und wiederum andere standen auf ihren Häusern. Sie alle blickten mit weit geöffneten Augen in die Sonne, bis einige Von ihnen geblendet zusammenbrachen.

Quasutan war die einzige, die ihre Augen mit den Händen schützte. Sie blickte zum Himmel hinauf, bis sich die Wolkendecke wieder verschloß, und alles wieder so war, wie es vorher gewesen war. Dann sank sie auf die Knie und schickte ein stilles Gebet zu den Göttern hinauf, die sich ihr zum erstenmal direkt gezeigt hatten. Sie hatte nie von anderen Dorls gehört, die so etwas gesehen hatten.

Noch schöner muß es sein, wenn es Nacht ist, und wenn die Sterne am dunklen Himmel stehen, dachte sie. Dann aber wurde sie sich dessen bewußt, daß sie gefrevelt hatte, und sie bat die Götter, ihr zu verzeihen.

Allmählich beruhigte sie sich, und sie merkte, daß viele Männer und Frauen an ihr vorbeikrochen und ins Wasser flüchteten.

Sie blickte auf. Sie sah, daß die meisten Männer und Frauen blind um sich tasteten.

Kara erschien neben ihr. Er war einer der wenigen, die nicht den Fehler gemacht hatten, offen in das grelle Licht zu starren.

“Diese Narren”, sagte er verächtlich. “Jetzt kriechen sie ins Wasser, weil sie ihre Augen kühlen wollen. Dabei wimmelt es von Pfeifischen in der Bucht. Die Räuber machen reiche Beute. Und du kannst hoffen, Quasutan.

Es werden auch Frauen umkommen, und Männer werden übrigbleiben, denen du das Ei geben kannst."

"Scheusal", entgegnete sie. "Daran habe ich überhaupt nicht gedacht. Hat dich das Erlebnis nicht beeindruckt?"

"Sehr sogar", gestand er ein. "Doch das ist kein Grund, den klaren Verstand zu verlieren."

So etwas gerade aus seinem Mund zu hören, erheiterte sie. Hatte er sich nicht als erster so benommen, als wäre er verrückt geworden? Sie musterte ihn und stellte fest, daß er ganz normal aussah.

Die ersten Dorls kehrten aus dem Wasser zurück. Sie hatten sich von dem Lichtschock erholt. Viele von ihnen hatten Bißwunden, doch sie kümmerten sich nicht darum.

Quasutan ging die wenigen Schritte bis zum Ufer. Wo vor wenigen Stunden noch Klippen gewesen waren, war jetzt nur noch schlammiger Boden.

Die Landschaft hatte sich total verändert. Quasutan schrie erstickt auf, als sie sah, was sich im Wasser abspielte. Raubfische fielen in Scharen über die Männer, Frauen und Kinder her, die in den kühlen Fluten Erholung suchten.

Von Entsetzen geschüttelt, schrie Quasutan ihnen zu, daß sie sich in Sicherheit bringen sollten, doch nur wenige hörten auf sie. Schließlich sprang sie selbst in die Wellen und holte ungeachtet der Gefahr mehr als zwanzig Kinder aus dem Wasser. Dann wurde sie selbst von zwei Fischen attackiert, und sie rettete sich ans Ufer. Mittlerweile war die Sicht klar geworden.

Sie reichte bis zu der fernen Insel, von der ein geheimnisvolles Licht auszugehen schien. Quasutan konnte mit ihren Sinnen wahrnehmen, daß etwas von dort kam, doch sie war sich nicht darüber klar, was das war.

Sie versuchte, das Rätsel zu klären, doch sie brach ihre Bemühungen sofort ab, als sie Samok sah. Der große Mann war verletzt. Sein Arm blutete.

"Ich wollte sie retten", sagte er niedergeschlagen, "aber ich kam zu spät."

Quasutan begriff sofort. Hastig sah sie sich um, ob eine andere Frau diese Worte gehört hatte, aber niemand hatte auf den Mann geachtet. Sie packte seine Hand und zog ihn mit sich.

"Ich habe etwas für dich", sagte sie und zerrte ihn mit sich bis vor ihr Haus.

"Was kannst du schon für mich haben?" fragte er nichtsahnend.

Sie gab zärtlich zirpende Laute von sich.

"Warte einen Moment", bat sie. Dann eilte sie den Schwingbogen hinauf in den ersten Stock ihres Hauses, nahm das Ei vom Boden auf und kehrte zu ihm zurück.

"Da bin ich aber gespannt", sagte er.

"Schließe die Augen", forderte sie. Er gehorchte. Rasch hob sie das Ei und legte es ihm in den Brustsack. Er riß die Augen auf und blickte sie fassungslos an.

Er versuchte, etwas zu sagen, aber nur unartikulierte Laute kamen über seine Lippen.

"Jetzt bist du mein Mann", erklärte sie triumphierend. "Kara ist nicht mehr allein. Er kann mir nicht mehr weglaufen."

"Du hättest mich wenigstens fragen können", protestierte er schwach.

"Natürlich hätte ich", gab sie lachend zu, "aber ich wollte nicht."

Sie griff nach seiner Hand und zog ihn ins Haus. Kara näherte sich ihnen. Er sah durchaus zufrieden aus. Ihm war es lieber, daß er sich nicht an eine neue Frau gewöhnen mußte.

"Ich wollte doch etwas tun", sagte er, als er vor dem Eingang des Hauses stand.

Er blickte an den Außenwänden des Gebäudes empor. Dann erinnerte er sich daran, daß es höchste Zeit war, das Bauwerk abzureißen und es an anderer Stelle neu zu errichten. Das Wasser war bereits bedrohlich nahe.

Er bückte sich und griff nach einer Eisenstange, um augenblicklich mit der Arbeit zu beginnen. Doch kaum hatte er den ersten Schlag gegen die Mauer

ausgeführt, als sich etwas in ihm gegen den nächsten sperzte. Stöhnend preßte er seine Hände gegen den Leib. Alles in ihm verlangte danach, die Arbeit fortzusetzen, aber da war etwas, was sein Nervensystem blockierte.

Ihm wurde schlecht. Seine Herzen schlügen in wildem, unkontrollierten Rhythmus.

"Quasutan", rief er ächzend. "Hilf mir."

Sie kam aus dem Haus. "Was ist los?" fragte sie bestürzt. Sie blickte auf den Mann hinab, der sich auf dem Boden wälzte und dessen Glieder wie in Krämpfen zuckten.

Er war nicht in der Lage, ihr zu antworten.

Hilfesuchend wollte sie sich an andere Männer und Frauen wenden, doch wohin sie auch eilte, überall bot sich ihr das gleiche Bild.

Schließlich stellte sie fest, daß sie die einzige in der ganzen Siedlung war, die von dem unbegreiflichen Phänomen unberührt blieb.

Perry Rhodan hob die Hand. Er streckte den Zeigefinger aus und stieß ihn ruckartig nach vorn.

„Dieses Sonnensystem“, sagte er in einem Ton, der keine Widerrede duldet. „Wir fliegen dieses System an.“

Fellmer Lloyd blickte auf den Bildschirm, auf dem sich über zwanzig Sonnensysteme abzeichneten, die ungefähr gleich weit von der SOL entfernt waren.

Er war ebenso ratlos wie die anderen in der Hauptleitzentrale der SOL.

„Warum ausgerechnet dieses System?“ fragte Atlan.

„Warum nicht?“ Rhodan fuhr herum und musterte den Arkoniden. Es schien fast, als habe ihn die Frage Atlans verletzt. „Was spricht dagegen?“

Der Arkonide lächelte versöhnlich. „Nichts“, gab er zu. „Dafür spricht allerdings auch nicht gerade viel.“

„Ich bin überzeugt, daß wir dort eine Kleine Majestät finden werden“, entgegnete Perry Rhodan. „Eine innere Stimme sagt es mir.“

„Eine innere Stimme? Eine Ahnung? Oder - ist es der Kristall?“ erkundigte sich der Arkonide.

„Was soll das?“ Rhodans Stimme wurde schneidend scharf. Seine Hand legte sich fest um den Kristall, den er von der Kaiserin von Therm erhalten hatte, und seine Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen.

„Eine Frage. Weiter nichts“, sagte Atlan. „Ich ahnte nicht, daß sie dich stört.“

„Sie stört mich nicht“, erklärte Rhodan unwirsch. „Ich finde sie nur überflüssig und töricht.“ Er fuhr herum.

„Es bleibt dabei, Mentre“, sagte er im Befehlston. „Dieses Sonnensystem fliegen wir an.“

Mentre Kosum nickte nur. Er setzte sich, als Perry Rhodan die Hauptleitzentrale verließ.

„Allmählich wird's ein bißchen ungemütlich hier“, sagte er dann.

„Er ist ein völlig freier Mann“, erklärte Fellmer Lloyd. „Wir haben ihn getestet, soweit das möglich war. Alle Mutanten sagen übereinstimmend, daß er nicht beeinflußt wird.“

Die Besatzung der SOL hatte bereits drei Sonnensysteme nach Kleinen Majestäten abgesucht. Ohne jeden Erfolg. Dabei hatte sie sich dreieinhalbtausend Lichtjahre von Medaillon entfernt.

Rhodan war erbittert über das, was auf der Erde geschehen war. So wie ihm ging es fast allen an Bord. Doch er verhielt sich anders als die anderen, ohne daß jemand den Unterschied genau hätte definieren können.

Dieses mal aber hatte jeder in der Hauptleitzentrale der SOL den Eindruck gehabt, Rhodan habe die sichere Information, daß er in dem angestrebten Sonnensystem einen Stützpunkt BARDIOCs finden werde.

„Ich mache mir dennoch Sorgen“, sagte Atlan. „Er scheint nicht den geringsten Zweifel zu haben, daß wir finden, was wir suchen.“

„Und er läßt sich von Gefühlen leiten“, behauptete Lloyd. „Das gefällt mir nicht.“ Die SOL beschleunigte.

Quasutan drehte sich verzweifelt um sich selbst und suchte nach irgend jemandem, der noch normal war. Sie sahen niemanden.

Alle Bewohner der Siedlung benahmen sich so, als hätten sie den Verstand verloren.

Sie überlegte, was sie tun sollte. Dabei dachte sie zunächst nur an ihre Brut, die durch das unerklärliche Verhalten von Kara und Samok bedroht war. Aber da war noch mehr. In ihr wuchs das unwiderstehliche Verlangen, das Haus einzureißen, in dem sie gewohnt hatte, seit sie denken konnte.

Allein konnte sie jedoch nur wenig ausrichten. Es gab unendlich viel zu tun. Jeder Stein mußte abgeschlagen und gesäubert werden. Unebenheiten mußten abgeschliffen werden.

„Kara“, schrie sie mit schriller Stimme. „Steh endlich auf. Benimm dich nicht wie ein Narr!“

Diese Worte brachen immer wieder aus ihm heraus, obwohl sie wußte, daß sie damit nichts erreichte. Schließlich verstummte sie und setzte sich verzweifelt auf den schwankenden Boden. Deutlich spürte sie die fortwährenden Erschütterungen, und sie hörte, wie fern hinter den Nebelschwaden Vulkane rumorten.

Das alles beunruhigte sie nicht. Nur das unerklärliche Treiben der anderen Dorfbewohner verunsicherte sie. Plötzlich horchte sie auf. Von den Bergen kam ein langgezogener Ton. Es klang wie

ein langsam auf- und abschwellendes Pfeifen.

Seltsamerweise hatte er eine ausgleichende Wirkung auf die Männer, Frauen und Kinder der Siedlung. Quasutan sah, wie sie sich entspannten, auf den Rücken rollten und dann erschöpft nach Luft schnappten. Der Massenanfall schien vorüber zu sein.

Wieder tönte es von den Bergen herab. Quasutan vergaß ihre Sorgen. Sie schritt langsam auf die Berge zu.

Sie war wie hypnotisiert. Ihr schien, als könne ihr allein dieses seltsame Pfeifen helfen. Sie wußte nicht, was es zu bedeuten hatte, aber es erschien ihr wie ein Signal aus einer Welt der Vernunft und der klaren Übersicht.

Als sie die Siedlung verlassen hatte, eilte sie über Felsen und durch tropisch dichtes Gebüsch weiter. Sie kam jedoch nicht weit. Ein tiefer Graben, der vor einigen Stunden noch nicht da gewesen war, versperrte ihr den Weg.

Sie sah, daß er sich langsam mit Wasser füllte, und sie erkannte, daß sie ihn erst überqueren konnte, wenn er voll war.

Sie setzte sich.

Lang brauchte sie nicht zu warten, dann tauchte eine Gruppe von farbenprächtig gekleideten Männern und Frauen zwischen den wild wuchernden Bäumen und Büschen auf.

Allen voran ging ein dunkelhäutiger, hochgewachsener Mann, der ein langes Rohr trug. In dieses blies er immer wieder hinein und entlockte ihm die Töne, die Quasutan aufmerksam gemacht hatten.

Die Frau erhob sich und winkte der Gruppe zu, doch man schien sie nicht zu bemerken, denn niemand antwortete. Die fremden Männer und Frauen marschierten auf sie zu, bis sie auf der anderen Seite des Einbruchs standen.

Wortlos blickten sich die Fremden und die Frau an. Quasutan hatte Angst. Sie wollte weglauen, doch irgend etwas Unerklärliches hinderte sie daran.

Sie hatte diese Männer und Frauen nie gesehen. Allerdings wußte sie, daß hinter den Bergen viele Dorls lebten. Der unlängst verstorbene Priester hatte behauptet, daß auf den Hügeln und in den Tälern Hunderttausende wohnten.

Sie konnte sich das gar nicht vorstellen.

Das Wasser stieg nun rasch an. Einige Männer und Frauen sprangen hinein und schwammen geschmeidig zu Quasutan hinüber. Sie hangelten sich an den Felsen hoch und umzingelten die Frau.

“Ich wohne in der Siedlung dort hinten”, sagte sie mit stockender Stimme. “Ich bin die einzige im Dorf, die gesund ist. Mit den anderen ist etwas nicht in Ordnung.”

Ein auffallend bunt gekleideter Mann ließ sich auf Schultern von den anderen durch den Graben tragen, so daß nur seine Füße naß wurden. Er war größer als die anderen, und seine Augen strahlten eine ungewöhnliche Kraft aus.

“Ich bin Kaimuntra”, stellte er sich vor. “Ich bin Priester.”

Quasutan atmete auf. Diese ersten Worte der Fremden waren wie eine Erlösung für sie. Sie ließ sich auf die Knie fallen und neigte den Kopf.

“Ihr findet hier alles, was ihr zum Leben benötigt”, berichtete sie. “Die Buchten sind außerordentlich fischreich, und in der Tiefe wachsen wohlschmeckende Polypen. Auch Muscheln gibt es viele.”

“Das ist erfreulich zu hören”, erwiderte Kaimuntra, der Priester, “aber wir kommen nicht, weil wir hungrig, sondern weil dir die Mutter des Lichtes suchen.”

Quasutan wurde ein wenig sicherer. Dennoch fühlte sie eine gewisse Verwirrung, denn sie stellte fest, daß nicht nur der Priester, sondern auch die anderen Männer in dieser Gruppe eine dominierende Rolle spielten. Die Frauen schienen dagegen von untergeordneter Bedeutung zu sein.

Sie blickte den Priester an. Großflächige Hautmalereien umsäumten seine Augen.

Unwillkürlich fragte sie sich, was er wohl gesagt hätte, wenn sie ihm überraschend ein Ei zum Ausbrüten in den Brustbeutel gelegt hätte.

“Ich habe sie gesehen”, erklärte Quasutan stolz. “Die Wolken rissen auf, und die Mutter des Lichtes blickte mich direkt an. Es war ein erhabender Augenblick.”

Viele von uns versäumten es, die Augen zu schützen. Das Licht war so grell, daß sie geblendet wurden. Vielleicht aber mangelte es ihnen auch an der notwenigen Demut, und sie wurden bestraft.”

Der Priester legte den Kopf schief.

“Du scheinst schon lange aus dem Wasser heraus zu sein”, sagte er spöttisch.

“Bei dir ist wohl das Gehirn eingetrocknet?”

Quasutan war so schockiert, daß sie nichts mehr zu sagen wußte. Sie blickte Kaimuntra entsetzt an

und  
schüttelte immer nur den Kopf.

“Die Wolken rissen auf”, sagte einer der anderen. “Hat man so etwas schon gehört?”

“Sie hat den Verstand verloren”, rief ein anderer.

“Sie will das Licht der Sonne gesehen haben”, kreischte ein weibliches Wesen und krümmte sich vor Vergnügen. “Gleich wird sie behaupten, daß sie auch die Kraftpunkte im Reich der Sonnen beobachtet hat, wie sie sich durch das ewige Reich bewegen.”

Quasutan stand der Gruppe ohnmächtig vor Zorn gegenüber. Sie wußte nichts zu entgegnen. Angesichts dieser ihr töricht erscheinenden Reaktion war sie hilflos.

“Du hast gesagt, daß ihr auf der Suche nach der Mutter des Lichtes seid”, sagte sie endlich mühsam, als die anderen sich ein wenig beruhigt hatten. Sie blickte den Priester forschend an. “Was meintest du damit? Habe ich dich falsch verstanden?”

Kaimuntra hob beide Arme und schüttelte die Hände, so daß die kleinen Metallglocken an seinen Handgelenken laut klinnten. Augenblicklich wurde es still.

“Das Leben hier draußen ist einfach und kennt keine Kultur”, sagte der Priester hochnäsig. “Ich sprach von der Mutter des Lichts. Es ist bedauernswert, daß du davon noch nichts gehört hast, obwohl sie doch hier in dieser Gegend zu finden sein muß.”

Er streckte beide Arme mit einer überraschend heftigen Geste zur offenen See hin aus.

“Dort draußen muß sie sein. Ich spüre es.” Er trommelte sich theatralisch mit den Fäusten gegen die Brust. “Ich fühle es hier drinnen, daß sie dort draußen lebt. Mutter des Lichtes”

Er sank auf die Knie, stützte die Hände auf den Boden und senkte den Kopf bis tief auf die Hände herab. Dabei gab er schrille Schreie von sich, in denen er die Mutter des Lichts pries. Seine Begleiter machten es ihm nach.

Verständnislos blickte Quasutan auf die Fremden herab. Sie wußte nichts mit ihnen anzufangen, und sie begriff nicht, was dieses seltsame Benehmen bedeuten sollte.

Schließlich drehte sie sich um und blickte auf die offene See hinaus, aber dort konnte sie nichts Ungewöhnliches erkennen. Noch nicht einmal die Insel war zu sehen. Sie hüllte sich in dichte Nebel.

“Mir scheint, ihr habt alle den Verstand verloren”, sagte sie leise. “Eure Kultur scheint euren Geist vernebelt zu haben. Offenbar habt ihr nicht mehr genug damit zu tun, für euch selbst zu sorgen. Da ihr frei von Sorgen seid, schafft ihr euch welche.”

Der Priester hob den Kopf und blickte sie zürnend an.

“Ignorantin”, sagte er zischelnd. “Was weißt du denn schon? Was ahnst du denn von den Problemen edler Schamahnen?”

Sie drehte sich wortlos um und kehrte in die Siedlung zurück. Je mehr sie sich ihr näherte, desto mehr gelang es ihr, sich von den neuen, verwirrenden Eindrücken zu lösen.

Sie hoffte, daß der Priester und seine Begleiter gar nicht erst in die Siedlung kommen würden. Und sie hoffte, daß an der Küste

mittlerweile wieder Ruhe und Ordnung eingekehrt waren.

Doch sie wurde enttäuscht. Als sie die ersten Häuser der Siedlung erreichte, sah sie einige Männer und Frauen auf dem Boden hocken und sinnlos mit Armen und Beinen in der Luft und im Schlamm herumrudern. Im ersten Moment begriff sie nicht, dann aber erkannte sie, daß sie versuchten, Häuser, die nicht vorhanden waren, einzureißen.

“Was treibt ihr denn da?” fragte sie bestürzt.

Die Freunde hörten sie nicht. Sie machten eifrig weiter.

Plötzlich spürte sie den heißen Atem eines Mannes im Nacken. Sie wirbelte herum. Vor ihr stand Kaimuntra. Er blickte sie mit funkelnden Augen an.

“Verrückt, wie?” fragte er mit schriller Stimme. “Wir sind verrückt, meinst du? Und was ist mit dir? Was ist mit deinen Leuten? Die sind ganz normal, wie?”

Er stieß ihr die Fäuste gegen die Brust, so daß sie zu Boden stürzte. Dann ging er stolz an ihr vorbei, stellte sich auf eine Klippe, streckte die Arme aus und blickte schweigend auf die See hinaus.

Nach einigen Minuten begann er leise zu singen.

Quasutan preßte die Hände gegen den Kopf und stöhnte.

Sie wußte nicht mehr, was sie denken sollte. Nichts stimmte mehr auf Lusamuntra. Unter dem Licht der Sonne Schannion schien alles verrückt geworden zu sein.

Perry Rhodan machte einen gelösten Eindruck, als er die Hauptleitzentrale der SOL betrat. Das änderte sich auch nicht, als Atlan ihm sagte, daß es in dem Sonnensystem, das die SOL anflog, keine bewohnten Planeten geben könnte.

"Warum nicht?" fragte er. Es schien ihn zu belustigen, daß der Arkonide irritiert war. Er blickte zum Hauptbildschirm, auf dem sich die gelbe Sonne und einer der Planeten deutlich abzeichnete. Auf einem kleineren Ortungsschirm konnte er ablesen, daß die Sonne insgesamt sechs Planeten hatte.

"Der einzige für intelligentes Leben in Frage kommende Planet ist der zweite", antwortete Atlan zögernd. "Wie du siehst, steht er jedoch sehr dicht bei der Sonne. Es dürfte ziemlich heiß darauf sein. Zu heiß."

"Warum bist du dir dessen so sicher?" fragte Rhodan. "Haben wir nicht schon manche Überraschung in dieser Hinsicht erlebt? Intelligentes Leben muß durchaus nicht an Temperaturen gebunden sein, die zwischen minus zehn Grad und plus vierzig Grad Celsius liegen. Oder?"

"Das ist richtig", sagte der Arkonide zustimmend. "Dennoch liegen die Temperaturen hier etwas zu hoch. Nach unseren Berechnungen herrschen auf dem zweiten Planeten Durchschnittstemperaturen von wenigstens 100 Grad Celsius."

"Das ist allerdings viel", erwiderte Rhodan. "Dennoch will ich, daß wir uns diese Welt näher ansehen."

"Warum? Hast du Informationen, die wir noch nicht haben?"

Rhodan verstand sofort, was der Arkonide meinte. Sein Gesicht verschloß sich, und wieder krallte sich seine Hand um den Kristall auf seiner Brust.

"Es ist wichtig, daß wir uns diese Welt aus der Nähe ansehen. Was riskieren wir schon? Die Mutanten werden bald feststellen können, ob es dort eine Kleine Majestät gibt. Wenn nicht, dann fliegen wir weiter und versuchen es woanders."

"Natürlich. Dagegen ist nichts einzuwenden."

Rhodan nickte, als habe er nichts anderes erwartet.

"Finden wir hier aber einen Plasmakomplex, dann ist die Lage noch weitaus schlimmer, als wir angenommen haben. Ich würde sagen;" daß die Lage dann ausgesprochen bestürzend wäre. Wenn in so großer Nähe der Erde eine Kleine Majestät lebt, dann bedeutet das, daß diese Galaxis intensiv von BARDIOC beherrscht wird", erläuterte Rhodan.

"Ja, das ist richtig", gab Atlan zu. "Es könnte sein, daß die Inkarnationen hier Triumphe feiern, obwohl wir uns hier angeblich im Randzonenbereich der Mächtigkeitsballung befinden."

"Ich bin überzeugt davon, daß diese sogenannten Randzonen, was immer auch davon zu halten ist, für BARDIOC durchaus fruchtbar sind. Die Erde ist weitaus mehr gefährdet, als es bisher den Anschein hatte."

"Das wäre der Fall, wenn wir in diesem Sonnensystem eine Kleine Majestät finden."

"Wir werden eine finden", erklärte Rhodan mit Nachdruck.

Einer der Ortungsoffiziere kam zu ihm und reichte ihm eine beschriftete Folie.

"Einige weitere Daten über den zweiten Planeten", sagte er.

Rhodan dankte und las laut: "Dichte Wolkendecke, die wahrscheinlich niemals aufreißt. Ein großer Teil der einfallenden Sonnenstrahlen wird reflektiert. Temperaturen auf der Planetenoberfläche daher im Durchschnitt nur 60 Grad Celsius."

Er hob den Kopf und lächelte wieder.

"Damit ist wieder ein wenig wahrscheinlicher geworden, daß, es dort unten intelligentes Leben und eine Kleine Majestät gibt."

"Das läßt sich nicht - leugnen", antwortete Atlan.

Das Hauptschott öffnete sich, und Fellmer Lloyd trat ein. Rhodan wandte sich betont langsam um.

"Nun?" fragte er.

Der Mutant nickte.

"Da unten ist eine Kleine Majestät", erklärte er. "Wir Mutanten empfangen die typischen Impulse."

"Dann greifen wir an", sagte Rhodan.

Die Männer und Frauen um Kaimuntra begannen damit, die Häuser der Siedlung einzureißen und alles Holz, was darin enthalten war, herauszunehmen. Vergeblich protestierte Quasutan gegen diese Maßnahme.

"Geh zur Seite und sei still", befahl ihr der Priester. "Wir haben nur ein Ziel: Wir müssen zur Mutter des Lichtes."

Wir werden uns nicht aufhalten lassen. Von niemandem."

Als Quasutan auch jetzt noch nicht nachgab, trat er ihr brutal in die Beine. Sie schrie gellend auf vor

Schmerz und stürzte zu Boden. Kara und Samok erschienen vor ihrem Haus. Mit leeren Augen blickte sie auf sie herab.

“Helft mir doch”, rief sie. “Seht ihr denn nicht, was dieser Mann mit mir macht?”

Sie reagierten nicht. Sie verhielten sich ebenso wie die anderen Männer und Frauen des Dorfes. Sie taten nichts.

Doch nicht lange.

Kaimuntra begann zu singen. Eine einschmeichelnde, verführerische Melodie kam über seine Lippen. Quasutan hatte nie so etwas gehört. Sie konnte sich dem Einfluß dieses Liedes nicht ganz entziehen. Viel schlimmer aber war die Wirkung auf die Männer, Frauen und Kinder der Siedlung.

Alle stürzten sich plötzlich auf die Häuser und rissen sie ein.

Mit wahrer Besessenheit holten sie das Holz heraus und schlepten es zu einem großen Haufen zusammen. Andere liefen in die nahen Wälder, und bald verkündeten heftige Schläge davon, daß sie Bäume fällten.

Quasutan beobachtete das Geschehen mit zwiespältigen Gefühlen. Sie hatte im Grunde genommen nichts dagegen einzuwenden, daß die Gebäude abgebaut wurden.

Sie wußte sogar, daß es an der Zeit war, das zu tun. Doch mußte das sorgfältig geschehen. Jeder noch verwendbare Stein mußte vorsichtig geborgen werden. Nichts durfte zerstört werden, denn an anderer Stelle mußte alles wieder aufgebaut werden.

Quasutan ging zum Wasser und setzte sich auf eine der Klippen. Für einige Sekunden riß der Nebel über dem Meer auf, und die geheimnisvolle Insel wurde sichtbar.

Von dort ging ein seltsamer Einfluß aus, der sie selbst nicht erreichte, der aber auf die anderen eine verheerende Wirkung hatte.

Sie hob den Kopf und blickte zu den tief hängenden Wolken empor. Darüber war die Unendlichkeit, über die sie recht klare Vorstellungen hatte.

Sie fühlte, daß sie von einem unendlich weit gespannten Netz von energetischen Feldern und Linien umgeben war. Sie war sich dessen voll bewußt, daß sie ein winziger Teil des gigantischen Geschehens war. Doch ihr schien, als spiegele sich das ganze Universum in ihr selbst.

Weit von Lusamuntra entfernt hatte ein Stern zu strahlen begonnen. Quasutan glaubte, die auf dieser Welt einfallenden Strahlen sehen zu können, und sie fühlte, daß sie in eine neue Phase des Lebens eintrat.

Der Drang nach Veränderung wurde immer stärker in ihr. Sie würde ihm bald nachgeben und glücklich sein.

Von der Insel her aber kam etwas, das sich diesem Drang entgegenstellte. Sie selbst fühlte sich davon nicht oder nur wenig beeinflußt. Sie konnte sich dagegen behaupten. Konnten die anderen es nicht? Reagierten sie deshalb so seltsam?

Quasutan drehte sich um.

Die Männer und Frauen um den Priester Kaimuntra bauten Flöße. Sie legten das gewonnene Holz zusammen und knüpften es mit elastischen Fasern aneinander. Dann schleppten sie es zum Wasser, warfen es hinein und ließen es einfach treiben.

Es spielte keine Rolle, ob die Flöße sich weit vom Ufer entfernten oder nicht.

Schwimmend konnten sie jedes Floß bald erreichen.

Daß Kaimuntra aber überhaupt Flöße bauen ließ, deutete darauf hin, daß er eine größere Strecke auf dem Wasser zurücklegen wollte. Er und seine Begleiter hätten auch schwimmen können, aber dann wäre das Risiko höher gewesen.

Kein Dorf verließ ohne zwingenden Grund die Ufernähe, weil die Pfeilfische weit draußen auf offener See in Schwärmen jagten und damit zu unüberwindlichen Feinden wurden.

Was wollte Kaimuntra auf der Insel? Glaubte er, dort die Mutter des Lichtes zu finden?

Quasutan beschloß, abzuwarten. Sie dachte nicht daran, sich noch einmal demütigen zu lassen. Sie blieb auf dem Felsen sitzen und beobachtete das Geschehen. Das in jahrelanger Arbeit mühsam aufgebaute Dorf versank in Trümmern, Quasutan hatte ihr Leben riskiert, um ein paar behauene Mauersteine zu bergen, doch von den offenbar besessenen Männern und Frauen achtete niemand auf wertvolles Baumaterial. Dabei wurden wahre Schätze zerstört.

Quasutan beherrschte sich oft nur mühsam. Als sie jedoch sah, daß Kara und Samok übereifrig wurden und keinerlei Rücksicht auf die Brut nahmen, die sie in sich trugen, ging sie fauchend und schreiend auf die beiden Männer los und schmetterte sie mit wütenden Hieben zu Boden. Dabei achtete sie sorgfältig darauf, daß die Brut nicht gefährdet wurde.

Kara und Samok begriffen, daß sie ihre heiligsten Pflichten verletzt hatten. Sie erwachten wie aus einem Traum. Für Sekunden wurden sie völlig normal. Sie sahen sich im Dorf um und blickten Quasutan dann entsetzt an,

“Was geschieht hier?” fragte Kara. “Was soll das alles?”

“Welch ein Wahnsinn”, rief Samok. Er wandte sich hilfesuchend an die Frau. Doch noch während er die Arme hob, um sie um Quasutan zu schlingen, trübten sich seine Augen wieder.

Er wandte sich ab und stürzte sich auf einen Trümmerhaufen, um noch ein wenig Holz darunter hervorzuholen. Wütend riß ihn Quasutan zurück.

Sie schleppte ihn aus dem Dorf und fesselte ihn an einen Baumstumpf. Dann kehrte sie

zurück, packte Kara und brachte ihn zu Samok. Vorsichtig öffnete sie die Brustbeutel der beiden Männer und überzeugte sich davon, daß die Eier unbeschädigt waren.

Keiner der beiden Männer wehrte sich. Beide standen still auf der Stelle. Ihre Augen waren so leer und ausdruckslos, daß Quasutan erschrak. Nachdenklich stand sie vor den beiden Brutträgern.

Sie wußte nicht, was sie tun konnte, um ihnen zu helfen. Sie war sich darüber klar, daß sie nicht ewig hier stehen konnten.

Außerdem bestand die Gefahr, daß das Land wegsackte. Ertrinken konnten Kara und Samok nicht, wenn das Wasser alles überspülte. Sie konnten über Wasser ebenso mühelos atmen wie unter Wasser.

Wenn irgendwo auf Lusamuntra Land versank, kamen jedoch Schwärme von Raubfischen. Sie wurden von den zahllosen Landtieren angelockt, die sich nicht rechtzeitig hatten retten können.

Quasutan hoffte, noch eine Lösung zu finden. Weil sie glaubte, Zeit genug zu haben, eilte sie zu Kaimuntra. Sie wollte mit ihm reden. Der Priester befand sich jedoch schon auf einem der Flöße. Zusammen mit zehn Männern und zwei Frauen ruderte er auf das offene Meer hinaus. Alle anderen seiner Begleiter und alle Dorfbewohner folgten ihm auf den anderen Flößen.

Ein einziges Floß trieb noch zwischen den Klippen. Es war klein und bot höchstens vier oder fünf Personen Platz.

Quasutan beschloß, dem Priester ebenfalls zu folgen. Sie wollte wissen, was er vorhatte. Und dann reizte es sie, die Geheimnisse der Insel zu lüften. Sie war überzeugt davon, daß ihr das gelingen werde, wenn sie mit den anderen zur Insel hinüberfuhr.

Eilig löste sie die Fesseln der beiden Männer und schleppte sie zum Floß. Sie drückte ihnen Holzstücke in die Hände und befahl ihnen, damit zu rudern. Doch sie fiel immer mehr

zurück, weil die anderen sich die besten Hölzer ausgesucht hatten und daher besser rudern konnten.

Schließlich warf sie Kara und Samok ins Wasser und befahl ihnen, das Floß schwimmend voranzutreiben. Nun ging es wesentlich schneller voran. Sie holten rasch auf. Quasutan achtete darauf, daß ihre beiden Männer nicht von Fischen angegriffen wurden.

Als sie etwa die Hälfte der Strecke zur Insel zurückgelegt hatten, tauchten immer mehr Pfeilfische in der Nähe der Flöße auf, so daß Quasutan Kara und Samok auf das Floß klettern ließ. Es wurde zu gefährlich im Wasser.

Nun aber wuchs der Vorsprung Kaimuntras wieder.

“He, du, Priester”, schrie sie ihm zu. “Warte auf mich.”

Er blickte sich zu ihr um.

“Sieh doch zu, wie du es schaffst”, brüllte er mit schriller Stimme zurück.

“Du sollst warten. Das ist ein Befehl.” Sie wußte selbst nicht, woher sie den Mut nahm, so mit ihm zu reden. Ihre Haltung beeindruckte ihn nicht. Er lachte höhnisch.

Da geschah etwas Seltsames.

Quasutan hob den Kopf zu den Wolken empor. Zirpende Laute kamen über ihre Lippen. Sie streckte die Arme aus, und plötzlich schien es ihr, als strömte alle Energie des Universums durch ihre Fingerspitzen, die wie Antennen zu sein schienen, in sie hinein.

Sie hob einen Fuß, trat über den Rand des Flusses hinaus und schritt über das Wasser auf das Floß des Priesters zu.

Schlagartig hörten die Männer und Frauen auf zu rudern. Kaimuntra, der zu singen begonnen hatte, verstummte.

Fassungslos blickte er auf die zierliche Frau, die über das Wasser ging, ohne darin zu versinken, wie es die Naturgesetze verlangten.

Es war eine faszinierende Tatsache für die Kleine Majestät, daß sich das Leben der Dorls exakt nach den kosmischen Rythmen richtete.

Eine derartige Abhängigkeit vom kosmischen Geschehen war bislang unbekannt im Bereich CLERMACs/ BARDIOCs.

Die Kleine Majestät konzentrierte sich daher nicht nur darauf, das Leben auf dem Planeten Lusamuntra in seinem Sinn neu einzurichten, sondern versuchte auch, soviel wie möglich über die besonderen Eigenarten der Dorls zu ergründen.

Sie vermutete, daß es in ihren Körpern eine Reihe von Organen gab, mit denen sie die Planetenbahnen, Gravitationslinien, Sonnenwinde, Eruptionen der Sonnen und Impulse ferner Sonnen wahrnehmen konnten.

Das mochte auch der Grund dafür sein, daß ihr ganzes Leben von diesen kosmischen Geschehnissen bestimmt wurde.

CLERMAC erhoffte sich eine völlige Klärung dieser Fragen durch die Kleine Majestät. Er hatte bereits einige Dorls an Bord von Raumschiffen bringen lassen, um festzustellen, ob sie dort einsetzbar waren.

Die bisherigen Versuche waren gescheitert. Die Dorls hatten den psychischen Belastungen nicht standgehalten.

Die Kleine Majestät hatte daher beschlossen, die Dorls nicht außer Kontrolle zu lassen, obwohl die Aktivitäten eines fernen Radiosterns eine neue Periode auf Lusamuntra eingeleitet hatten. Die Wirkung auf die Dorls war deutlich feststellbar. Vergeblich hatte die Kleine Majestät durch geistige Impulse versucht, den Dorls über den unvermeidlichen inneren Konflikt hinwegzuhelfen.

Doch dachte sie nicht daran, deswegen notwendige kosmopolitische Aufgaben zu vernachlässigen.

Der Plan wurde durchgeführt. Die Kleine Majestät war nicht bereit, die Qualen der Dorls zu berücksichtigen. Für sie war es selbstverandlich, die Anweisungen CLERMACs zu befolgen.

Nichts konnte sie daran hindern.

“Der Angriff muß überfallartig stattfinden”, erklärte Rhodan. “Die Kleine Majestät darf keine Zeit haben, die Schutzschirme zu errichten. Wir verzichten daher auf die übliche Erkundung und schlagen sofort zu.”

“Ohne uns vorher über die örtlichen Gegebenheiten zu informieren?” fragte Atlan überrascht. “Ich habe erhebliche Bedenken.”

“Die müssen wir in diesem Fall außer acht lassen. Wir dürfen der Kleinen Majestät keine Zeit lassen, Abwehrmaßnahmen einzuleiten und CLERMAC zu benachrichtigen oder zu alarmieren.

Die Mutanten sollen vorab versuchen, Kontakt zu den auf dem Zielplaneten vorhandenen Intelligenzen zu bekommen.

Vielleicht können sie durch sie etwas über die Zustände auf dem Planeten erfahren.”

“Das wäre eine Möglichkeit”, stimmte Joscan Hellmut zögernd zu.

“Cortwein Khan soll an der Aktion teilnehmen”, bestimmte Rhodan. “Er ist zwar noch etwas jung, aber aufgrund seiner Fähigkeiten sollte er nicht fehlen.”

“Cortwein Khan?” fragte Atlan erstaunt. “Wer ist das? Ich habe nie von ihm gehört.”

“Nun, es gibt ja auch ziemlich viel Menschen an Bord der SOL. Du kannst nicht jeden kennen.”

“Dieser Cortwein Khan scheint ein Mutant zu sein, wenn ich dich recht verstanden habe”, sagte der Arkonide. “Das ist immerhin ziemlich ungewöhnlich. Wieso habe ich nie von ihm gehört?”

“Er ist noch recht jung. Und er ist Siganese. Bisher hat er sich überhaupt nicht in der Öffentlichkeit sehen lassen.

Wie er behauptet, interessiert sie ihn auch nicht.”

“Und welche Fähigkeiten hat dieser Siganese?” fragte Kosum.

“Er bezeichnet sich selbst als Energiefaktor”, antwortete Rhodan. “Er ist in der Lage, Energiefelder zu durchdringen.”

“Jetzt verstehe ich”, entgegnete Atlan. “Der Bursche soll also den Energieschirm aufbrechen, falls es der Kleinen Majestät gelingt, diesen doch aufzubauen.”

“So ist es.” Rhodan runzelte die Stirn. “Es wird allerdings nicht ganz leicht sein, ihn davon zu überzeugen, daß wir ihn benötigen.”

“Jetzt machst du Witze”, sagte Atlan. “Oder befurchtest du ernsthaft, dieser Knabe könnte dir einen Korb geben, wenn du ihn hoﬂichst bittest, sich ins Einsatzkommando einzugliedern?”

“Ich weiß nicht. Bei Cortwein Khan kann man stets Überraschungen erleben.”

Rhodan lächelte hintergründig. “Vielleicht bist du so nett, ihn zu bitten?”

Atlan schüttelte den Kopf.

“Ich dachte immer, du hättest die Befehlsgewalt hier an Bord”, erwiderte er ironisch.

“Nicht doch”, sagte Rhodan im gleichen Tonfall. “Einem Cortwein Khan wird man keine Befehle erteilen.”

"Wo finde ich ihn?"

Rhodan sagte es ihm, und der Arkonide verließ die Hauptleitzentrale. Er war neugierig auf den Siganesen, sonst wäre er nicht zu ihm gegangen.

Zudem hielt er es in der Zentrale nicht mehr aus. Rhodan hatte sich verändert, und das in einer Weise, die Atlan beunruhigte.

Für den Arkoniden stand nahezu fest, daß Rhodan von dem Kristall, den er auf der Brust trug, beeinflußt wurde.

Er glaubte einfach nicht daran, daß die Kaiserin von Therm ihm diesen Kristall nur als Auszeichnung oder Schmuck gegeben hatte, und ihn überraschte die Haltung Rhodans. Er fragte sich, ob dieser sich wirklich keine Gedanken über den Kristall machte und leichtfertig über alle damit zusammenhängenden Fragen hinwegging, oder ob er bereits so unfrei geworden war, daß er sich keine Gedanken mehr machen konnte.

Er ließ sich von Laufbändern durch die Gänge des Schiffes tragen. Als ihm Ribald Corello entgegenkam, wollte er zunächst ausweichen, doch der Supermutant bemerkte die Absicht und beschleunigte seinen Trageroboter.

Die hellgrünen, irrlichternden Augen blickten den Arkoniden forschend an.

"Hast du es so eilig, Atlan?" fragte er.

"Seltsame Frage, wie könnte ein Mann wie ich es eilig haben? Ich habe viel Zeit, alle Dinge so zu regeln und zu erledigen, wie ich es will."

"Übertreibe nicht", entgegnete der Supermutant. "Alles um dich herum ist vergänglich, und manches vergeht so schnell, daß du es dir nicht leisten kannst, Zeit zu verschwenden."

"Da hast du wiederum recht, Ribald. Ich will ehrlich sein. Es gibt eben auch für einen alten Arkoniden Momente, in denen er keine Lust hat, mit irgend jemandem über irgend etwas zu reden."

"Bin ich irgend jemand für dich?" erkundigte sich der Mutant bestürzt. Sein Kindergesicht verzog sich, und die Augen verdunkelten sich.

"Ich wollte dich nicht beleidigen", beteuerte Atlan. "Keineswegs. Ich war in Gedanken und wollte nicht gestört werden, um in Ruhe nachdenken zu können."

"Ich verstehe", sagte Corello. "Rhodan beschäftigt dich."

"Warum sagst du - Rhodan?"

"Viele sagen zur Zeit Rhodan. Er ist uns ein wenig fremd geworden. Frage mich aber nicht, warum. Ich könnte es dir nicht erklären. Also gut, du hast also auch über Perry nachgedacht."

"Ich frage mich, wie es weitergehen soll", gab Atlan zu. "Schön, wir haben in diesem Sonnensystem eine Kleine Majestät entdeckt. Lassen wir einmal beiseite, wieso Perry wußte, daß er hier ein Riesenhirn finden würde."

Aber was ist, wenn es uns gelingen sollte, diese Kleine Majestät zu besiegen? Wohin fliegen wir dann?"

Die beiden ungleichen Männer blickten sich an. Atlan merkte, daß der Mutant ihn verstand.

"Darüber habe ich auch nachgedacht. Ich weiß es nicht."

"Perry wird zum nächsten Sonnensystem jagen, in dem er eine Kleine Majestät vermutet, dann zum übernächsten. Und dann? Immer so weiter? Wieviele Kleine Majestäten gibt es? Wann stoßen wir auf CLERMAC und seinen Auftraggeber BARDIOC?

Irgendwann, wenn der Zufall es zuläßt?"

"Hast du nicht mit Perry darüber gesprochen?" fragte Corello.

Atlan schüttelte den Kopf. Er preßte die Lippen zusammen.

"Nicht so, wie wir es alle gewohnt sind", erwiderte er. "Perry ist sich seiner Sache so verdammt sicher, als seien gar keine Erklärungen mehr notwendig. Das ist es, was mir mißfällt."

Die Diskussionen, die wir geführt haben, waren eigentlich keine."

Das Rufzeichen am Funkgerät Corellos sprach an. Der Mutant schaltete das Gerät ein und winkelte den Arm an, um Mikrophon und Lautsprecher in Kopfnähe zu bringen. Er meldete sich. Atlan nutzte die Gelegenheit, um sich mit einer

stummen Geste zu verabschieden. Er wußte, weshalb der Supermutant gerufen wurde.

Es ging um den Einsatz gegen die Kleine Majestät.

4.

"Wen darf ich melden?"

Atlan war so überrascht, daß es ihm die Sprache verschlug. So etwas war ihm noch nicht passiert, daß ihn jemand an Bord der SOL nach seinem Namen fragte.

Erheitert musterte er sein Gegenüber. Es war ein schlanker Mann, der das graumelierte Haar gefettet hatte, so daß es glatt am Kopf saß. Er trug eine gestreifte, ärmellose Weste und darunter ein weißes, flauschiges Hemd, das vorn mit Rüschen besetzt war.

Die Hosen saßen hauteng, und die Füße steckten in halbhohen Stiefeln und weit ausgestellten Schäften.

"Atlan", erwiderte der Arkonide. "Melden Sie Cortwein Khan, daß Atlan ihn sprechen möchte."

"Danke." Der Mann wollte sich umdrehen, doch der Arkonide hielt ihn fest.

"Darf ich Sie bitten, mir Ihren Namen zu sagen?"

"Butler John", war die Antwort. Mit gezielter Geste streifte er die Hand Atlans von seinem Ärmel. Er blickte Atlan verweisend an und erklärte: "Ich liebe so etwas nicht."

"Ich verstehe." Atlan hatte Mühe, ernst zu bleiben. "Verzeihen Sie mir, bitte."

Butler John nickte ihm würdevoll zu, drehte sich um und verschwand in der Tür, durch die er herausgekommen war.

Er kehrte kaum eine Minute später in würdevoller Haltung wieder zurück. Auf den gespreizten Fingern der rechten Hand trug er ein silbernes Tablett, und auf diesem hockte wie ein feister Buddha der korpulenteste Siganese, den Atlan je gesehen hatte.

Cortwein "Jade" Kaltik Khan trug nur eine Art Lendenschurz.

Sein ansonsten nackter Körper glänzte vor Fett. Sein Kopf war völlig kahl, so daß er tatsächlich aussah wie eine aus Jade geschnitzte Buddhafigur.

"Frage den Arkoniden, was er von mir will", sagte Cortwein Khan. Atlan hatte eine piepsige Stimme erwartet, die so leise war, daß sie kaum zu verstehen war.

Doch er erlebte eine weitere Überraschung. Eine mächtige Baßstimme dröhnte ihm entgegen.

"Was wollen Sie von Jade?" fragte Butler John.

Atlan verschränkte die Arme vor der Brust. Er grinste.

"Donnerwetter", sagte er anerkennend. "Das nenne ich eine Show."

Das Gesicht Cortwein Khans verdunkelte sich vor Zorn.

Atlans Beine begannen zu zucken. Seine Arme flogen von einer unsichtbaren Kraft zu den Seiten hin auseinander, und dann trugen ihn die Beine mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Gangwand zu. Unwillkürlich schrie Atlan auf.

Er sah die Wand auf sich zukommen und konnte nichts dagegen tun. Er wollte anhalten, aber seine Beine trugen ihn immer weiter.

Er wollte sich mit den Händen abstützen, um nicht mit voller Wucht, gegen die Wand zu prallen, aber es gelang ihm nicht, die Arme nach vorn zu bringen. Erst unmittelbar vor der Wand flogen die Arme wie von selbst nach vorn, legten sich schützend vor seinen Kopf und verhinderten so, daß er sich Beulen auf der Stirn holte.

"Sagtest du Show, Arkonidenhäuptling?" fragte Cortwein "Jade" Khan mit Stentorstimme.

Atlan drehte sich langsam um. Er ließ die Arme sinken.

"Allerdings, du verfettetes Etwas."

Er erwartete, erneut von parapsychischen Kräften gepackt und über den Gang gewirbelt zu werden. Doch "Jade" Khan legte den Kopf in den Nacken und lachte schallend. Dabei hielt er sich mit beiden Händen den mächtigen Bauch. Seine Fettmassen hüpfen beängstigend.

"Du hast recht, Arkonide", sagte er, als er sich wieder beruhigt hatte. "Ich bin in der Tat völlig verfettet."

Er neigte sich nach vorn, kreuzte die Arme vor der Brust, kniff die Augen zu schmalen Schlitzten zusammen und flüsterte: "Ich wiege zur Zeit 861 Gramm. Wie findest du das?" "Sensationell", antwortete Atlan belustigt. "Und wann platzt du?"

Khan lachte erneut. Dabei wurde dem Arkoniden bewußt, daß der Siganese eine derartige Ausstrahlung besaß, daß der Butler John überhaupt nicht mehr bemerkte. Seine ganze Aufmerksamkeit richtete sich auf Cortwein Khan, der trotz seiner Winzigkeit den ganzen Raum auszufüllen schien.

Plötzlich verstand er, weshalb Perry Rhodan in einer etwas eigenartigen Weise von Khan gesprochen hatte.

"Du gefällst mir, Arkonide", sagte der Siganese. Er streckte den rechten Arm aus und winkte Atlan mit dem Zeigefinger zu sich heran. "Was willst du von mir?"

"Oh, nur eine Kleinigkeit", erwiderte Atlan. "Es wird dich nicht lange aufhalten. Wir haben ein Sonnensystem erreicht, in dem sich eine Kleine Majestät eingenistet hat. Ich habe den Auftrag, dich von Rhodan zu bitten, diese Kleine Majestät mal eben zu erledigen."

Cortwein Khan blieb ernst.

"Spotte nicht", sagte er. "Majestäten lassen sich nicht nebenbei beseitigen. Schon gar nicht so!"

Er schnippte mit den Fingern.

"Das ist richtig", gab Atlan zu. "Deshalb benötigt Rhodan dich. Wie könnte er sonst auf den Gedanken kommen, dich zu belästigen?"

"Das ist wahr." Cortwein Khan nickte gewichtig. Seine Augen funkelten. "Leider habe ich überhaupt keine Zeit. Es ist mir einfach unmöglich, Rhodans Wünsche zu erfüllen."

Atlan durchschaute ihn sofort. Er unterdrückte ein Lächeln, drehte sich um und ging davon. Als er das nächste Schott erreichte und es geöffnet hatte, blickte er kurz zurück. Er sah, wie sich das silberne Tablett von der Hand Butler Johns löste und wie ein Diskus hinter ihm her flog. Er trat durch das Schott.

Das Tablett schoß im letzten Moment durch den sich schließenden Spalt. Atlan blieb stehen, runzelte die Stirn und gab sich überrascht.

"Was gibt es denn noch, Jade?" fragte er.

"Rhodan bittet mich?" fragte der Siganese. "Ist das wirklich wahr?"

"Es ist wahr,"

"Dann muß er vor einem unlösbar Problem stehen, denn sonst hätte er es nicht gewagt, mich zu stören", stellte Cortwein "Jade" Khan fest. "Er hofft verzweifelt, daß ich mich von dir erweichen lasse, und daß ich alles andere vernachlässige, was an sich vorrangig wäre."

"Das könnte sein", sagte Atlan. "Dann wirst du also mit mir kommen?"

"Ich fürchte, ich habe der Menschheit gegenüber eine gewisse Verantwortung. Ich kann Rhodan nicht allein lassen, wenn er in solcher Not ist."

"Okay. Dann wollen wir nicht länger warten."

Cortwein Kaltik "Jade" Khan steckte zwei Finger in den Mund und pfiff schrill. Diesesmal merkte Atlan, daß er ein winziges Mikrofon in einer Kinnfalte trug. Dieses nahm seinen Pfiff auf, und ein Verstärker strahlte ihn über Lautsprecher ab, die in den Silberteller eingebaut waren.

Butler John erschien in dem sich öffnenden Schott. Er streckte die Hand aus, um das Fluggerät des Siganesen wie einen Teller aufzunehmen.

"Nicht doch, Khan", sagte Atlan vorwurfsvoll. "Du willst dich doch wohl nicht von einem Butler in die Hauptleitzentrale tragen lassen? John wird ohnehin nicht an dem Einsatz teilnehmen."

Cortwein Khan schlug die Hände ärgerlich ineinander.

"Du kannst einem aber auch jeden Spaß verderben", grollte er.

"Wenn du nicht willst, gehe ich allein", sagte Atlan und setzte sich in Bewegung. Der Teller flog hinter ihm her und blieb mit ihm auf gleicher Höhe, als er seinen Kopf erreicht hatte.

"Also gut", lenkte "Jade" Khan ein. Er verschränkte die Arme vor der Brust und erstarnte zur Bewegungslosigkeit. Jetzt sah er tatsächlich aus wie ein aus Jade geschnittener und polierter Buddha. Wortlos schwebte er wenig später in die Hauptleitzentrale, und er reagierte auch nicht, als Perry Rhodan ihn begrüßte.

Er tat einfach, als habe er ihn nicht gehört.

Quasutan war selbst überrascht. Sie blickte auf ihre Füße und sah, daß sie dicht über dem Wasser schwebten. Unmittelbar unter ihr strichen gierig einige kleine Pfeilfische vorbei. Sie fürchtete sich nicht vor ihnen.

Triumphierend hob sie den Kopf.

Der Priester sank auf die Knie und hob ihr flehend die Hände entgegen. "Verzeih mir meinen Hochmut, Göttin", rief er.

Die anderen Männer, Frauen und Kinder ließen sich ebenfalls auf die Knie fallen.

Einige waren dabei allzu eifrig. Sie verlagerten das Gewicht auf eine Seite ihres Floßes und kippten es dadurch um. Sie stürzten ins Wasser. Von allen Seiten schossen Pfeilfische heran.

Plötzlich herrschte ein unglaubliches Chaos zwischen den Flößen. Eine Panik brach aus.

Quasutan hob die Hände und pfiff schrill.

"Ruhig, bleibt ruhig", rief sie und streckte die Arme aus.

"Die Fische fliehen vor euch."

Tatsächlich verschwanden die gefährlichen Räuber in der Tiefe, ohne einen einzigen Dorl angegriffen zu haben.

Es ist wie ein Wunder, dachte Quasutan. Sie fragte sich, ob sie wach war oder träumte. Doch dann schob sie diese Frage zur Seite und beschloß, dieses eigenartige Erlebnis zu genießen, solange es noch andauerte. Sie hielt es für sicherer, auf ein Floß zu steigen, da sie wußte, daß es mit ihrer Autorität

vorbei war, wenn sie überraschend ins Wasser stürzen sollte.

"Rudert weiter", befahl sie. "Wir wollen sehen, was auf der Insel ist."

Die Männer und Frauen neben ihr waren grenzenlos verwirrt. Die Kinder erfaßten nicht, was geschah. Sie standen oder saßen auf dem Floß und blickten mit stumpfen Augen ins Leere. Aber auch unter den Erwachsenen legte sich die Erregung bald, und es schien, als hätten sie vergessen, was sich ereignet hatte, als sie sich der Insel näherten.

Quasutan beobachtete die anderen Dorls, und allmählich wurde ihr klar, daß sie die einzige war, die alles mit klarem Verstand und bei vollem Bewußtsein verfolgte. Die anderen waren wie betäubt, als hätten sie etwas zu sich genommen, was ihren Geist trübte.

Zunächst machte sich Quasutan Gedanken darüber.

Sie versuchte, zu ergründen, warum das so war. Je näher sie der Insel kam, desto mehr wurde ihre Aufmerksamkeit jedoch

von den seltsamen Gebilden gefangengenommen, die aus dem Wasser ragten. Bald konnte sie erkennen, daß auf diesen schlanken Türmen Dorls kauerten.

Und schließlich erfaßte sie, daß die ganze Insel von einer Drol-Kolonie umgeben war.

Seltsamerweise reagierten die Bewohner der Wasserstadt nicht auf die Neuankömmlinge. Sie ignorierten sie. Unbewegt hockten sie auf ihren Häusern und blickten mit stumpfen Augen auf das Wasser hinaus.

Ein heißer Wind wehte von Norden her. Er trocknete die Haut und die Kiemen aus.

Quasutan sprang ins Wasser, um sich abzukühlen und die empfindlichen Häute anzufeuchten. Das Wasser war kristallklar.

Die Sicht reichte viel weiter als in der Bucht, in der Quasutan bisher gelebt hatte. Sie sah, daß die Häuser sich unter Wasser fortsetzten und sich hier zu breiten Sockeln ausweiteten.

Neugierig glitt sie in eine der Unterwasserburgen hinein. In der Dunkelheit konnte sie nur wenig sehen. Sie stellte jedoch fest, daß hier besondere Nahrungskammern vorhanden waren und daß es sogar technisches Gerät gab. Sie hatte bisher nur von solchen Dingen gehört. Interessiert untersuchte sie sie, konnte

aber nichts damit anfangen. So kehrte sie an die Wasseroberfläche zurück.

Die Flöße waren zwischen die Wohntürme geraten. Die Dorls verließen sie und tauchten entweder in die Tiefe oder kauerten sich zu den Bewohnern dieser Stadt auf die Häuser. Niemand hinderte sie daran.

Quasutan hatte keine Lust, ebenso wie die anderen auf irgend etwas zu warten, was vielleicht nie eintrat. Es erschien ihr sinnlos, einfach nur herumzusitzen.

Sie schwamm bis ans Ufer und kletterte aus dem Wasser,

Plötzlich senkte sich etwas Unsichtbares über sie. Irgend etwas übte Druck auf ihren Geist aus. Quasutan blieb stehen und sah sich um, doch sie konnte nicht mehr klar erkennen, was um sie herum war. Sie sah, daß einige Kanäle vom Wasser her zum Innern der Insel führten, wo eine Art Becken zu sein schien. Über eine Nebelbank hinaus ragten zwei mächtige, schwarze Gebilde, wie Dorls sie nie zuvor gesehen hatte.

Es waren künstliche Körper von wahrhaft gigantischen Ausmaßen. Sie erschienen Quasutan wie drohende Wächter, die die Insel beherrschten.

Langsam wich sie davor zurück. Dabei wurde ihr nicht bewußt, daß es keinen Unterschied machte, ob sie einige Schritte weiter davon entfernt war oder nicht.

Sie fragte sich, ob von diesen riesigen, elliptischen Gebilden jene

geheimnisvolle Kraft ausging, die die anderen Dorls zu dumpf vor sich hinbrütenden oder sinnlos handelnden Geschöpfen werden ließ.

Plötzlich tauchten wie aus dem Nichts drei fremdartige Gestalten vor ihr auf.

Sie waren etwa so groß wie sie selbst auch, aber völlig schwarz. Quasutan empfand Abscheu vor diesen Wesen, deren Körper über und über mit Stacheln besetzt waren.

Auf den Stirnen hatten sie je ein großes Auge von strahlend blauer Farbe. Mit eigenartig watschelnden Bewegungen näherten sie sich ihr.

Quasutan erholte sich schnell von ihrem ersten Schrecken, als sie sah, wie schwerfällig die Fremden sich bewegten. Sie ließ sich täuschen. Sie glaubte, sich notfalls in Sicherheit bringen zu können.

Daß diese Wesen keine Tiere waren, bewiesen Quasutan die breiten Gürtelkonstruktionen, die um ihre Hüften geschlungen waren. Darin steckten allerlei Geräte, deren Sinn und Funktion für die Dorl rätselhaft blieben.

"Was wollt ihr von mir?" fragte sie mit schriller Stimme. Sie bemerkte, daß sie die einzige Dorl war, die die Insel betreten hatte. Alle anderen Männer und Frauen hielten sich im Wasser auf. Sie kamen bis ans Ufer heran, kletterten aber nicht auf die Felsen der Insel. Nur sie hatte diese Grenze überschritten.

Quasutan hatte nicht wirklich damit gerechnet, daß die Schwarzen ihr antworten würden. Um so überraschter war sie, als es ihr entgegenhallte: "Wir wollen mit dir reden. Hab keine Angst. Bleib ruhig stehen."

Sie bückte sich und nahm einen Stein auf.

"Bleibt ihr stehen", rief sie. "Wenn ihr mit mir reden wollt, dann könnt ihr das auch von dort aus tun."

Sie fürchtete sich nicht. Sie fühlte sich überlegen, weil sie nicht wie die anderen Dorls beeinflußt werden konnte.

Die Strahlung, die von der Insel kam, glitt wirkungslos an ihr ab.

Die drei Stachelhäuter blieben nicht stehen, sondern rannten überraschend behende auf sie zu. Quasutan erfaßte, wie sehr sie

sich geirrt hatte. Sie bereute, daß sie so unvorsichtig gewesen war, wandte sich um und flüchtete auf die Klippen am Ufer zu.

Doch die drei Schwarzen holten sie rasch ein.

Einer von ihnen packte sie an der Hand und riß sie so heftig herum, daß sie zu Boden stürzte. Sie schrie vor Schmerz auf. Instinktiv trat sie mit dem Fuß zu.

Sie traf einen der drei am Gürtel und schleuderte ihn zu Boden.

Bevor sie sich jedoch erheben konnte, richtete einer der anderen eines der fremdartigen Geräte auf sie. Erschauernd blickte Quasutan in ein rot glühendes Auge. Sie wußte nicht, was der Stachelhäuter da in der Hand hielt, aber sie begriff immerhin, daß ihr Leben an einem seidenen Faden hing.

Mit einer Demutsgeste versuchte sie, den drei Fremden zu verdeutlichen, daß sie ihren Widerstand aufgeben wollte.

"Steh auf", befahl einer von ihnen. Und sie gehorchte.

Verstohlen blickte sie sich um. Die anderen Frauen und Männer saßen auf den Felsen und beachteten sie nicht. Sie schienen überhaupt nicht zu sehen, was auf der Insel geschah.

Entmutigt ließ Quasutan sich von den drei Schwarzen wegführen. Sie wußte, daß niemand ihr zur Hilfe kommen würde, und sie beschloß, sich ganz auf sich selbst zu verlassen.

Ihre anfängliche Furcht legte sich bald. Sie hatte damit gerechnet, daß man sie bestrafen oder gar töten würde. Beides geschah nicht. Man brachte sie zu einem schwarzen Kasten, der sich, wie von Geisterhand bewegt, in die Luft erhob und sie zu den riesigen schwarzen Gebilden brachte.

Quasutan beruhigte sich immer mehr. Schließlich fühlte sie sich den Fremden gar ein wenig überlegen. Diese benötigten technisches Gerät, um sich in die Lüfte erheben zu können.

Hatte sie das nicht ohne jegliches Hilfsmittel getan?

War sie nicht über das Wasser geschritten, ohne irgend etwas unter den Füßen zu haben?

Das sollten die Schwarzen ihr erst einmal nachmachen.

Als sie die elliptoiden Gebilde erreicht hatten, stellte Quasutan fest, daß diese offenbar nichts anderes als Häuser waren.

Eine für ihren Geschmack viel zu große, aber verschließbare Tür führte hinein. Ihr fiel sofort auf, daß es im Innern künstliches Licht gab.

Das war ein weiterer Grund, sich den Fremden gegenüber überlegen zu fühlen. Sie konnte sich stets auch im Dunkeln orientieren.

Quasutan kapselte sich bewußt gegen alles Neue ab.

Sie wollte nicht sehen, was die Stachelhäuter alles in ihrem Haus hatten, weil sie nicht wollte, daß sie dadurch beeindruckt wurde. Sie wollte sich ihr Überlegenheitsgefühl bewahren, weil sie hoffte, dadurch irgendwann einen Weg zurück in die Freiheit zu finden.

Schließlich aber betrat sie einen Raum, in dem sich noch zwanzig weitere Fremde aufhielten. Und nun staunte sie doch, denn hier gab es unendliche viele Beweise dafür, daß die Schwarzen einer hochstehenden Zivilisation angehörten.

Allein die Sitzmöbel machten schon einen imponierenden Eindruck auf sie. Sie waren allerdings auch das einzige, über deren Funktion sie sich sofort klar wurde.

Unverständlich waren ihr die vielen Fenster, die dicht nebeneinander lagen und doch alle verschiedene Bilder zeigten, so als ob man durch sie in weit entfernte Räume blicken konnte.

Ein Stachelhäuter, der einen höheren Rang einnahm, schickte ihre Begleiter mit energischer Geste weg und kam zu ihr.

"Hast du so etwas schon einmal gesehen?" fragte er freundlich.

"Nein", gestand sie. "Ein seltsames Haus ist dies."

"Ein Haus, das fliegen kann", erwiederte er und zeigte nach oben. "Bis hin zu den Sternen."

Quasutan war, als habe sie ein Blitz getroffen. Ihre Gedanken überschlugen sich.

Innerhalb von Bruchteilen von Sekunden gingen ihr Hunderte von Ideen durch den Kopf.

"Sie haben sich verirrt", dachte sie schließlich und triumphierte innerlich. "Sie wissen nicht mehr, wo sie sind. Sie kommen von weither. Sie kommen von den Sternen, aber sie haben vergessen, von welchem!"

Sie triumphierte. Plötzlich war für sie alles klar. Sie hatte keinen Grund, sich vor den Fremden zu fürchten. Was auch immer sie auf Lusamuntra gesucht hatten, jetzt wollten sie in ihre Heimat zurück. Sie konnten jedoch nicht, weil sie die Orientierung verloren hatten.

Was blieb ihnen übrig?

Sie mußten sich auf ihre Hilfe verlassen. Sie wußten, daß sie fühlen konnte, was im Kosmos geschah.

Sie wußten, daß sie sich mit ihren Sinnen müheloser durch das Kräfteliniengewirr des Universums tasten konnte als sie mit ihren vielen, komplizierten Geräten.

Quasutan hätte fast laut aufgelacht. Sie glaubte, gefangen zu sein. Tatsächlich aber war es umgekehrt. Diese Fremden waren auf Lusamuntra gefangen.

Quasutan ging zu einem der Sessel und setzte sich vorsichtig hinein. Er war überraschend bequem. Sie saß gut darin. Jetzt fühlte sie sich wohl. Alles, was sie noch störte, war die trockene Luft in diesem Raum. Sie wußte, daß sie ihre Haut und ihre Kiemen bald befeuchten mußte, wenn sich keine dauerhaften Schäden einstellen sollten.

"Ihr wollt etwas von mir", stellte sie selbstsicher fest, "aber das werdet ihr nur bekommen, wenn meine Freunde da draußen bald auch so frei werden, wie ich es bin."

"Du brauchst dir um sie keine Sorgen zu machen", antwortete ihr der Kommandant.

"Wir bringen das in Ordnung."

"Also gut", sagte sie voller Wohlbehagen, "dann will ich euch geben, was ihr benötigt."

"Ich werde an den Bodenaktionen teilnehmen", erklärte Atlan.

Rhodan drehte sich überrascht zu ihm um. Es schien, als wolle er gegen den Beschuß des Arkoniden protestieren, doch dann nickte er nur.

"Wie du willst", sagte er.

Atlan wandte sich an Cortwein "Jade" Khan, der noch immer regungslos auf seinem Tablett hockte.

"Ich möchte Jade in Aktion erleben", sagte er erklärend.

"Ras wird mit dir an Bord gehen", bestimmte Rhodan. Er blickte auf das Hauptchronometer der Zentrale.

"Wir beginnen in 30 Minuten mit dem Angriff. Alles bleibt so, wie es besprochen wurde."

Atlan verließ die Zentrale. Als er sich kurz umsah, stellte er fest, daß das silberne Tablett ihm lautlos folgte. Er ließ es durch das Schott und stieg auf ein Laufband, um sich zur Peripherie der SOL tragen zu lassen. Als er den Hangar mit der ihm zugeteilten Space-Jet betrat, materialisierte Ras Tschubai vor ihm.

"Alles wird so verlaufen, wie wir es vorausberechnet haben", sagte der Teleporter selbstsicher. Dann erst bemerkte er Cortwein "Jade" Kahn. "Wer ist das?"

Atlan stellte den Energiefraktor vor.

"Er wird dafür sorgen, daß wir auch dann noch zur Kleinen Majestät vorstoßen können, wenn diese Schutzscheibe errichtet hat", sagte er.

Ras Tschubai grinste breit.

"Ich begrüße es, daß du mir derartige Neuigkeiten auf dem silbernen Tablett vorstellst", sagte er. "Zunächst dachte ich doch tatsächlich, du hättest dir deine Nachspeise aus der Messe mitgebracht, so eine Art Wackelpudding oder Götterspeise."

Atlan schrie auf. Im gleichen Moment flog sein rechter Arm nach vorn. Die geballte Faust zuckte auf Ras Tschubai zu. Dieser reagierte instinktiv, als er sich blitzschnell zur Seite neigte. Die Faust schoß über seine Schulter hinweg und verfehlte seinen Kopf nur ganz knapp. Schon schnellte die Linke Atlans hoch, aber diesesmal sprang Ras zurück, und die Knöchel streiften seine Nase nur.

"He, was soll denn das?" schrie er überrascht. "Hast du den Verstand verloren?"

"Du klapperiger Hampelmann", rief Atlan mit schwerer Zunge. "Dir werde ich Benehmen beibringen."

Er rannte auf ihn zu und versuchte, ihm die Faust in den Magen zu rammen. Ras Tschubai

teleportierte jedoch. Er materialisierte hinter dem Arkoniden. Ratlos beobachtete er, wie Atlan bis an die Space-Jet heranstürmte.

“Nun mal ehrlich”, sagte er. “Hast du einen über den Durst getrunken?”

Atlan drehte sich langsam um. Er schüttelte den Kopf. Sein Gesicht verzerrte sich.

“Jade”, rief er keuchend. “Jetzt reicht es. Ich bringe dich um, wenn du das noch einmal mit mir machst.”

Ras Tschubai begriff. Er musterte den fetten Siganesen, der mit untergeschlagenen Beinen auf dem schwebenden Tablett hockte und so tat, als sei er tief in Gedanken versunken. Er zeigte mit dem Daumen auf ihn.

“Was - er?” fragte er verblüfft.

“Allerdings”, antwortete Atlan ärgerlich. “Dieser rasende Fettfleck kann nicht nur Energieschirme knacken.”

Er ist auch noch Muskelmobilisator. Du hast soeben erlebt, was das bedeutet.”

Cortwein “Jade” Khan legte den Kopf in den Nacken und lachte schallend.

“Nichts habt ihr erlebt, ihr beiden Zwerge”, brüllte er. “Wenn ich gewollt hätte, dann hättet ihr euch gegenseitig verprügelt.”

Reif für das Galto-Quohlfahrt-Reparatur-Center wärt ihr gewesen. Aber, was soll's. Ich bin ein Menschenfreund. Darum geht es euch jetzt noch gut. Kapiert?”

Der Siganese schnippte mit den Fingern. Das Tablett glitt lautlos zur Space-Jet hinüber. Das Schleusenschott öffnete sich, und “Jade” Khan verschwand im Innern des Raumschiffs.

“Kapiert?” fragte Ras verblüfft. “Wenn du jetzt noch gehen kannst, dann hast du das einzig und allein diesem grünen Kniich zu verdanken.”

“Allerdings”, entgegnete Atlan und strich sich das weiße Haar aus der Stirn. “Er ist ein wahrer Menschenfreund. Oder?”

5.

“Noch stehen wir im Ortungsschatten der Sonne”, klang Rhodans Stimme aus den Lautsprechern in der Zentrale der Space-Jet. “Die Telepathen haben ermittelt, daß die Kleine Majestät sich in einer Station auf einer Insel in der südlichen Hemisphäre des Planeten befindet. Sie wird beschützt von zwei Raumern der Hulkos.”

“Damit war zu rechnen”, kommentierte Ras Tschubai, der an den Steuerelementen des Raumschiff es saß.

“Sobald der Angriff beginnt, werden wir von der Ortung unserer Gegner erfaßt werden”, fuhr Rhodan fort. “Wir gehen davon aus, daß die beiden Hulkoo-Raumer sofort starten werden.”

Darüber hinaus ist damit zu rechnen, daß die Kleine Majestät die Schutzschirme aufbaut.

Wir fliegen auf der der Insel entgegengesetzten Seite des Planeten in den Luftraum ein, um möglichst spät in den Ortungsbereich der gegnerischen Raumer zu kommen.”

“Es kann uns natürlich passieren, daß wir direkt in vollrobotische

Ortungsanlagen hineinfliegen”, sagte Atlan. Rhodan bestätigte diesen Gedanken.

“Sollte die erste Angriffswelle keinen Erfolg haben, gehen wir zu Einzelaktionen über. Wie üblich”, schloß Rhodan seine Anweisungen. Dann folgte auch schon der Startbefehl.

Die Space-Jet wurde aus der SOL herauskatapultiert und befand sich schon Sekunden später in einem chaotisch wirkenden Durcheinander von Beibooten der verschiedensten Größenordnungen.

Ein Massenzusammenstoß schien unvermeidlich.

Doch dann nahmen die Raumschiffe schnell eine Angriffsformation ein, in der jeder Einheit genügend Spielraum blieb.

Rasch rückte der zweite Planet näher. Eine weiße, leuchtende Kugel im schwarzen All. Durch die undurchdringlich erscheinende Wolkendecke waren keine Kontinente zu sehen.

Nur mit Hilfe der Spezialkameras konnte dieses abschirmende Hindernis überwunden werden.

Auf dem Infrarotschirm beispielsweise zeichnete sich die eigentümliche Landstruktur in klaren Farben deutlich ab.

“Das sieht aus wie ein durchlöchter Käse”, sagte Ras Tschubai. “Es gibt überhaupt keine zusammenhängenden Kontinente, sondern nur Inseln.”

“Keine Erhebungen über fünfhundert Meter”, stellte Atlan fest. “Das ist erstaunlich, denn die anderen Daten zeigen an, daß es sich um eine junge Welt handelt, die eigentlich noch im ständigen Wandel ist.”

“Genau hinsehen”, riet Cortwein “Jade” Khan und schwebte mit seinem Silbertablett näher an einen der Ortungsschirme heran.

Er streckte einen Arm aus. "Da wächst ein Berg empor. Jetzt zeigen die Instrumente bereits eine Höhe von 1250 Metern

Tatsächlich erfaßten die Geräte eine Bergkette, die bis jetzt hinter der Rundung des Planeten verborgen gewesen war. Das wäre an sich nicht überraschend, sondern durchaus normal gewesen. Khan hatte jedoch recht. Die Berge wuchsen sichtbar in die Höhe, während sich die Beibootsflotte ihnen näherten.

"Da. Einer von ihnen bricht auseinander", rief Ras Tschubai.

Explosionsartig platzte die Spitze eines der Berge weg. Glut und Asche schossen daraus hervor. Der Mutant löste die Jet aus der Flotte heraus. Die Bordkontrollen verhinderten, daß er dabei mit anderen Raumschiffen zusammenstieß, die den aufsteigenden Glutmassen ebenfalls auswichen.

"Ein ausgezeichneter Ortungsschutz", stellte Cortwein Khan kaltblütig fest.

"Besser hätte es kaum kommen können."

Die Beiboote der SOL rasten an dem Vulkan vorbei und jagten mit vielfacher Schallgeschwindigkeit auf die Insel zu, auf der sich die Station der Kleinen Majestät befand. Die Alarmpfeifen heulten

auf. "Verdamm", sagte Ras Tschubai enttäuscht. "Sie haben uns geortet."

Mit unglaublicher Geschwindigkeit stiegen zwei Raumschiffe der Hulkoos auf. Ein wahres Feuermeer schlug den Beibooten der SOL daraus entgegen. Doch die Energiestrahlen waren überhastet abgefeuert worden.

Sie verfingen sich in den Schutzschirmen der terranischen Einheiten, oder sie verfehlten die Beiboote.

Dann schlugen die Besatzungen der Beiboote zu.

Sie feuerten ihre Energiekanonen und Raketenwerfer ab, aber sie erzielten nur einen Teilerfolg. Für Sekunden breitete sich über der Insel der Kleinen Majestät ein Feuerball aus, in dem keine Einzelheiten mehr zu erkennen waren.

Als sich die Sicht etwas klärte, sah Atlan, daß eines der beiden schwarzen Raumschiffe auf die Insel zurück sank, während das andere mit rasch steigender Geschwindigkeit entkam. Der Arkonide feuerte die Bordkanonen der Space-Jet auf die Anlagen der Kleinen Majestät ab.

So überraschend der Angriff der Beiboote jedoch gekommen war, so schnell hatte die Kleine Majestät reagiert.

Undurchdringliche Schutzschirme wölbten sich über der Insel.

Sie wurden verstärkt durch die Schirme, die die Hulkoos über ihrem Wrack errichteten. Es war ein Wrack. Mehr nicht.

Als die Space-Jet über die Insel hinwegraste, stellte Atlan fest, daß der hintere Teil des elliptischen Raumschiffs in Trümmern lag.

Ein wahrer Feuerhagel ging auf die Insel nieder.

"Verdamm, so schaffen wir es nicht", rief Cortwein Khan.

Plötzlich hüllte gleißendes Licht die Jet ein. Irgend etwas explodierte unterhalb der Zentrale. Dann verlor das kleine Raumschiff fast schlagartig an Höhe und Geschwindigkeit.

"Wir müssen 'raus", brüllte Atlan. Er und Ras Tschubai verließen gleichzeitig ihren Sessel. Sie klappten die Transparenthelme ihrer leichten Schutzanzüge über. Atlan streckte die Hand nach dem Teleporter aus. Dann aber zögerte er.

"Was wird mit dir, Khan?" fragte er.

Cortwein "Jade" Khan schien sich nicht die geringsten Sorgen zu machen. Er schwebte noch immer auf seinem runden Tablett vor den Bildschirmen und beobachtete die Instrumente. Erst jetzt drehte er sich um. "Ich steige natürlich auch aus", erwiderte er. "Glaubtest du, daß ich hierbleibe?"

Plötzlich wölbte sich ein rötlich schimmernder Energieschirm über der schwebenden Plattform.

"Glücklicherweise bin ich nicht auf umständliche Anzüge angewiesen wie ihr."

Das Tablett raste auf den Antigravschacht zu. In diesem Moment erschütterte eine zweite Explosion die Jet.

Irgend etwas löste sich von einem Bildschirm am Kommandoleitstand und wirbelte auf Ras Tschubai zu. Dieser konnte dem winzigen Gegenstand nicht mehr ausweichen.

Sein Schutzhelm zersplitterte, und dann brach er mit blutüberströmt Gesicht bewußtlos zusammen.

Atlan riß einen der Ausrüstungsschränke auf und holte einen Ersatzhelm hervor.

Er löste den zerstörten Helm Tschubais ab und stülpte ihm den neuen über, nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß der Mutant nur leicht verletzt war.

"Verdamm", sagte er. "Per Teleportation hätten wir uns leichter retten können."

Er gab Cortwein Khan ein warnendes Zeichen. Dann sprengte er die transparente Kuppel über der

Zentrale ab, schaltete die

Triebwerke an seinem Anzug und an dem Tschubais an und jagte mit ihm zusammen aus der Jet heraus. Cortwein Khan folgte ihm dichtauf.

Kaum hatten sie das Beiboot verlassen, als dieses auch schon ins Meer stürzte.

Atlan entfernte sich zusammen mit dem Bewußtlosen und dem Siganesen in hoher Geschwindigkeit von der Absturzstelle.

Fast nicht schnell genug, denn die Jet explodierte dicht unter der Wasseroberfläche. Eine ungeheure Druckwelle schleuderte die drei Männer davon. Glühende Trümmerstücke wirbelten durch die Luft.

Atlan beobachtete, daß ein faustgroßes Stahlstück den Schutzschirm über der silbernen Antigravplattform Cortwein Khans streifte und davon abprallte.

Der korpulente Siganese saß mit untergeschlagenen Beinen und über dem Bauch gefalteten Händen ruhig da und ließ sich durch nichts erschüttern.

Er zuckte noch nicht einmal zusammen, als das Trümmerstück so dicht an ihm vorbeiraste.

Atlan ließ sich abfallen. Er landete auf einer der zahllosen Inseln, von denen die meisten kaum größer als eintausend Quadratmeter waren.

Sie ragte etwa fünfzig Meter weit aus dem Wasser. Haushohe Wellen brandeten dagegen. Die Welt um ihn herum glühte.

Es schien, als wehre sich der Planet gegen den Angriff.

Überall brachen Vulkane auf, von denen viele kaum fünfhundert Meter hoch waren.

Schwärzliche Wolkenbänke schoben sich über das Meer. Sonnenhelle Energiestrahlen zuckten durch sie hindurch.

Es schien, als sei der Planet dem Untergang geweiht.

Atlan drehte sich ratlos um sich selbst. Überall blitzte es auf. Im ersten Moment glaubte er, daß überall gekämpft wurde, bis er merkte, daß viele der Entladungen natürlichen Ursprungs waren.

“Wo sind wir überhaupt?” brüllte ihm Cortwein Khan zu.

“Wenn ich das wüßte, wäre mir erheblich wohler”, entgegnete der Arkonide. Die Sicht wurde immer schlechter. Schwärzlicher Nebel hüllte die Insel ein. Atlan blickte auf sein Thermometer. Es zeigte 64 Grad Celsius an. Das bedeutete, daß er den Schutzhelm Tschubais nicht Öffnen durfte. Er kniete neben dem Mutanten nieder und hob seinen Kopf an.

“Ras, hörst du mich?” fragte er. Der Teleporter antwortete nicht.

Er war schwerer verletzt, als Atlan angenommen hatte.

Quasutan geriet in Panik, als die Hauptleitzentrale des Raumschiffs der Hulkos plötzlich von dem Heulen der Alarmsirenen durchtost wurde. Ihr Überlegenheitsgefühl schwand von einer Sekunde zur anderen. Sie sah, daß die Stachelhäuter, wie sie sie nannte, plötzlich wie von Sinnen durch den Raum rannten.

Rund um sie herum blitzten farbige Lichter auf. Auf den Bildschirmen erschienen seltsame Gebilde, die sie sich nicht erklären konnte.

Als sie einen Stoß in die Seite erhielt, taumelte Quasutan quer durch die Zentrale. Vergeblich versuchte sie, ihr Gleichgewicht wiederzufinden, denn schon prallte sie mit dem nächsten Hulkoo zusammen und stürzte zu Boden. Irgend etwas schob sich über sie hinweg, und dann schrie sie nur noch.

Niemand kümmerte sich um sie. Niemand schien sich der Gefahr entgegenzustemmen, die auf sie zukam. Quasutan faßte es nicht.

Dann plötzlich schien es ihr, als hebe sich das Raumschiff in die Luft. Die Bilder auf den Schirmen veränderten sich. Ein

Gefühl des Schwebens stellte sich bei ihr ein. Sie ahnte nicht, daß es bewies, daß am System der Antigravs etwas nicht in Ordnung war.

Es steigerte ihre Angst noch.

Bevor aber noch Zeit war, darüber nachzudenken, was eigentlich los war, erhielt das Raumschiff einen Treffer. Erneut wurde Quasutan hochgewirbelt. Sie flog auf einen Hulkoo zu, streckte die Arme aus, um den Aufprall abzumildern, knallte dann aber doch so wuchtig mit ihm zusammen, daß sie das Bewußtsein verlor.

Irgendwann später hatte sie das Gefühl, durch kühles Wasser zu gleiten. Sie wälzte sich auf die Seite und merkte, daß sie sich geirrt hatte. Wasser strömte auf sie herab, so daß sie glaubte, unter einem Wasserfall zu liegen.

Sie öffnete die Augen und sah, daß tatsächlich Wasser ihren Kopf umspülte. Als sie sich noch ein wenig weiter zur Seite schob, stellte sie fest, daß sie noch immer in dem Raumschiff der Stachelhäuter war. Aus einem Wasserbehälter lief der Inhalt aus.

Quasutan rollte sich über den Boden durch die entstandene Pfütze, um ihren ganzen Körper zu befeuchten. Danach fühlte sie sich etwas besser.

Ihr fiel auf, daß es ruhig um sie herum geworden war. Vorsichtig richtete sie sich auf. Ihr Körper schmerzte, aber darauf achtete sie kaum. Sie interessierte viel mehr, wie es um sie herum aussah.

Einige Stachelhäuter lagen in verkrümpter Haltung auf dem Boden. Sie waren tot, Andere saßen in den Sesseln und arbeiteten ruhig und offenbar zielstrebig an den Geräten, deren Sinn Quasutan nicht verstand. Die Bildschirme zeigten die nun schon fast vertraute Umgebung der Insel.

Das Meer glühte. Wohin Quasutan auch blickte, überall schienen die Berge aufgebrochen zu sein und Feuer zu speien.

Die meisten der aus dem Wasser ragenden Wohntürme der Dorls waren verschwunden.

Der Feuersturm hatte sie hinweggefegt. Quasutan wußte, daß die Bewohner der Türme dadurch nicht oder nur wenig beeinträchtigt wurden. Für sie war ganz klar, daß sich alle rechtzeitig im Wasser in Sicherheit gebracht hatten. Für einen Dirl war es eine Instinkthandlung, beim Anzeichen einer Gefahr von oben ins Wasser zu springen und in die Tiefe zu tauchen.

Auf den Bildschirmen erkannte sie einige diskusförmige Gebilde, die mit hoher Geschwindigkeit über die Insel hinwegflogen. Sie war intelligent genug, die Zusammenhänge zu begreifen.

Längst war ihr klargeworden, daß ihr Volk sich in letzter Zeit so seltsam benommen hatte, weil von dieser Insel ein verhängnisvoller Einfluß ausging.

Sie vermutete, daß er von den Stachelhäutern kam. Sie hatte auch begriffen, daß diese Stachelhäuter nun mit einem Feind kämpften, der offenbar stärker war als sie. Dieser Feind, so meinte sie, müsse Freund der Dorls sein.

Cortwein "Jade" Khan schwebte mit seinem Silbertablett bis an den Kopf des Mutanten heran. Er neigte sich leicht nach vorn, um über den Rand der Plattform hinwegspähen zu können.

"Hm", meinte er. "Das sieht nicht gerade gut aus. Können wir etwas tun?"

Atlan schüttelte den Kopf. "Ich fürchte, nein. Ras muß erst zu sich kommen." Cortwein Khan reckte sich. Für einen kurzen Moment schien es so, als wolle er sich aus seiner Hockstellung erheben, doch die Anstrengung war offenbar schon zu groß für ihn.

Er sackte seufzend wieder in sich zusammen und schüttelte den Kopf.

"Du könntest zu ihm in den Helm klettern und die Wunden an Ort und Stelle untersuchen", sagte Atlan, der die Gedanken Khans erriet. Der Siganese streckte abwehrend die Hände aus.

"Nein, mein Lieber", entgegnete er voller Abscheu. "Ich kann kein rotes Blut sehen. Es tut mir leid."

"Du wolltest es schon von dir aus tun", behauptete Atlan.

"Das ist eine Behauptung, die durch nichts bewiesen ist", erklärte Cortwein Khan stolz.

Er verschränkte die Arme vor der Brust und schwieg auf jede weitere Bemerkung des Arkoniden.

"Du verweigerst einem Freund die notwendige Hilfe", sagte Atlan schließlich zornig.

"Dummes Zeug", brüllte Cortwein Khan erregt. Er hob die Faust und drohte Atlan.

Dann setzte sich seine Antigravplattform in Bewegung. Atlan konnte nicht erkennen, womit er sie steuerte. "Ich werde zur Insel fliegen und den ganzen Laden da in Fetzen schlagen."

Inzwischen kannst du auf Ras aufpassen."

"Warte", rief Atlan. "Da kommt schon eine Space-Jet. Sie wird uns aufnehmen. Danach fliegen wir zusammen zur Insel." "Pah", entgegnete Jade verächtlich. "Das dauert mir alles viel zu lange."

Bis ihr endlich soweit seid, hat jemand anders vielleicht schon die Kleine Majestät zertrümmert. Und was habe ich dann von diesem Ausflug gehabt? Nichts!"

Er jagte mit plötzlicher Beschleunigung davon. Wiederum war für Atlan nicht zu erkennen, wie er sein "Tablett" steuerte.

"Du bleibst hier, Khan!" schrie der Arkonide ärgerlich. "Das ist ein Befehl!"

Eine unsichtbare Kraft griff nach ihm. Er verlor die Macht über seine Zunge, seinen Kehlkopf und seine Lippen.

"Nein, lieber Khan", kam es krächzend über seine Lippen. "Ich begrüße deine Initiative. Viel Glück!"

Und dann klang dröhnendes Gelächter in seinen Helmlautsprechern auf. Atlan biß sich auf die Lippen. Seine roten Augen funkelten. Er bückte sich und richtete Ras Tschubai auf.

Die Space-Jet landete, und ein Leutnant kam heraus, um ihm zu helfen. "Ich habe eben jemanden lachen gehört", sagte er. "Waren Sie das, Sir?" "Ja, das war ich",

antwortete der Arkonide gereizt. "Ein Siganese hat mich gekitzelt. Können Sie das verstehen?"

Der Leutnant blickte ihm verstört nach, als Atlan in die Schleuse der Space-Jet ging.

Cortwein "Jade" Khan steuerte seine Antigravplattform auf die Insel zu. Das seltsame Gefährt jagte dicht über die hochgehende See dahin.

Der Siganese stellte fest, daß die Beiboote der SOL die Angriffe weitgehend eingestellt hatten. Das zur Hälfte zerstörte Raumschiff der Hulkoos wehrte mit einem Sperrfeuer alle Attacken auf die Kleine Majestät ab. Von deren menthalen Impulsen verspürte Jade nichts. So konnte er sich ganz auf die vor ihm liegenden Aufgaben konzentrieren.

Er machte sich keine Gedanken über Atlan und Ras Tschubai. Tatsächlich hatte er zunächst die Absicht gehabt, in den Raumhelm des Teleporters zu steigen und dessen Wunden zu untersuchen. Gerade noch rechtzeitig war ihm jedoch eingefallen, daß mit der noch nicht ausreichend analysierten Luft eine Reihe von gefährlichen Krankheitskeimen oder giftigen Beimengungen an die Wunden hätten kommen können.

Bis jetzt wußte Khan nur, daß die Atmosphäre dieses Planeten ausreichend Sauerstoff für Terraner enthält. Über darin vorkommende Bakterien und Viren war jedoch so gut wie nichts bekannt. Diese Dinge hatte man durch Fernaufklärung nicht ausreichend gut analysieren können.

Jade zweifelte nicht daran, daß auch Atlan sich inzwischen darüber klar geworden war.

Die Antigravplattform flog durch Nebelbänke hindurch die schwarz von Ruß und Asche waren. Die Welt um Khan herum schien zu brennen. Selbst das Wasser unter ihm durchzog sich immer wieder mit rötlichen und gelblichen Lichtern, die ihm einen unheimlichen Glanz verliehen.

Cortwein Khan blieb ruhig und gelassen. Er war sich dessen sicher, daß man ihn im hulkischen Raumschiff nicht orten würde.

Er war so klein, daß die gegnerische Positronik ihn als ein zu vernachlässigendes Objekt einstufen würde, das die Schutzscheiben nicht überwinden konnte.

Darauf baute er seinen Plan auf.

Die Insel kam in Sicht. Cortwein Khan bemerkte überrascht, daß es im Wasser eine Reihe von Bauten gab, die architektonisch aufwendig gebaut worden waren.

Die meisten von ihnen waren zerstört. Einige Tote schwammen im Wasser. Es waren zartgliedrige Geschöpfe. Ihre Kopfform erinnerte Khan an die Bilder, die er von terranischen Delphinen gesehen hatte. Die Brustseite war gelb gefärbt, während der Rücken in flammendem Rot leuchtete.

Arme und Beine waren kräftig ausgebildet.

Khan erkannte von Anfang an, daß diese Wesen intelligent waren. Es waren die Intelligenzen, um derentwillen die Kleine Majestät hier war.

Ein Kugelraumer jagte röhrend über Cortwein Khan hinweg. Seine Energiekanonen feuerten sonnenhelle Blitze auf die Energiekuppel, die das Becken mit der Kleinen Majestät überspannte. Undeutlich erkannte der Siganese das Raumschiff der Hulkoos. Aus ihm schlug dem Kugelraumer heftiges Feuer entgegen, das jedoch ebensowenig Zerstörungen anrichtete wie das der Terraner.

Jade schaltete sein Funkgerät ein. Es war eine siganeseische Spezialanfertigung, die direkt neben seinem Sitzplatz in der Platte angebracht worden war.

"Besten Dank", sagte er. "Aber haut mir nicht direkt eins auf die Nase. Konzentriert euch auf das Raumschiff."

"Wie du willst, Dicker", antwortete Atlan. Cortwein Khan lächelte. Die Stimme des Arkoniden klang durchaus freundlich.

"Ich versuche, den Energieschirm der Kleinen Majestät zu durchstoßen", kündigte er an.

Er hatte die Klippen der Insel erreicht. Die runde Plattform schwebte dicht über dem Boden dahin. Das Energiefeuer hatte hier den Nebel auseinandergetrieben.

Jade Khan suchte den Schutz einiger Felsen. Lautlos glitt er auf die Kleine Majestät zu. Er wähnte sich unentdeckt. Doch plötzlich erschienen die gedrungenen Gestalten von zwei Hulkoos in seiner Nähe.

Sie waren mit schweren Kampfanzügen bekleidet, die kaum noch etwas von ihrer eigentlichen Gestalt ahnen ließen. In den Händen hielten sie schwere Energiestrahler, mit denen sie das Feuer sofort eröffneten.

Die Energiestrahlen rasten röhrend auf Cortwein Khan zu. Sie schlugen in die Energiekuppel über der Plattform und schleuderten das leichte Fluggerät bis an den Rand der Klippen zurück.

Der Energieschirm flackerte stark. Die beiden Hulkoos erfaßten, daß er dicht vor dem Zusammenbruch stand und feuerten noch einmal. Diesesmal aber lenkte Jade seine Antigravplattform blitzschnell zur

Seite.

Die Schüsse verfehlten ihr Ziel, und die Energiestrahlen strichen um Zentimeter an Khan vorbei.

Der Siganese beschleunigte. Damit überraschte er die beiden Hulkos. Als er plötzlich unmittelbar vor ihnen auftauchte, schreckten sie zurück. Zu spät rissen sie ihre Waffen hoch.

Aus dem Rand der Plattform zuckten nadelfeine Blitze hoher Energie hervor. Die Individualschirme der Hulkos flammten auf.

Jetzt rasten winzige Raketengeschosse aus der Antigrav Scheibe hervor, und nukleare Explosionen sprengten die Energieschirme auf.

Die beiden Hulkos brachen zusammen.

Cortwein "Jade" Khan raste weiter, bis er die große Energiekuppel erreicht hatte, die sich über dem Becken der Kleinen Majestät spannte. Er konzentrierte sich darauf, die Schutzfelder zu durchdringen.

6.

Quasutan beschloß, etwas zu tun.

Sie hegte keine Haßgefühle gegen die Stachelhäuter. Kämpferische Auseinandersetzungen waren ihr fremd. Sie glaubte jedoch daran, daß ihr Volk nur wieder frei werden konnte, wenn die Schwarzen von Lusamuntra verschwanden.

Ohne über ihre eigene Sicherheit nachzudenken, stieg sie über einen toten Stachelhäuter hinweg und ging zu einem anderen, der vor einem Tisch saß, der mit zahlreichen, ihr völlig rätselhaften Instrumenten bedeckt war. Sie beobachtete, daß er einige Hebel und Tasten bediente.

Sie stellte sich hinter ihn und sah fast eine Minute lang zu, ohne daß sie jemand vertrieb. Dann griff sie über die Schultern des Schwarzen hinweg und drückte wahllos eine Reihe von Tasten.

Der Hulkoo schrie wütend auf. Er schnellte hoch und schleuderte Quasutan zur Seite. Einige Bildschirme wurden dunkel.

Die Dorl sah, daß kleine Blitze aus einem Instrument hervorschossen. Der Stachelhäuter drohte ihr mit der Faust und trieb sie weit zurück, bis sie mit dem Rücken gegen eine Wand prallte. Nun meinte er, sie weit genug verdrängt zu haben. Er eilte wieder zu seinem Arbeitsplatz.

Quasutan blickte sich suchend um. Dabei wurde sie auf die Waffen aufmerksam, die einige der Toten im Gürtel trugen.

Sie bückte sich und nahm eine davon auf. Neugierig drehte sie sie in den Händen. Die Handhabung schien einfach zu sein, und deutlich war zu erkennen, wie man sie in die Hand nehmen mußte.

Quasutan hob sie an und richtete sie auf den Tisch mit den Instrumenten, auf dem sie eben Unordnung geschaffen hatte. Plötzlich zuckte ein sonnenheller Blitz aus dem Gerät heraus.

Er schlug dicht neben dem Schwarzen ein und verursachte eine Explosion.

Aufschreiend ließ Quasutan die Waffe fallen. Eine Sirene heulte auf. Wasser und Schaum peitschten von der Decke herab und ersticken die Flammen, die aus dem Tisch schlugen.

Wild brüllend stürzten sich vier Hulkos auf die Frau.

Quasutan bückte sich geistesgegenwärtig, hob die Waffe auf und schoß erneut. Sie traf das Instrumentenpult erneut.

Dieses mal aber drückte sie den Auslöser länger herunter. In der Folge brach ein Chaos aus.

Die vier Schwarzen ließen sich nicht davon beeindrucken.

Sie warfen Quasutan zu Boden und entrissen ihr die Waffe. Die Dorl glaubte nun, daß man sie töten werde. In instinktiver Furcht rollte sie sich über den Boden, trat um sich und biß, so daß die Hulkos sie nicht packen konnten.

Dann gelang es ihr, auf die Beine zu kommen. Sie stieß die Männer zurück und flüchtete durch die offene Tür auf einen Gang hinaus.

In diesem Moment erzitterte das ganze Schiff. Quasutan rutschte aus und stürzte in einen Schacht. Sie fühlte sich sanft nach unten getragen, erreichte ein weiteres, offenes Schott und rannte plötzlich ins Freie. Niemand kümmerte sich um sie.

Unwillkürlich schrie sie auf. Sie glaubte, frei zu sein. Das Wasser war nur etwa hundert Meter von ihr entfernt. Sie rannte, so schnell sie konnte. Dabei blickte sie zurück und stellte fest, daß das schwarze Raumschiff brannte.

Eine ungeheure Explosion erschütterte die Insel. Der Boden schwankte unter den Füßen der Dorl. Die Wolken rissen auf. Quasutan sah einige kugelförmige Raumschiffe, aus denen sonnenhelle Blitze zuckten.

Noch bevor sie recht erfaßte, was geschah, explodierte hinter ihr das Wrack. Das Raumschiff der Hulkos verging in einem Glutball, der sich rasend schnell ausbreitete. Die Flammen erreichten

Quasutan dicht vor dem Wasser. Sie wurde von der Druckwelle erfaßt und flog im hohen Bogen über die Felsen hinweg.

Dann verging das Leben der jungen Frau, die sich für ihr Volk geopfert hatte, ohne darüber nachzudenken.

Noch aber stand der Schutzschild, der die Station mit der Kleinen Majestät überspannte.

Der Energieschirm vor Cortwein "Jade" Khan leuchtete schillernd blau vor ihm auf. Seine Stirn krauste sich, und seine Augen quollen fast aus den Höhlen. Das Blau verflüchtigte sich. Der Schirm wurde rötlich. Wirbel bildeten sich darin, und dann wich er plötzlich vor dem Siganesen zurück.

Jade rückte auf seiner silbernen Plattform unerbittlich nach.

Er drängte die flimmernde Energie zurück. Je weiter er sich vordrangte, desto deutlicher aber wurden die mentalen Impulse der Kleinen Majestät. Er versuchte, sie zu ignorieren.

Mit ganzer Kraft konzentrierte er sich auf den Energieschirm.

Die mentalen Impulse wurden vorübergehend schwächer. Jade Khan richtete sich auf. Er warf die Hände nach vorn, und dann brach er mit seinem fliegenden Tablett durch die Energiewand.

Triumphierend schrie er auf.

"Atlan, alter Arkonidenhäuptling", rief er in seine Mikrophone. "Hörst du mich?"

"Falls diese Stimme zu dem fettesten Siganesen gehören sollte, den ich kenne, ja", erwiderte der Arkonide.

"Ich wußte es doch", sagte Jade Khan, während er mit seiner Antigravplattform über das Gestein jagte. "Ich bin innerhalb des Energieschirms. Ihr könnt angreifen. Schießt mir aber nicht das Tablett unter dem Hintern weg, sonst ist Butler John sauer."

"Butler John? Warum sollte ausgerechnet er sauer sein?"

"Weil er ohne Tablett ausgesprochen komisch aussieht. Und das hat er nicht gern."

Cortwein Khan feuerte eine Raketensalve in einen der Kanäle ab. Die Geschosse explodierten an den Wandungen.

Mit verengten Augen blickte der Siganese zu zwei Hulkoos hinüber, die sich ihm zusammen mit einer Kampfmaschine näherten. Die Explosionen sollten sie auf eine falsche Fährte

locken. Jetzt stellte Khan fest, daß die Maschine sich jedoch nicht beirren ließ.

Als er hinter einigen aufragenden Steinen Schutz suchte, schwenkte sie herum und näherte sich ihm zielstrebig.

Cortwein Khan glitt etwa einen halben Meter weiter, dann feuerte er eine Raketensalve auf den Roboter ab.

Er traf ihn an den optischen Systemen und setzte ihn damit außer Gefecht.

Der Siganese raste weiter. Zwei Energiestrahlen zuckten wirkungslos an ihm vorbei. Dann endlich glaubte er, einen Schutzschildprojektor entdeckt zu haben.

Er blickte nach oben. Zwei Kreuzer der Planetenklasse stießen aus dem Nebel und dem Dunst hervor, der die Insel umgab.

Cortwein "Jade" Khan schoß weitere Raketen ab. Er stellte fest, daß sie den Projektor treffen würden. Dann riß er seine Antigravplattform herum und beschleunigte mit voller Kapazität.

Er jagte auf den Schutzschild zu, der die Kleine Majestät umgab. Während er sich voll auf das Hindernis konzentrierte, das vor ihm lag, explodierte der Projektor hinter ihm. Grelles Licht umgab ihn.

Das winzige Fluggerät erreichte den Schirm, als sich ein breiter Riß darin bildete. Der erwartete Widerstand blieb aus. Cortwein Khan raste durch die entstandene Lücke und entfernte sich mit rasch steigender Geschwindigkeit von der Insel.

Gleichzeitig eröffneten die Kommandanten der beiden Kreuzer das Feuer. Das war das Ende der Kleinen Majestät und der Insel.

"Wo bist du, Jade?" tönte es aus den winzigen Lautsprechern.

"Hier", antwortete der Siganese.

Ein ärgerliches Schnaufen folgte.

"Etwas deutlicher, wenn ich bitten darf."

"Ich bin ungefähr dreihundert Kilometer von der Insel der Kleinen Majestät entfernt. Zur Zeit umkreise ich eine Inselgruppe und beobachte Eingeborene."

"Etwas Besseres hast du wohl nicht zu tun?" fragte Atlan.

"Oh, ich finde es hier äußerst interessant, Arkonide", entgegnete Jade Khan respektlos. "Würde es dich sehr überraschen, wenn ich dich bitte, mich zu besuchen?"

Atlan erkannte, daß die Worte des Siganesen einen ernsten Hintergrund hatten.

"Ich habe weder Lust noch Zeit, Rätsel zu raten", sagte er, "Deshalb verlange ich einen klaren Bericht. Sofort. Was ist los?"

Cortwein Khan schaltete ab. In seinem fettglänzenden Gesicht zuckte kein Muskel.

Er blickte über den Rand seiner schwebenden Scheibe auf eine Dor kolonie hinab.

Was er sah, beunruhigte ihn. Im Bereich der Insel lebten etwa viertausend Dorls. Männer, Frauen und Kinder zu etwa gleichen Anteilen. Sie alle waren damit beschäftigt, ihre Häuser einzureißen. Mit wahrer Besessenheit trugen sie zunächst alles ab, was über die Wasseroberfläche hinausragte.

Dabei störte es sie nicht, daß ein steifer Wind die See aufpeitschte und hohe Wellen gegen die Inseln trieb. Alle, die auf den nördlichen Ufern arbeiteten, wurden ständig von schweren Brechern überrollt. Cortwein "Jade" Khan beobachtete fassungslos, daß die Dorls immer wieder an die Stätten der Zerstörung zurückkehrten, wenn sie von den Brechern hinweggeschleudert worden waren.

Er konnte verfolgen, daß sie dann in die Tiefe tauchten, in Richtung offene See schwammen und sich von den Wellen wieder zu den Bauwerken tragen ließen.

Hier begannen sie sofort wieder mit ihrer Arbeit. Dabei kümmerten sie sich nicht darum, daß sie sich an den scharfen Steinen verletzten.

Es schien, als komme es für die Dorls darauf an, die Häuser in möglichst kurzer Zeit abzutragen.

Alle Steine und Bauteile, die sie abgelöst hatten, schleppten sie mühsam auf die Insel und schichteten sie hier auf. Die Brandung erschwerte es ihnen ungemein, an Land zu kommen. Doch das schien sie nicht zu stören.

Wenn sie Steine verloren, holten sie sie vom Grund wieder hoch und brachten sie auf die Felsen.

Jade Khan fragte sich, ob sie befürchteten, die See werde die Häuser zertrümmern. Aber darauf fand er keine vernünftige Antwort, denn die Dorls taten nichts anderes als die See hätte tun können. Sie arbeiteten so wild, daß dabei viel Bruch entstand, aber selbst diesen bargen sie, als sei er von unvergleichlichem Wert.

Khan ließ sich um die Inseln herumtreiben. Er sah, daß die meisten Männer mit den Kindern im Windschatten der Inseln arbeiteten. Die Frauen verrichteten die schwerste Arbeit auf der Windseite.

Khan überlegte sich, ob er einen der Dorls ansprechen sollte.

Er wollte niemanden erschrecken und damit vielleicht zu weiteren Störungen beitragen. Er wußte, daß die fischähnlichen Wesen nun von den mentalen Impulsen der Kleinen Majestät befreit waren und anders handelten als unter normalen Umständen.

Dennoch mußte sich ein Sinn aus dem ergeben, was sie taten.

Er entdeckte schließlich zwei weibliche Dorls, die weitab von den anderen an einem Wohnturm arbeiteten, der etwa dreißig Meter hoch aus dem Wasser emporragte.

Langsam ließ er sich an die beiden Frauen herantreiben.

Der Wohnturm war etwa zweihundert Meter weit von der nächsten Insel entfernt.

Doch die Frauen brachten die abgetragenen Steine nicht dorthin, sondern tauchten mit ihnen in die unergründlichen Tiefen der See, wohin Jade Khan sie nicht verfolgen konnte.

Atlan schäumte vor Wut. Immer wieder hämmerte er seine Finger auf die Ruftaste des Funkgeräts, bis er schließlich einsah, daß Cortwein Khan sich doch nicht melden würde. Er erhob sich und wechselte zum Kommandostand über, wo Leutnant Brakes abwartend saß.

"Versuchen Sie, ihn zu finden", befahl er. "Der Mensch soll mich kennenlernen."

Atlan kannte die Siganesen zur Genüge. Er wußte, daß sie ihre Eigenarten hatten, und daß sie zuweilen unbeirrbar ihren eigenen Kurs, verfolgten, ohne sich um Befehle zu kümmern.

Alles aber hatte irgendwo seine Grenzen. In der augenblicklichen Situation konnte sich niemand erlauben, Extratouren zu fahren - meinte Atlan.

Er verließ die Zentrale der Jet, als der Leutnant startete. Im Antigrav-schacht ließ er sich bis in das darunter liegende Deck sinken. Er betrat einen kleinen Raum, in dem sich ein Mediziner um Ras Tschubai kümmerte. Der Mutant erwachte gerade aus seiner Ohnmacht.

"Es besteht kein Grund zur Besorgnis", beteuerte der Offizier, ein Mediziner, der sich noch in der Ausbildung befand. "Ras hat lediglich äußere Verletzungen." Der Teleporter lächelte mühsam.

Er hob besänftigend die Hand und gab Atlan damit zu verstehen, daß alles nicht so schlimm war, wie es aussah.

"Werden Sie allein damit fertig?" fragte Atlan. "Seien Sie offen. Wenn nicht, dann lassen wir ihn abholen. Das ist kein Problem."

Der Offizier schüttelte den Kopf.

"Ich bin mir dessen ganz sicher, daß er in einigen Minuten wieder vollkommen in Ordnung sein wird", erklärte er und zeigte auf den Medoroboter. "Er hat mir entscheidend geholfen. Und er hat die gleiche Diagnose gestellt wie ich."

Ras Tschubai richtete sich auf. Er ließ sich Wasser reichen.

"Wo ist der grüne Knilch?" fragte er.

Atlan sagte ihm, was vorgefallen war. Der Mutant schüttelte den Kopf, stöhnte dann jedoch leise auf und legte sich die Hände an die Schläfen.

"Wir werden mit ihm reden müssen", sagte er. "Khan muß sich an die Befehle halten. Es geht nicht anders."

Am Video leuchtete ein Ruflicht auf. Der Offizier schaltete das Gerät ein. Der Kommandant meldete sich.

"Ich habe ihn", berichtete er. "Soeben hat Khan ein Peilzeichen gesendet. In einigen Minuten sind wir bei ihm. Kommen Sie nach oben?"

"Wir kommen", antwortete Atlan.

Als er zusammen mit Ras Tschubai die Zentrale erreichte, zeigte der Leutnant auf einen Bildschirm, auf dem sich einige Inseln abzeichneten.

"Da unten ist er", sagte er.

Die Space-Jet verlor schnell an Höhe. Noch konnte Atlan den Siganesen nicht sehen, aber als die Jet wenige Meter über den Felsen einer Insel schwebte, entdeckte er ihn. Er sank im Antigravschacht nach unten und verließ das Raumschiff, nachdem er einen flugfähigen Schutzanzug angelegt hatte. Er glitt zu Cortwein Khan hinüber.

"Was ist los?" fragte er, als ob nichts gewesen sei.

Der Siganese streckte den Arm aus und zeigte auf die wie besessen arbeitenden Dorls.

"Das frage ich mich auch", entgegnete er. "Was ist mit denen da los? Das ist doch nicht normal."

Atlan hatte das Treiben der Dorls bereits beobachtet. Er konnte es sich ebensowenig erklären wie Khan. Einige besonders hohe Wellen peitschten über die Klippen und die halb abgetragenen Wohntürme. Sie fegten alle Dorls hinweg, die sich nicht abgesichert hatten. Einige von ihnen wurden gegen die Felsen geschmettert und getötet, ehe Atlan eingreifen konnte.

"Man müßte sie zur Vernunft bringen", sagte Cortwein Khan. "Ich weiß jedoch nicht, wie ich das anstellen soll. Hast du einen Rat für mich?"

"Ich würde dich gern ohrfeigen", erwiderte der Arkonide.

"Warum?" ,

"Weil... ach, zum Teufel, das weißt du genau." Atlan räusperte sich. Er fühlte sich dem Siganesen gegenüber irgendwie hilflos. "Dein Verhalten wird Konsequenzen haben. Ich werde dafür sorgen, daß du die SOL so bald nicht mehr verlassen darfst."

"Solange ihr keine unlösbaren Probleme habt, ist das auch nicht notwendig", antwortete Jade kühl.

Atlan achtete jedoch kaum auf ihn. Fassungslos beobachtete er, wie die Dorls an ihren Wohntürmen arbeiteten. Khan machte ihn darauf aufmerksam, daß wiederum einige besonders hohe Wellen auf die Inseln zu rollten. Atlan entschloß sich, einzutreten. Er konnte nicht zusehen, wie die Dorls zerschmettert wurden.

"Traktorstrahlen einsetzen", befahl er. "Wir müssen die Eingeborenen auf die Insel bringen."

Er ließ sich abfallen und näherte sich einem Dorl, der aus mehreren Wunden blutete und so erschöpft war, daß er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Er umschlang ihn von hinten und trug ihn mit Hilfe seines Antigrav zur Insel hinüber. Die Besatzung der Space-Jet setzte Traktorstrahlen ein und hob damit' einige andere Dorls an.

Es waren alles Frauen. Behutsam beförderte sie die Bedrohten zur sicheren Insel hinüber. Hier hatte Atlan den Mann, den er geborgen hatte, inzwischen abgesetzt. Der Arkonide erwartete, daß der Mann stehenbleiben würde, zumal er sich nicht gewehrt hatte.

Kaum aber hatte der Dorl den Boden mit den Füßen berührt, eilte er zum Ufer und schnellte sich ins Wasser. Auch die Frauen kehrten ins Wasser zurück, als sie wieder frei waren.

Hilflos mußte Atlan zusehen, wie sich einige von ihnen auf den Klippen verletzten, als sie von den Wellen erfaßt wurden.

Die Dorls tauchten kurz darauf wieder bei ihren Häusern auf. Sie setzten mit bloßen Händen ihre Arbeit fort.

"Es ist sinnlos", stellte Cortwein Khan fest. Er schwebte dicht an Atlan heran.

"Sie wollen nicht in Sicherheit gebracht werden."

"Vielleicht sind sie krank", erwiederte Atlan nachdenklich. Dann faßte er einen Entschluß. "Paralysestrahler einsetzen!"

Er gab Cortwein Khan ein Zeichen und zog sich mit ihm zusammen zurück. Sekunden darauf löste der Kommandant der Space-Jet die Paralysestrahler aus. Die Dorls kippten um.

Mit Traktorstrahlen hob der Kommandant sie von den Klippen ab und aus dem Wasser heraus und transportierte sie auf die Insel. Hier legte er sie in einem Bereich ab, der ständig von der Brandung übersprüht wurde.

Anerkennend stellte Atlan fest, daß der Leutnant sich Gedanken darüber gemacht hatte, wie die Paralysierten die Betäubung schadlos überstehen konnten.

"Und jetzt die anderen von der Leeseite der Insel", befahl der Arkonide.

Kurz darauf kehrte Ruhe ein. Niemand arbeitete noch an den Häusern. Die Dorls lagen paralysiert auf der Insel.

Notdürftig behandelte die Besatzung der Jet die am schwersten Verletzten. Sie richteten gebrochene Knochen und legten Verbände an.

"Einige von ihnen sind so schwer verletzt, daß sie es nicht überleben werden", sagte Cortwein Khan.

"Dabei habe ich noch nicht einmal das Gefühl, daß sie unser Eingreifen begrüßen", bemerkte Ras Tschubai, der die Space-Jet verlassen und sich zu Atlan und dem Siganesen gesellt hatte.

"Ich auch nicht", entgegnete der Arkonide voller Unbehagen. "Außerdem glaube ich, daß sie weiterarbeiten werden, wenn die Wirkung der Strahlen nachläßt."

"Wir sollten zu anderen Inseln fliegen und dort nachsehen, wie es aussieht", schlug Cortwein Khan vor.

"Ich meine, wir sollten wissen, ob die Eingeborenen dieser Welt sich überall so verrückt benehmen, oder ob nur diese hier durchgedreht sind."

"Eine gute Idee", stimmte Atlan zu. Zusammen mit Ras Tschubai kehrte er zur Space-Jet zurück.

Als das kleine Raumschiff startete, nahm er Verbindung mit Perry Rhodan auf. Er schilderte mit knappen Worten, was er gesehen hatte.

"Von anderen Besatzungen liegen noch keine Meldungen vor", erwiederte Rhodan, als Atlan seinen Bericht abgeschlossen hatte. "Fast alle Beiboote sind wieder eingeschleust worden. Kaum jemand hat Kontakt mit den Eingeborenen gehabt."

"Wir nähern uns einer Inselgruppe", sagte Atlan. Er blickte auf die Bildschirme.

"Auch dort arbeiten die Eingeborenen."

Er wartete ab, bis die Jet die Inseln erreicht hatte.

"Sie arbeiten tatsächlich", bestätigte er dann. "Ich habe mich nicht geirrt."

Die Situation bei diesen Inseln war sogar noch gefährlicher als bei den anderen, bei denen Cortwein Khan und zwei Besatzungsmitglieder der Jet über die paralysierten Dorls wachten.

Schwere Brecher schlugen immer wieder über die flachen Inseln hinweg, in deren Umgebung etwa dreitausend Dorls lebten.

Sie führten einen verzweifelten Kampf um das Baumaterial. In der Brandung trieben mehrere Tote.

"Hier herrscht ein einziges Chaos", sagte Atlan. "Es scheint, daß die Eingeborenen das Ende der Kleinen Majestät nicht verkraften."

Er gab dem Kommandanten der Jet ein Zeichen. Das Raumschiff beschleunigte und flog weiter nach Süden. Schon bald tauchte die nächste Kolonie der Dorls auf.

Und auch hier bot sich dem Arkoniden das gleiche Bild.

"Wir müssen das klären", sagte er erschüttert. "Wir dürfen jetzt nicht einfach verschwinden, nachdem wir die Kleine Majestät erledigt haben. Wir müssen den Eingeborenen helfen, oder sie gehen alle zugrunde."

"Ich komme", erklärte Rhodan. "Gib mir ein Peilzeichen."

"Okay. Ich warte auf dich," Atlan wies den Kommandanten an, zu Cortwein Khan und den anderen zu fliegen. Er war überzeugt davon, daß er auf dem ganzen Planeten die gleichen Szenen sehen würde.

Der Tod der Kleinen Majestät hatte die Planetenbewohner befreit, aber diese Freiheit drohte ihnen zum Verhängnis zu werden.

7.

"Da ist noch einer", rief Fellmer Lloyd. Er zeigte auf das Meer hinaus. In den Wellen trieb ein Körper.

Ras Tschubai konzentrierte sich kurz. Dann teleportierte er. Er materialisierte direkt über dem Dorl, faßte ihn und sprang mit ihm zusammen auf die Insel zurück. Fellmer Lloyd fing den Dorl auf, bevor er auf die Felsen stürzen konnte.

Vorsichtig ließ er ihn auf den Boden sinken.

"Der arme Kerl wäre fast ertrunken", sagte er und rieb dem Mann die Handgelenke.

"Kannst du seine Gedanken erfassen?" fragte Rhodan.

"Teilweise", erwiederte der Telepath. Er blickte überrascht auf. "Dieser Mann ist ein Priester. Er nennt sich Kaimuntra. Er ist von der Insel der Kleinen Majestät geflohen, als es dort kritisch wurde."

"In der kurzen Zeit ist er so weit geschwommen? Erstaunlich."

"Die Angst hat ihn getrieben", erklärte Fellmer Lloyd. Er sah, daß Kaimuntra die Augen öffnete. Freundlich sprach er auf ihn ein.

Der positronische Translator übersetzte seine Worte. Es gelang ihm, den Priester zu beruhigen.

"Er weiß, warum die Dorls wie die Besessenen arbeiten", sagte der Mutant. "Ihr Leben richtet sich nach kosmischen Rhythmen."

Die Aktivität eines fernen Radiosterns hat einen starken Einfluß auf sie. Durch sie werden vor allem künstlerische Impulse

gegeben. Eine kreative Phase wird ausgelöst, in der die Dorls vor allem neue Bauten errichten."

"Ohne dabei Rücksicht auf Leben und Gesundheit zu nehmen?" fragte Rhodan zweifelnd. "Das widerspricht eigentlich allem, was wir von den Gesetzen der Natur wissen."

"Das ist richtig", gab Fellmer Lloyd zu. "Soweit ich aber aus den Gedanken dieses Priesters erkennen kann, sieht er die Situation als anomal an. Er ist überzeugt davon, daß sein Volk in einer Art geistiger Sklaverei gelebt hat."

"Das ist richtig. Die Kleine Majestät hatte dieses Volk geistig versklavt", entgegnete Rhodan.

"Er ist der Ansicht, daß dadurch instinktive Handlungen unterdrückt wurden. Die Dorls wollten bauen, wollten schöpferisch tätig sein, aber sie wurden gewaltsam daran gehindert. Das führte fraglos zu erheblichen Konflikten. Nun fehlt die geistige Fessel, und alles bricht mit überschießender Gewalt heraus. Die Dorls können nicht anders. Sie müssen ihre Häuser einreißen. Anschließend werden sie sie wieder aufbauen."

"Falls sie dann noch leben", bemerkte Rhodan.

"Falls sie noch leben", bestätigte Fellmer Lloyd. Er hatte neben Kaimuntra auf dem Boden gekniet. Jetzt erhob er sich.

"Wir müssen etwas tun", sagte Atlan. "Wir müssen den Dorls helfen, dazu sind wir verpflichtet."

"Wir werden ihnen helfen", stimmte Rhodan zu. "Die Frage ist nur, was können wir tun?"

"Ich bin dafür, Psychopharmaka einzusetzen", schlug der Arkonide vor. "Für unsere Spezialisten dürfte es kein Problem sein, schnell herauszufinden, wie der Metabolismus der Dorls auf unsere Präparate anspricht. Wir können die benötigten Präparate in wenigen Stunden herstellen. Danach bleibt dann nur noch das

Problem, wie wir es den Dorls verabreichen können."

"Das wird sich finden", sagte Rhodan. "Ich kehre jetzt zur SOL zurück und übernehme dort die notwendigen Arbeiten. Du bleibst hier und leitest den Einsatz auf Lusamuntra."

"Einverstanden", erwiederte Atlan. "Fellmer, fragen Sie den Priester bitte, ob er mit an Bord der SOL gehen will. Er soll uns helfen, die benötigten Präparate möglichst schnell zu finden."

Kaimuntra stimmte sofort zu, als Fellmer Lloyd ihm auseinandergesetzt hatte, worum es ging. Rhodan nahm ihn an Bord der Space-Jet, mit der er gekommen war.

Dann kehrten er und Lloyd zur SOL zurück.

Drei Stunden später lief die Rettungsaktion bereits an. Die Ärzte der SOL hatten herausgefunden, daß große Ähnlichkeiten im Metabolismus zwischen den Terranern und den Dorls bestanden. So konnten bewährte Präparate für die Dorls bereitgestellt werden.

"Die Präparate sind an ein Gas als Vehikel gebunden", teilte Rhodan Atlan über Telekom mit. "Die Behälter brauchen nur in der Nähe der Dorls abgeworfen zu werden. Die Dorls werden das Gas einatmen, und dann wird sich die psychoregulierende Wirkung rasch einstellen."

"Ausgezeichnet", antwortete Atlan. "Es wird Zeit, daß wir mit der Aktion beginnen. Die Dorls bringen sich mit ihrer Aktivität selbst um. Was sich hier unten abspielt, Perry, ist kaum zu fassen."

Wenn ich vorher geahnt hätte, welche Folgen das Ende der Kleinen Majestät für die Dorls hat, dann hätte ich alles getan, um die Befreiung der Dorls zu verhindern."

"Mir gefällt auch nicht, was jetzt geschieht", erwiederte Rhodan ruhig. "Ganz im Gegenteil. Aber es hilft niemandem, wenn wir über die Folgen des Kampfes gegen die Kleine Majestät lamentieren."

Wir müssen helfen. Das ist alles."

Er schaltete ab und ließ Atlan mit seinen Gedanken allein. Unwillig erhob sich der Arkonide von

seinem Platz. Erst dann merkte er, daß er nicht allein in der Zentrale der Space-Jet war.

Ras Tschubai stand neben der Öffnung des Antigrav-schachts.

“Perry wird sich überlegen müssen, ob wir es uns leisten können, überall Kleine Majestäten zu suchen, um sie zu vernichten”, sagte er, “Vielleicht finden wir einen anderen Weg, an BARDIOC heranzukommen”, meinte der Arkonide.

“Es muß einen anderen Weg geben. Dieser erscheint mir jedenfalls nicht gangbar.

Wir können nicht jedesmal umfangreiche Untersuchungen über mögliche Befreiungseffekte anstellen, bevor wir den Kampf gegen eine Kleine Majestät beginnen.

Überhaupt glaube ich nicht, daß es sinnvoll ist, den Hebel hier anzusetzen.” “Perry ist anderer Meinung.” “Das weiß ich, aber ich weiß nicht, ob er es wirklich aus eigener Überzeugung heraus tut, oder ob ihm diese Überzeugung aufgetragen wird.”

“Durch den Kristall?” “Natürlich durch ihn. Wir müssen das klären, damit nicht Entscheidungen getroffen werden, die wir später vielleicht nicht mehr vertreten können.”

Die beiden Männer verließen die Space-Jet und kehrten zu den paralysierten Dorls zurück. Die lähmende Wirkung der Strahlen ließ nach. Bevor die Dorls jedoch wieder zu ihrer selbstzerstörerischen Aktivität übergehen konnten, trafen die Psychopharmaka aus der SOL ein. Atlan öffnete einen der Behälter.

Das Gas verbreitete sich rasch über die Insel. Wenig später erhoben sich die ersten Dorls. Sie begaben sich zum Wasser und blickten zu den Resten ihrer Häuser hinüber, die von den Brechern zertrümmert wurden.

Sie sprangen jedoch nicht ins Wasser. Offensichtlich erkannten sie die Gefahr und schreckten vor ihr zurück.

“Es klappt”, sagte Ras Tschubai erleichtert. “Vielleicht reicht die Wirkung aus, die Dorls zur Vernunft zu bringen, so daß sie auch später nur dann ihren Instinkten folgen und kreativ werden, wenn sie sich dabei nicht selbst gefährden.”

“Hoffen wir es”, erwiderte Atlan und gab dem Kommandanten mit einem Handzeichen zu verstehen, daß er starten sollte.

Die Jet stieg auf und raste zu den nächsten Inseln hinüber.

Hier kämpften noch immer zahlreiche Dorls mit der Brandung.

Ras Tschubai teleportierte mit einem Gasbehälter auf eine den Inseln vorgelagerte Klippe. Hier öffnete er den Behälter, und der Wind trieb das Gas zu den Dorls.

Minuten darauf beruhigte sich die Szene. Einige besonders kräftige Frauen holten Erschöpfte aus dem Wasser und brachten sie in Sicherheit.

“Sie haben begriffen”, stellte Atlan zufrieden fest, als er beobachtete, daß einige Frauen dankbar zur Space-Jet hinauf winkten.

Er rief die SOL und benachrichtigte Rhodan von dem Erfolg.

“In zwei Stunden können wir es geschafft haben”, sagte Rhodan. “Dann haben wir alle besiedelten Gebiete des Planeten versorgt. Es sind insgesamt einhundert Einheiten im Einsatz. Das sollte genügen.”

“Das genügt”, antwortete Atlan und schaltete ab.

Die Space-Jet raste weiter. Bald erreichte sie ein weiteres Siedlungsgebiet. Ras Tschubai teleportierte, und beruhigendes Gas verbreitete sich.

Atlan beobachtete den Teleporter, der auf einer Klippe stand. Ras hatte einige Dorls bemerkt, die vollkommen erschöpft in den Wellen trieben. Er half ihnen auf die Klippe.

In diesem Moment heulten die Alarmpfeifen in der Space-Jet auf. Der Kommandant schaltete die Videogeräte ein. Auf ihnen zeigte sich das pulsierende Alarmzeichen der SOL. Unmittelbar darauf wechselte das Bild. Das Gesicht eines Ortungsoffiziers erschien.

“Eine Flotte der Hulkos”, rief der Offizier. “Wir werden angegriffen. Die gegnerischen Verbände sind uns zahlenmäßig weit überlegen. Wir müssen uns zurückziehen.”

Atlan schaltete die Ortungsgeräte ein. Zahlreiche elliptische Reflexe zeichneten sich darauf ab.

“Das sind weit über hundert Angreifer”, rief Atlan bestürzt.

Die SOL meldete sich wieder. Dieses mal wandte sich Perry Rhodan an die Besatzungen der Beiboote, die auf Lusamuntra im Einsatz waren.

Auf den Ortungsschirmen konnte Atlan beobachten, daß ein heftiger Kampf zwischen der SOL und den Hulkos entbrannte.

Einige gegnerische Raumschiffe explodierten, doch davon ließen sich die Kommandanten der anderen Raumer nicht beeindrucken. Mit unwiderstehlicher Gewalt rückten sie auf die SOL zu. Diese konnte der

erdrückenden Übermacht der Hulkos nicht standhalten.

"Wir müssen uns zurückziehen", teilte Rhodan ruhig mit. "Jetzt ist keine Zeit mehr, die Beiboote an Bord zu nehmen. Sie müssen sich mit eigener Kraft durchschlagen und zur SOL zurückfinden.

Zu gegebener Zeit wird die SOL Peilsignale für Sie aussenden, um Ihnen eine Orientierungshilfe zu geben. Viel Glück."

Er schaltete ab. Gleichzeitig konnte Atlan auf den Ortungsschirmen verfolgen, daß die SOL sich mit voller Beschleunigungskapazität aus dem Sonnensystem zurückzog.

Dabei blieb sie in heftige Gefechte mit den Hulkos verwickelt, die alles versuchten, um die Flucht zu verhindern.

"Verdammter Mist", sagte Cortwein "Jade" Khan, der mit seinem Fluggerät aus dem Antigravschacht aufstieg. "Jetzt sitzen wir in der Patsche."

"Es war die einzige mögliche Entscheidung", stellte Atlan fest. Er spürte, daß die anderen mit Rhodan nicht einverstanden waren. "Für uns sieht es schlecht aus, aber die SOL konnte und durfte nicht hierbleiben."

"Rhodan hätte auch so entschieden, wenn er selbst hier unten gewesen wäre", fügte Ras Tschubai ruhig hinzu.

Die Space-Jet raste mit hoher Beschleunigung aus den Wolkenfeldern heraus. Atlan hob die Hand und zeigte auf den Ortungsschirm.

"Das ist nackter Wahnsinn", stellte er fest. "So schaffen sie es nie."

Ein Raumschiff der Hulkos befand sich direkt über der Jet.

"Wir können nicht nur abwarten", sagte Cortwein Khan, der dicht neben Atlans Kopf schwebte. "Verdamm, in einer Stunde kesseln die Hulkos den Planeten ein und schießen ein Beiboot nach dem anderen ab. Wenn wir nicht sofort etwas unternehmen, kommen wir aus dieser Falle nicht mehr 'raus!"

"Dann ergeht es uns so wie denen da", sagte Atlan und zeigte auf den Ortungsschirm. Die Space-Jet hatte einen Treffer erhalten. Sie verlor rasch an Höhe und explodierte.

"Wir wollen hoffen, daß die Besatzung noch rechtzeitig aussteigen konnte", sagte Ras Tschubai bedrückt.

"Fluchtversuche haben keinen Sinn", sagte Atlan eine halbe Stunde später, nachdem sie beobachtet hatten, wie zwei weitere Space-Jets abgeschossen worden waren.

Auf dem Bildschirm vor ihm zeichneten sich die Ortungsreflexe von vier Hulkoo-Raumern ab.

"Was schlägst du vor? Was sollen wir tun?" fragte Ras Tschubai.

"Wir landen dort an der Küste", entschied der Arkonide und zeigte auf eine wildzerklüftete Insel mit steil aufragenden Felsen. "Wir verlassen die Jet. Das ist die einzige Möglichkeit."

"Sie werden den Raumer zerstören", sagte Cortwein Khan.

"Das ist ziemlich wahrscheinlich. Wir können nichts dagegen tun."

Das Raumschiff näherte sich den Felsen. Der Kommandant suchte einen geeigneten Landeplatz und setzte den Raumer auf. Atlan deutete wortlos auf die Ortungsschirme. Sie zeigten an, daß sich direkt über ihnen ein Hulkoo-Raumer befand.

"Reservesysteme mitnehmen", befahl er. "Wir wissen nicht, wie lange wir hier ausharren müssen."

Die Männer versorgten sich mit zusätzlichen Versorgungssystemen, so daß jeder von ihnen für wenigstens vierundzwanzig Stunden Sauerstoff mitführte. Dann verließen sie die Jet. Draußen schalteten sie ihre Fluggeräte ein und entfernten sich eilig von dem Raumschiff, das zur Todesfalle zu werden drohte.

Als sie eine Höhle im Fels erreichten, dirigierte Atlan sie hinein. Er blickte zurück. In diesem Moment zuckte ein armdicker Energiestrahl aus den Wolken herab.

Er bohrte sich in die Space-Jet, nachdem er die Schutzschirme mühelos durchbrochen hatte. Das Raumschiff explodierte. Atlan flüchtete zu den anderen

in die Höhle.

"Das wird ein kostspieliges Unternehmen", kommentierte Cortwein Khan zornig.

"Verdamm, war es das wert?"

"Das wird sich später erweisen", erwiederte Atlan. Er ging zum Ausgang der Höhle und blickte hinaus. Die Space-Jet war nur noch ein brennendes Wrack.

Atlan fühlte, wie sich in ihm etwas verkrampten, und ihm wurde bewußt, daß er keine Hoffnung mehr hatte. Die Situation war aussichtslos. Die Hulkos hatten Lusamuntra fest in ihrer Hand.

Er wußte, daß es keine Möglichkeit mehr gab, den Planeten zu verlassen. Die SOL konnte nicht zurückkehren, weil sie sich gegen die Übermacht der Hulkos nicht behaupten konnte. Die Beiboote

konnten den Planeten aus dem gleichen Grund nicht mehr verlassen.

"Wir können hier nicht bleiben", sagte Atlan. "Wenn die Hulkoos das Wrack untersuchen, werden sie sich hierumsehen."

Die anderen erhoben keinen Einspruch. Ras Tschubai verließ die Höhle als erster. Er wandte sich nach Norden, wo tiefe Felsspalten und weitere Höhlen sich als Verstecke anboten.

Der Wind trieb dichte Nebelschwaden über die Insel. Die Sicht reichte nicht weit.

Cortwein Khan war plötzlich verschwunden. Atlan blieb stehen, um nach ihm zu suchen.

"Jade", rief er. "Wo bist du?"

Der Siganese antwortete nicht. Ras Tschubai kam zu Atlan.

"Ich habe ihn eben noch gesehen", sagte er. "Er war direkt neben mir."

"Weißt du, wie lange seine Luftvorräte reichen?" fragte der Arkonide. Ras Tschubai begriff, was Atlan damit sagen wollte. Der Arkonide befürchtete, daß Cortwein Khan Selbstmord begangen hatte. Doch er irrte sich. Der silberne Teller sank überraschend neben ihm und dem Teleporter herab. Er tauchte erst unmittelbar neben ihnen aus dem Dunst auf.

"Was ist denn los?" fragte der Siganese. "Warum sucht ihr mich, anstatt so schnell wie möglich in einer der Höhlen zu verschwinden?"

"Du hättest wenigstens etwas sagen können", ermahnte ihn Atlan. "Wo warst du?"

Cortwein Khan streckte den Arm aus und zeigte senkrecht nach oben.

"Über den Wolken", erwiderte er. "Und da habe ich gesehen, daß ein Geschwader von hulkischen Beibooten hierher kommt. Ich fürchte, die Hulkoos wollen sich nach Überlebenden umsehen."

"Fluggeräte einschalten", befahl Atlan. "Und dann so schnell wie möglich zu den Höhlen dort drüber."

Die Männer flogen weiter, doch sie waren nicht schnell genug.

Ein Energiestrahl zuckte durch den Nebel und strich wenige Zentimeter an Ras Tschubai vorbei.

"Sie haben uns geortet", brüllte Cortwein Khan.

Die Männer trennten sich und flogen nach allen Richtungen auseinander.

Bruchteile von Sekunden darauf schoß eine Rakete aus dem Dunst heraus. Sie explodierte, wo Atlan mit seinen Begleitern eben noch gewesen war.

Ras Tschubai teleportierte zu dem Arkoniden, packte ihn an der Hand und sprang mit ihm weiter,

"Warte hier", rief er, als er mit ihm materialisierte.

Atlan blickte sich um. Er wußte nicht, wo er war. Hochaufragende Felsen umgaben ihn. Er vernahm das Donnern von Explosionen, konnte aber nicht abschätzen, wie weit sie entfernt waren.

Der Nebel nahm ihm jegliches Raumgefühl.

Ras Tschubai kehrte in kurzen Abständen mit den anderen Männern der Jet wieder.

Nur Cortwein Khan fehlte.

"Ich konnte ihn nicht finden", erklärte der Teleporter, noch bevor Atlan gefragt hatte. "Da drüber ist die Hölle los. Die Hulkoos zerschießen die ganze Insel."

Wenn Jade nicht sofort abgehauen ist, erwischen sie ihn."

Cortwein Kaltik Khan sah, daß Ras Tschubai Atlan in Sicherheit brachte. Er erkannte, daß der Teleporter ihn in einigen Sekunden auch von der Insel bringen würde, aber er dachte nicht daran, sich gegen seinen Willen retten zu lassen.

Er beschleunigte und raste mit seiner Antigravplatte in den Nebel hinein. Dabei zog er sie höher, um den Felsen auszuweichen.

Er beugte sich weit vor, weil er kaum etwas sehen konnte. Hinter ihm explodierten die Raketengeschosse der Hulkoos. Als er sich umwandte, stellte er fest, daß sich hinter ihm ein einziges Feuermeer ausbreitete.

Jade fluchte. Er haßte die Hulkoos, weil sie versuchten, jeden noch auf Lusamuntra verbliebenen Gegnern zu vernichten.

Sie wollten offenbar die totale Niederlage für jene, die die Kleine Majestät getötet hatten.

Er sah einen dunklen Schatten über sich hinweggleiten.

Sofort riß er seinen Antigravteller hoch. Sekunden darauf sah er das Beiboot. Es war schwarz und hatte ebenfalls eine elliptische Form.

Jade beschleunigte scharf. Er war sich dessen bewußt, daß die Hulkoos ihn orten konnten, rechnete jedoch damit, daß er sie überraschen konnte. Tatsächlich gelang es ihm, bis auf wenige Zentimeter an das Beiboot heranzukommen.

Er feuerte eine Salve ab und zerfetzte damit die Raketenanlagen. Dann veränderte er seine Position

und zerschoß die Optiken der Außenkameras.

Er lachte triumphierend. Jetzt waren die Hulkos so gut wie blind. Er riß seinen Antigravteller herum und jagte ihn steil in die Höhe. Über die Schulter blickte er zurück. Das Beiboot änderte den Kurs. Das war für Jade Khan ein Zeichen dafür, daß der Kommandant in Panik geraten war. Blind steuerte der Hulkoo das Raumschiff weiter, anstatt schwebend auf der Stelle zu verharren.

Die Folgen seiner Fehlentscheidung zeigten sich schon Sekunden später. Das Beiboot prallte gegen die Felsen und explodierte.

Jade schaltete sein Funkgerät ein.

"Hallo, Arkonide", sagte er. "Jetzt könntest du mir eigentlich sagen, wo du geblieben bist."

Atlan meldete sich sofort.

"Endlich", antwortete er. "Gib uns ein Peilzeichen, damit Ras dich holen kann."

"Nicht notwendig", sagte Cortwein Khan. "Ihr braucht mir nur zu erklären, in welche Richtung ich fliegen soll, dann schaffe ich es auch allein."

Als Perry Rhodan die Hauptleitzentrale im Mittelteil der SOL betrat, verstummten die Gespräche. Nahezu alle wichtigen Männer und Frauen des Schiffes waren hier versammelt.

Mit Rhodan kamen Fellmer Lloyd und Gucky. Damit war auch das Mutantenkorps vollzählig.

"Nun?" fragte Mentre Kosum. "Welche Ratschläge hat SENECA für uns?"

"Nur solche, die wir eigentlich nicht hören wollen", erwiderte Rhodan. "SENECA rät davon ab, erneut nach Lusamuntra zu fliegen."

"Soll das bedeuten, daß wir Atlan und alle anderen aufgeben?" fragte Joscan Hellmut bestürzt.

"Wir können sie doch nicht im Stich lassen", protestierte Baiton Wyt.

"Im Schannion-System befinden sich jetzt fast zweihundert Hulkoo-Raumer", erklärte Rhodan. "Sie stellen eine Übermacht dar, der wir nicht gewachsen sind."

"Wir könnten einen Entlastungsangriff auf die Flotte führen", schlug Lord Zwiebus vor.

"SENECA gibt einem solchen Angriff keine Chance", antwortete Fellmer Lloyd.

"Aber es muß doch eine Möglichkeit geben, denen auf Lusamuntra zu helfen", sagte Mentre Kosum verzweifelt.

"Wir können doch nicht zulassen, daß sie alle umkommen."

"Ich fürchte, wir müssen uns entscheiden", sagte Rhodan bedrückt. Seine Hand kralpte sich um den Kristall auf seiner Brust. "Wenn wir versuchen, sie herauszuschlagen, dann riskieren wir die SOL, SENECA stellt fest, daß die SOL vernichtet werden wird."

"Die Kaiserin von Therm muß helfen", bemerkte Lord Zwiebus erbittert.

"Auch daran habe ich schon gedacht", erwiderte Rhodan.

"Die Kaiserin von Therm kann uns nicht rechtzeitig genug helfen. Es geht um Stunden für alle, die die Beiboote verlassen mußten. Dann gehen die Sauerstoffvorräte zu Ende. Danach kommt jede Hilfe zu spät."

"Wir sehen keine Lösung", gab Fellmer Lloyd zu.

Atlan zuckte erschreckt zusammen, als der Boden unter seinen Füßen erzitterte.

"Verdammmt, was war das?" fragte der Leutnant heiser. Er blickte sich suchend um.

Sie befanden sich in einem kleinen Talkessel unter einer weit überhängenden Felswand, die sie gegen direkte Sicht von oben schützte. Der Nebel verzog sich, und die Sicht wurde besser.

"Ein kleines Beben", entgegnete Ras. "Nicht weiter schlimm."

"Hoffentlich", sagte Atlan. Er spähte mit verengten Augen auf die See hinaus.

Ein steifer Wind trieb noch immer hohe Wellen gegen die Insel. Der Arkonide glaubte, Cortwein Khan mit seinem fliegenden Teller zu entdecken, war sich seiner Sache jedoch nicht ganz sicher.

Abermals bebte der Boden. Etwa fünfzig Meter von ihnen entfernt stürzte eine Felswand ein.

"Wir müssen hier weg", rief Atlan. Er wies nach oben. "Wer weiß, wie lange das noch hält."

"Wozu?" fragte der Leutnant resignierend. "Ob wir unter Steinen begraben werden oder ersticken, oder an der fremden Atmosphäre sterben, das bleibt sich gleich."

Atlan legte ihm die Hand auf die Schulter.

"Solange wir noch leben, haben wir auch noch Hoffnung", entgegnete er ernst. "Nur wer zu früh aufgibt, hat verloren."

"Sie wissen genau, daß uns niemand mehr helfen kann", sagte der Kommandant der Jet verzweifelt.

"Die SOL kann gar nicht zurückkommen und uns holen. Es ist unmöglich."

"Wir werden ausharren", erklärte Atlan energisch. "Bis zur letzten Sekunde. Es gibt keine andere Möglichkeit für uns."

"Doch", erwiderte der Leutnant trotzig. "Ich könnte hier stehenbleiben und warten, bis die Felsen zusammenbrechen."

"Das schaffst du nie, Grünschnabel", ertönte eine kraftvolle Stimme in den Helmlautsprechern. "Dazu gehört weitaus mehr Mut, als noch ein paar Stunden zu hoffen."

Atlan drehte sich um. Cortwein "Jade" Khan schwebte mit seiner Antigravplattform heran. Mit keiner Bewegung gab er zu erkennen, was er empfand. Er hockte wie eine zu Stein erstarre Buddhafigur auf der runden Plattform.

Abermals erzitterte der Boden. Atlan schob den Leutnant energisch vor sich her, bis sie von herabstürzendem Gestein nicht mehr getroffen werden konnten.

"Wie lange haben Sie noch zu leben, Khan?" fragte der Leutnant.

Jade zeigte sich erheitert. Er legte den Kopf in den Nacken und lachte.

"Woher soll ich das wissen, Grünschnabel? Normalerweise habe ich eine Lebenserwartung von siebenhundert Jahren oder ein paar mehr. Wahrscheinlich sind es jedoch ein paar weniger, weil ich zu fett bin."

"Das meinte ich nicht", sagte der Leutnant in aggressivem Ton. "Ich wollte wissen, wann Ihre Luftvorräte erschöpft sind. Ihr Flugteller ist ziemlich dünn. Darin läßt sich nicht viel Sauerstoff mitführen."

"Ach das", antwortete Jade gelassen. "Darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht. Es wird keine kritische Situation für uns entstehen." "Keine kritische Situation", sagte der Leutnant wütend. "Was ist denn das, was wir jetzt haben?"

Cortwein Khan grinste breit. "Das müssen Sie nicht so pessimistisch sehen, Leutnant", sagte er, "Alles ist nicht so ..."

Ein heftiger Erdstoß unterbrach ihn. Er sah die Männer zu Boden fallen. Die überhängende Felswand stürzte donnernd zusammen. Dann neigte sich der Grund, und eine mächtige Brandungswelle schoß gurgelnd und schäumend bis auf wenige Meter heran.

"Die Insel versinkt", schrie der Siganese. "Ras, du mußt uns in Sicherheit bringen."

Ras Tschubai reagierte nicht. Er blieb als einziger auf dem Boden Liegen, "Wir haben Peilsignale von mehreren Beibooten aufgefangen", berichtete Mentreo Kosum.

Seine Stimme ertönte aus dem winzigen Lautsprecher am Handgelenk Perry Rhodans, und sein Gesicht zeichnete sich auf dem Bildschirm des Armbandgeräts ab.

"Sofort mit der Bergungsaktion beginnen", befahl Rhodan. "Ich komme in die Zentrale."

Als er wenig später die Hauptleitzentrale der SOL betrat, hatten die positronisch gesteuerten Ortungsanlagen das Raumschiff bereits siebzehn Objekte erfaßt. Die Funkleitoffiziere nahmen Verbindung mit den Kommandanten auf. Danach verstrich noch eine halbe Stunde, bis die Einschleusungsmanöver begannen,

Perry Rhodan ließ sich zu diesem Zeitpunkt bereits über Video erste Situationsberichte über das Schan-nion-System und den Planeten Lu-samuntra geben.

"Wir hatten Glück", erklärte einer der Kommandanten. "Wir konnten knapp entkommen. Glücklicherweise hat uns niemand verfolgt. Es genügt den Hulkoos offenbar, daß wir aus dem Sonnensystem verschwinden."

"Eine Rettungsaktion für diejenigen, die noch auf Lusamuntra sind, wäre völlig aussichtslos", betonte ein anderer Kommandant. "Die Raumschiffe der Hulkoos schirmen den Planeten hermetisch ab. Niemand kann denen noch helfen, die nicht rechtzeitig starten konnten."

Dann erschien das Bild Galto "Posbi" Quohlfahrts auf dem Bildschirm. Der Robotspezialist sah arg ramponiert aus.

Sein Videohelm war stark beschädigt und offensichtlich nicht mehr funktionsfähig. Dennoch behielt Quohlfahrt ihn auf.

Rhodan war überrascht, den Wissenschaftler unter den Rückkehrern zu sehen. Er hatte ihn zu einem Sonderauftrag in das benachbarte Sonnensystem abgestellt.

"Ich bin mitten in die Flotte der Fremden hineingerast", berichtete Quohlfahrt.

Er griff sich verlegen zum Kopf und lächelte gequält. "Allerdings habe ich mir meine Schrammen nicht dabei geholt, sondern bei meinem Einsatz."

"Sie haben also die vorgesehenen Experimente durchgeführt?" fragte Rhodan.

Quohlfahrt schüttelte den Kopf und sagte: "Glücklicherweise nicht. Ich werde Ihnen ausführlich begründen, warum nicht, und ich bin sicher, daß sie mir beipflichten werden, daß wir solche Roboter gar nicht erst bauen dürfen. Ich habe die mitgeführten Maschinen vernichtet."

Rhodan hatte keine Zeit, sich weiter mit ihm zu befassen.

Mentro Kosum konfrontierte ihn mit einer Reihe von Vorschlägen. Er hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß die Männer und Frauen gerettet werden konnten, die sich noch auf Lusamuntra befanden.

Doch seine Vorschläge hielten einer näheren Prüfung nicht stand.

“Wir können nur warten und die aufnehmen, die es aus eigener Kraft geschafft haben”, faßte Rhodan zusammen, und er fügte düster hinzu: “Wer Lusamuntra bis jetzt nicht verlassen hat, der wird für immer dort bleiben müssen.” Er preßte die Lippen zusammen.

Er dachte an Atlan, an Ras Tschubai und an all die anderen, die auf verlorenem Posten standen. Für niemanden war es bitterer und schmerzlicher als für ihn, sie dort zu wissen und ihnen nicht helfen zu können. Rhodan fühlte sich elend.

Atlan rüttelte Ras Tschubai an der Schulter. Der Mutant lag mit geschlossenen Augen auf dem Boden. Blut sickerte aus einer Wunde an der Stirn. Er war so hart aufgeschlagen, daß er bei seinem Sturz das Bewußtsein verloren hatte.

“Kinder, jetzt wird es ernst”, rief Cortwein Khan. “Die Insel sackt euch unter dem Hosenboden weg.”

“Wir haben immer noch unsere Fluggeräte”, entgegnete Atlan besänftigend. “Damit können wir uns absetzen.”

“Leider nicht”, stellte der Siganese richtig. “Wenn wir die Antigravs

einschalten, kann man uns orten. Bei mir ist das nicht weiter gefährlich, weil mein Gerät klein ist. Bei euch aber sieht es anders aus.”

Atlans Augen begannen zu tränen. Der Arkonide wußte, daß Cortwein Khan recht hatte, und er wurde seiner Erregung sekundenlang nicht mehr Herr. Er rüttelte Ras erneut an der Schulter, konnte ihn damit jedoch nicht aus seiner Ohnmacht holen.

Nur der Teleporter konnte sie nun noch von der sinkenden Insel retten. “Da oben”, schrie der Leutnant in aufkommender Panik. “Ein Raumschiff.”

Durch die schnell dahinziehenden Wolken senkte sich der gewaltige Körper des Hulkoo-Raumers herab. Das neuhundert Meter lange Raumschiff bewegte sich nur langsam voran.

“Sie suchen uns”, sagte Atlan. “Sie suchen uns und alle, die sie noch nicht erwischt haben. Und sie können uns orten.”

“Dann ist es also soweit”, sagte der Leutnant mit gepreßter Stimme. Er blickte Atlan zornig an. “Warum haben Sie mich nicht dort unter den Felsen sterben lassen?”

Der Arkonide wußte keine Antwort darauf.

“Wir verduften”, empfahl Cortwein Khan. “Wenn jeder in einer anderen Richtung davonflitzt haben wir vielleicht noch eine Chance.”

“Wir hätten eine, wenn Ras Tschubai mit uns teleportieren könnte”, stellte der Leutnant richtig. “So aber nicht. Das wissen Sie genau. Die da oben haben verdammt gute Ortungsgeräte.”

Atlan wollte sich nicht damit abfinden, nichts zu tun, bis endlich die erwarteten Schüsse fielen. Er wußte, daß der Leutnant sich nicht geirrt hatte.

Diese Jagd konnte nur tödlich für sie alle enden. Sein Innerstes bäumte sich jedoch dagegen auf, ergeben auf das Ende zu warten.

Er bückte sich und nahm Ras Tschubai auf.

“Wir verschwinden”, befahl er. “Wir verstreuen uns in alle Richtungen. Jade, du bleibst bei mir.”

“Alles klar, großer Meister”, antwortete der Siganese gelassen. “Ich passe auf dich auf.”

“Es steigt wieder auf”, schrie der Leutnant plötzlich. Er zeigte auf das Raumschiff. “Seht doch. Es zieht sich zurück.”

Erregt blickten die Männer nach oben. Keiner konnte sich erklären, warum die Hulkos so reagierten.

“Die SOL kommt”, behauptete Cortwein Khan. “Ich gehe jede Wette ein.”

Er hatte kaum zu Ende gesprochen, als sich der Himmel über der Insel plötzlich rot färbte. Und dann regneten glühende Trümmerstücke aus den Wolken herab, die von der Druckwelle von mehreren Explosionen aufgerissen wurde.

Deutlich war zu erkennen, daß der Hulkoo-Raumer brennend abstürzte. Er mußte in nicht allzu großer Entfernung von der Insel ins Meer schlagen.

Atlan erkannte die Gefahr sofort.

“Aufsteigen”, brüllte er. “Anti-gravs einschalten.”

In neu aufkeimender Hoffnung gehorchten die Männer. Von ihren Antigravgeräten gelagert, rasten sie senkrecht in die Höhe. Atlan trug Ras Tschubai, der sich zu regen begann. Dann stürzte das elliptische

Raumschiff auch schon ins Meer, und eine fast fünfzig Meter hohe Welle raste tosend über die Inseln hinweg.

Doch damit nicht genug: Als der Raumer etwa zur Hälfte versunken war, explodierten seine Triebwerke und zerfetzten es endgültig. Sie schleuderten die Wassermassen mehrere hundert Meter hoch, und eine ungeheure Druckwelle jagte Atlan und seine Begleiter mit unwiderstehlicher Gewalt vor sich her.

Dennoch jubelten die Männer. Sie waren fest davon überzeugt, daß die SOL zu einem Befreiungsangriff angetreten war.

Doch sie irrten sich.

Die Alarmpfeifen der SOL heulten.

Perry Rhodan, der die Hauptleitzentrale gerade verlassen wollte, fuhr herum. Seine Blicke richteten sich auf die Ortungsschirme, weil er wußte, daß diese ihm am schnellsten aufzeigen würden, welche Gefahr dem Raumschiff drohte.

Die Fernortung erfaßte eine Flotte von Raumschiffen, die in das hundert Lichtjahre entfernte Schannion-System einbrach. Energetische Fernmessungen wiesen aus, daß diese Flotte die Hulkoo-Raumer mit vehemente Gewalt angriff!

Wieder einmal bewies Rhodan seine Qualitäten als Sofortumschalter. Er reagierte schneller als alle anderen in der Hauptleitzentrale.

“Angriff”, befahl er mit schneidend scharfer Stimme. “Blitzstart, Mentre.”

Der Emotionaut saß unter der SERT-Haube. Bereits beim ersten Heulton der Alarmpfeifen hatte er diese Position eingenommen.

Das gigantische Raumschiff beschleunigte mit der Kapazität von fast 700km/sec'.

Mentre Kosum fuhr die volle Leistung der NUG-Kraft-werke aus, um so schnell wie möglich eine ausreichend hohe Geschwindigkeit für den Übergang in den Linearraum zu erreichen.

Die Vorräte des Kombinations-Trägerschlachtschiffs der UNIVERSUM-Klasse waren weitgehend erschöpft. Daher kam es mehr denn je darauf an, Energie zu sparen. Je höher aber die Geschwindigkeit der SOL vor dem Übergang in den Linearraum war, desto geringer der Energieaufwand.

Perry Rhodan beobachtete den Emotionauten und die Geschwindigkeitsanzeigen. Erst als die SOL fast 40.000 km/sec erreicht hatte, schaltete er auf Lineartriebwerk um.

Das Kombinationsraumschiff raste jetzt mit vielfacher Lichtgeschwindigkeit auf das Schannion-System zu.

Die leitenden Offiziere bereiteten die SOL mit fieberhafter Eile auf den bevorstehenden Kampf vor.

Dazu leiteten sie sämtliche Informationen, die in den letzten Minuten aus dem Schannion-System eingelaufen waren, an SENECA weiter.

SENECA arbeitete in den verbleibenden Minuten die notwendige Angriffsstrategie aus und bereitete gleichzeitig die verschiedenen Angriffs- und Defensivsysteme des Raumschiffs auf die zu erwartende Auseinandersetzung mit den Hulkos vor.

Kein mit noch so gut ausgebildeten Spezialisten besetztes Team hätte in so kurzer Zeit eine so umfangreiche Arbeit so präzise erledigen können.

“Wir trennen die Einheiten voneinander”, befahl Rhodan. Er stellte damit klar, daß er das Risiko für die SOL so niedrig wie

möglich halten wollte. Durch diese Entscheidung garantierte er zugleich die optimal erreichbare Beweglichkeit der Kampfeinheiten.

Minuten später war es soweit. Das Kombinations-Trägerschlachtschiff glitt am Rand des Schannion-Systems aus dem Linearraum.

Auf den Bildschirmen entstand das Bild der Schlacht zwischen den beiden Flotten.

Rhodan stockte der Atem. “Es sind Choolks”, sagte Fellmer Lloyd überrascht.,

“Und sie schlagen mit erbarmungsloser Härte zu” fügte Rhodan hinzu. Die Saturnschiffe der Choolks preschten in breiter Front vor. Die Kommandanten ließen sich durch das Sperrfeuer der Hulkos und durch eigene Verluste nicht aufhalten. Zahlreiche Raumschiffe der Hulkos versuchten sich abzusetzen.

Sie flogen direkt auf die SOL zu, die sich in drei Einheiten aufteilte.

Rhodan gab den Befehl, das Feuer zu eröffnen. Unwillkürlich erwartete er, daß ein Großteil der Transformkanonen der beiden Kugelzellen feuerten.

Doch SENECA sorgte dafür, daß nur etwa zehn Prozent der vorhandenen Offensivkapazität genutzt wurde.

“Das ist zu wenig”, sagte Fellmer Lloyd bestürzt.

Rhodan legte ihm die Hand an den Arm.

"Du irrst dich, Fellmer", entgegnete er. "Das reicht vollkommen aus. Vergiß nicht, daß wir Energie sparen müssen."

"Du hast recht", räumte der Telepath ein. "Daran habe ich im Moment nicht gedacht."

Jede der beiden Kugelzellen der SOL hatte sechzig Transformkanonen mit einer Abstrahlkapazität von 6.000 Gigatonnen TNT pro Geschütz.

Selbst diese gewaltige Feuerkraft hätte jedoch nicht ausgereicht, die gesamte Hulkoo-Flotte in Schach zu halten, da auch die Hulkos über respektable Kapazitäten verfügten.

Die Wirkung der zwölf Transformkanonen zeigte sich schon nach Sekunden. Die mit Überlichtgeschwindigkeit abgestrahlten Sprengkörper materialisierten exakt im Ziel und rissen breite Lücken in die Front der Hulkoo-Raumer.

Der Weltraum schien zu brennen. Überall entstanden weiß glühende Kleinstsonnen.

Schiffstrümmer wirbelten durch den Raum, und die Lautsprecher an Bord dröhnten von dem Gewirr der in höchster Panik erteilten Befehle der Hulkos, die mühelos abgehört werden konnten.

Der Kampf dauerte nur etwa eine halbe Stunde, dann befand sich kein funktionsfähiges Raumschiff der Hulkos mehr im Schannion-System. Etwa fünfzig Wracks trieben hilflos auf die Planeten und die Sonne zu.

Perry Rhodan befahl, den Kampf einzustellen. Die beiden Schiffsstellen SZ-1 und SZ-2 kehrten zum Mittelteil der SOL zurück und kuppelten in tausendfach geübten Manövern an.

"Die Choolks tun des Guten zuviel", sagte Fellmer Lloyd. Er zeigte auf den Hauptbildschirm. Hier war klar zu erkennen, wie die Kampfschiffe der Choolks Jagd auf die Wracks der Hulkos machten. Diese konnten sich nicht mehr verteidigen. Doch das war offenbar kein Grund für die Choolks, die Angriffe einzustellen.

Ein Wrack nach dem anderen wurde pulverisiert.

Rhodan versuchte, Funkverbindung mit dem Kommandanten der Flotte zu bekommen, um dem sinnlosen Gemetzel ein Ende zu bereiten, doch er erhielt keine Verbindung.

Der Kommandant der Choolks schwieg beharrlich.

"Beiboote ausschleusen", befahl Rhodan. "Wir bergen unsere Leute auf Lusamuritra."

Seine Hand legte sich haltsuchend um den Kristall auf seiner Brust. Rhodan fühlte sich wie von einer Zentnerlast befreit. Jetzt bestand wieder Hoffnung, die Männer und Frauen zu retten, die er hatte zurücklassen müssen.

Die Funkleitoffiziere sendeten die befreende Botschaft für die Einsatzkommandos auf Lusamuntra aus. Kurz darauf stiegen mehrere Beiboote von Lusamuntra auf und näherten sich der SOL.

Die Verluste waren geringer als befürchtet.

"Ras ist getroffen worden", schrie Cortwein Khan, der zum erstenmal in diesem Einsatz wirklich erregt zu sein schien. "Seht ihr denn das nicht?"

Atlan, der Ras Tschubai trug, drehte diesen herum. Ein Splitter hatte die Sauerstoffanlage des Schutzzugs durchschlagen. Die Kontrollen zeigten an, daß der Teleporter nicht mehr ausreichend mit Atemluft versorgt wurde.

Atlan befahl die anderen zu sich und koppelte sich selbst und die anderen Männer mit dem Schutzzug des Teleporters zusammen. Dann sorgte er dafür, daß Ras Tschubai ausreichend Sauerstoff erhielt. Er sah, daß das Gesicht des Teleporters schweiß überströmt war. Das deutete darauf hin, daß auch die anderen Anlagen seines Anzuges nicht mehr einwandfrei arbeiteten.

Da klang in seinen Helmlautsprechern die ruhige Stimme des Funkleitoffiziers der SOL auf. Obwohl Atlan damit gerechnet hatte, war er in den ersten Sekunden wie betäubt. Unwillkürlich blickte er den Leutnant an, aber nicht er, sondern Cortwein Khan fand die ersten Worte.

"He, Grünschnabel", sagte er. "Mich würde interessieren, wer von

uns beiden jetzt besser dran wäre, wenn du unter den Felsen geblieben wärst."

Der Leutnant lächelte verlegen. "Ich gebe zu, daß ich die Nerven verloren habe", erwiderte er. "Es tut mir leid."

"Damit ist es nicht getan", krähte Cortwein "Jade" Khan übermütig. "Ich bestehe darauf, daß du einen aus gibst, wenn wir wieder an Bord der SOL sind."

Der Leutnant grinste. "Was trinkst du denn, Dicker?" Er blickte nach unten. Sie schwebten in etwa einhundert Meter Höhe über einem Korallenriff. Unter ihnen waren einige Dorls zu sehen. Sie arbeiteten an ihren Häusern. In dem klaren Wasser waren die Bauten gut zu sehen. Die Dorls hatten sie in einer

ungewöhnlichen und faszinierenden Farbzusammenstellung um das Riff gruppiert, so daß deutlich wurde, was sie unter architektonischer Kreativität verstanden.

“Whisky”, antwortete Cortwein Khan und klatschte sich mit der flachen Hand vor den Bauch. “Whisky - bis nichts mehr hineingeht.”

“Ich werde dir einige Tropfen in meinem Glas übriglassen”, versprach der Leutnant.

“So ist das!” rief der Siganese empört. “Ein Geizkragen bist du also auch noch.

Also gut. Dann eben nicht Whisky.”

“Schön. Wenn du keinen Whisky willst, darfst du dir etwas anderes aussuchen.” “Soviel ich will?”

“Soviel du willst. Allerdings nur für dich allein, nicht für die ganze siganesische Kolonie an Bord.”

“Das habe ich auch nicht vor”, antwortete Jade und schüttelte den Kopf. Er kreuzte die Arme vor der Brust. “Ich will Champagner.”

“Gewährt. Die paar Tropfen kann ich noch bezahlen.”

“Du irrst dich. Ein paar Tropfen genügen nicht. Ich will eine ganze

Flasche, damit ich meinen Swim-ming-pool damit füllen kann. Ich möchte nämlich einmal in meinem Leben in Champagner baden.” Sein Gesicht verfärbte sich und wurde dunkelgrün. Verschämt fügte Jade hinzu: “Das kribbelt so schon!”

Bevor der Leutnant antworten konnte, senkte sich ein Kreuzer aus den Wolken herab. Atlan rief den Kommandanten an.

“Keine Sorge”, erwiderte dieser. “Wir haben Sie bereits geortet. Bitte, kommen Sie an Bord.”

“Ich wüßte nicht, was ich lieber täte”, sagte Atlan.

Perry Rhodan kam dem Arkoniden entgegen, als dieser die Hauptleitzentrale der SOL betrat. Er streckte die Hand aus und ergriff sie. Die beiden Freunde blickten sich in die Augen. Atlan lächelte, und plötzlich sah er nicht mehr erschöpft aus.

“Du brauchst nichts zu sagen, Barbar”, sagte er. “Ich kann mir vorstellen, was du empfunden hast, als wir da unten waren und du uns nicht helfen konntest.”

Rhodan nickte nur. Es fiel ihm schwer, darauf etwas zu antworten.

“Ich möchte nur wissen, wie du es geschafft hast, in dieser kurzen Zeit eine solche Choolk-Flotte zu mobilisieren und zur Hilfe zu rufen.” Er deutete auf die Ortungsschirme. “Ich schätze, daß es wenigstens zweihundert Raumschiffe sind, die da draußen herumschwirren.”

“Mehr noch”, entgegnete Rhodan. “Aber das spielt keine Rolle. Ich muß dir gestehen, daß die Choolks aus eigenem Antrieb hier erschienen sind.” Er blickte auf den Hauptschirm. Ein Raumschiff der Choolks näherte sich der SOL auf einem Rendezvous-Kurs.

Für Rhodan stand außer Zweifel, daß der Oberkommandierende der Flotte ihm einen Besuch abstatten wollte. Er hatte damit gerechnet, doch ihn befremdete, daß bisher keinerlei Funkkontakt zustande gekommen war.

“Ohne die Choolks hätte euch niemand helfen können”, fügte er hinzu. “Du brauchst dir keine Vorwürfe zu machen”, sagte Atlan versöhnlich. “Wir waren in einer psychologischen Zwangssituation, aus der es wohl keinen anderen Ausweg gab, als jenen, den wir gewählt haben.”

Es tat Rhodan gut, daß der Freund nicht ihm die alleinige Verantwortung zuschob, obwohl er als Oberkommandierender sie trug.

“Niemand konnte damit rechnen, daß der Tod der Kleinen Majestät eine psychologische Katastrophe für die Dorls einleiten würde. Nachdem wir das einmal erkannt hatten, waren wir moralisch verpflichtet, ihnen zu helfen.

Was hätten wir denn sonst tun sollen?”

Rhodan nickte erneut. Er wurde keineswegs von seinen Gefühlen beherrscht. Dazu war er ein zu kühl und nüchtern denkender Mensch, der durch allzu viele Gefahren gegangen war.

Dennoch taten ihm die Worte Atlans gut.

“Der Kommandant der Choolks bittet, an Bord kommen zu dürfen”, meldete die Funkleitstelle.

Rhodan gab seine Zustimmung mit einem Handzeichen.

Kurz darauf löste sich ein Beiboot aus dem Choolk-Raumer und kam zur SOL. Lichtzeichen auf den Instrumentenpulten zeigten an, daß es eingeschleust wurde.

Dann verstrichen noch einige Minuten, bis der Choolk-Kommandant die Hauptleitzentrale der SOL erreichte.

Perry Rhodan erwartete ihn am Hauptschott.

Der Kommandant der Choolks kam mit zwei Offizieren. Er war kleiner als diese, besaß aber eine derartige Ausstrahlung, daß sie zu unbedeutenden Figuren neben ihm wurden.

“Es ist Puukar”, flüsterte Fellmer Lloyd Rhodan zu.

Der Träger des schwarzen Kriegskristalls war Rhodan kein Unbekannter. Er war diesem Choolk auf Alwuuk begegnet, wo man ihn als Geisel in der SOL mit Mühe gefangen gehalten hatte. Tatsächlich war es gelungen, der Duuhrt die Informationen zu entreißen, die man haben wollte.

Später allerdings hatte sich gezeigt, daß es doch nicht die kosmischen Daten von Medaillon waren.

Puukar, der Träger des schwarzen Kristalls, war größer geworden, schien jedoch noch immer nicht ganz erwachsen zu sein.

Er strotzte vor Selbstbewußtsein.

“Ich begrüße Sie zu dieser ersten Aktion gegen BARDIOC”, sagte er, und seine Worte wurden von den positronischen Translatores übersetzt. “Ich konnte feststellen, daß Sie durchaus bemerkenswerte Schläge gegen die Horden BARDIOCs führen können.”

Rhodan blieb ruhig. Er wollte sich von dem ungestümen Kampftemperament des Choolks nicht mitreißen lassen.

Er wußte, daß immer dann ein unter einem schwarzen Kristall geborener Choolk Anführer der Leibgarde der Kaiserin von Therm wurde, wenn die Duuhrt gegen einen übermächtigen Gegner kämpfte. Das war jetzt auch der Fall gewesen, da die Kaiserin von Therm sich mit der Superintelligenz BARDIOC auseinanderzusetzen hatte.

Die Tatsache, daß Puukar mit seiner Flotte so überraschend aufgetaucht war, als Hilfe dringend benötigt wurde, ließ Rhodan vermuten, daß die Choolks der SOL gefolgt waren.

“Ich danke Ihnen für Ihre Hilfe”, erwiderte Rhodan. “Sie kam zur rechten Zeit.”

“Sie soll nur Auftakt für eine Reihe weiterer, gemeinsamer Aktionen sein”, sagte Puukar selbstbewußt.

Es war schwer zu erkennen, wohin er blickte. Rhodan hatte jedoch das Gefühl, daß er ausschließlich mit ihm sprach.

“Gemeinsame Aktionen?” fragte Rhodan.

“Wir werden von nun an gemeinsam gegen die Stützpunkte BARDIOCs vorgehen und die Kleinen Majestäten vernichten.

Wir werden den Kosmos von ihnen säubern.”

“Das darf doch nicht wahr sein”, sagte Atlan bestürzt.

“Darauf können wir uns auf gar keinen Fall einlassen”, bemerkte Fellmer Lloyd erregt. Der sonst so ruhige und beherrschte Mutant fühlte sich durch Puukar provoziert.

Rhodan hob abwehrend die Hand, und die erregten Diskussionen unter den Männern und Frauen in der Zentrale verstummen.

“Ich gebe zu, daß mich dieses Angebot ein wenig überrascht”, sagte er zögernd.

Puukar gab eine Reihe knarrender Laute von sich, die von den Translatores nicht übersetzt wurden.

“Sind Sie hier der Oberbefehlshaber?” fragte er herausfordernd.

“Allerdings, das bin ich”, erwiderte Rhodan. “Das bedeutet jedoch nicht, daß ich gegen den Willen meiner Offiziere und gegen den Rat meiner Freunde in einen Kampf gehen will, den wir vielleicht gar nicht wollen.”

“Vollkommen richtig”, fügte Atlan hinzu. Seine Augen trännten vor Erregung. “Eine Jagd auf die Kleinen Majestäten dürfte ziemlich sinnlos sein.”

“Sie ist in unseren Augen das, was wir als Kopf-Jägerei bezeichnen”, erklärte Ras Tschubai. “Diese Aktion auf Lusamuntra hat gezeigt, daß wir so nicht vorgehen können.”

“Vollkommen richtig”, pflichtete Mentro Kosum ihm bei. “Diese Art Kampf muß beendet werden.”

Rhodan hob die Hand. Das genügte, die erregten Stimmen zum Schweigen zu bringen.

“Ich danke für die offenen Worte”, sagte er mit schneidender Schärfe. “Eine Diskussion in dieser Form dürfte bei dieser Gelegenheit dennoch unangebracht sein. Ich bin nicht der Meinung, daß wir einen anderen Weg einschlagen sollten.

Im Gegenteil. Die Reaktion der Hulkoos hat gezeigt, daß BARDIOC sofort aufmerksam geworden ist.

Die Superintelligenz hat mit Hilfe der Hulkoos zurückgeschlagen. Weitere Aktion gegen Kleine Majestäten haben mit Sicherheit die Folgen, die wir erwarten. Wir werden BARDIOC damit aus der Reserve locken.”

“Von einer Superintelligenz darf man erwarten, daß sie auf einen derartig durchsichtigen Plan anders reagiert”, sagte Atlan heftig. “Im Kampf gegen eine Superintelligenz muß man andere Mittel und Wege finden, wenn man erfolgreich sein will.”

"Vollkommen richtig", sagte Fellmer Lloyd erzürnt. "Außerdem müssen wir daran denken, was aus den Völkern wird, die zur Zeit von Kleinen Majestäten beherrscht werden.

Es sollte uns eine Lehre sein, was auf Lusamuntra passiert ist. Die Toten und Verwundeten unter den Dorls gehen auf unser Konto."

"Sie sehen", wandte sich Rhodan mit unüberhörbarer Ironie an den Träger des schwarzen Kriegskristalls, "bei uns ist es nicht so leicht Entscheidungen zu treffen wie bei Ihnen."

"Allerdings nicht", antwortete Puukar verächtlich.

Er schien keinerlei Verständnis dafür zu haben, daß Rhodan nicht einfach Befehle erteilte. Für ein so junges Geschöpf wie ihn, das noch dazu mit einer derartigen Machtfülle ausgestattet war, gab es moralische Erwägungen nicht. Puukar führte die Befehle der Kaiserin von Therm mit bedingungsloser Härte aus und duldeten keinen Widerspruch. Die Art, wie sich die Offiziere an seiner Seite verhielten, ließ das deutlich erkennen.

"Wir müssen über das Problem

sprechen", erklärte Rhodan. "Eine Entscheidung kann ich so schnell nicht fällen."

"Wie Sie wollen", erwiderte Puukar herablassend. "Ich habe weder Lust noch Zeit, mir diesen Unsinn anzuhören. Ich werde zu gegebener Zeit wieder auftauchen und dann noch einmal mit Ihnen sprechen. Vielleicht sind Sie dann zur Vernunft gekommen.

Sehen Sie inzwischen zu, wie Sie allein mit Ihren Problemen fertig werden. Von mir können Sie keine Hilfe mehr erwarten. Jedenfalls jetzt nicht."

Puukar rechnete offensichtlich nicht mit einer Antwort Rhodans.

Er drehte sich um und marschierte durch das Hauptschott davon. Seine beiden Offiziere folgten ihm in respektvollem Abstand.

Sie bemühten sich um eine ähnlich selbstbewußte Haltung, doch sie besaßen nicht seine Ausstrahlung. Das Schott schloß sich.

Rhodan drehte sich langsam um und sah sich in der Zentrale um. Die Stimmung an Bord war nicht gut.

"Perry, du mußt doch einsehen, daß es so nicht geht", sagte Atlan und durchbrach damit die Stille.

"Es muß andere, bessere Wege geben. Wir sind keine blutrünstigen Schlächter, die kreuz und quer durch das Universum jagen, um Kleine Majestäten zu töten."

"Wir haben uns extrem schlecht bei denen verkauft, die vielen von uns das Leben gerettet haben", kritisierte Rhodan. "Das war nicht notwendig."

Niemand antwortete ihm. Rhodan spürte deutlich, daß er kaum noch Zustimmung für seine Pläne fand. Er preßte die Lippen erbittert zusammen und verließ die Hauptleitzentrale, nachdem er den Befehl erteilt hatte, sich aus dem Schannion-System zurückzuziehen.

"Man sollte ihm den Kristall abnehmen", bemerkte Ras Tschubai, als Rhodan gegangen war.

"Das Ding scheint einen starken Einfluß auf ihn zu haben. Das ist richtig", sagte Gucky besorgt. "Vielleicht könnte man es einfach verschwinden lassen?"

"Es sieht fast so aus, als wäre Perry ein Söldner der Duuhrt geworden", erklärte Atlan bedrückt. "Das gefällt mir nicht."

"Wir müssen etwas unternehmen", sagte Fellmer Lloyd nachdenklich.

Niemand in der Hauptleitzentrale widersprach ihm. Alle waren sich darin einig, daß der Weg, den Rhodan eingeschlagen hatte, nicht weiterhin gangbar war. Und sie waren der Ansicht, daß Rhodan unter dem Einfluß des Kristalls stand, obwohl sich ein Beweis dafür nicht finden ließ.

Es war ein unheimlicher Ort, Kosmische Kraftlinien kreuzten sich in ihm. Sie stellten für Menschen unerträgliche psychische Bedingungen dar. Aber Menschen waren es auch nicht, die sich hier aufhielten. Es waren die drei Inkarnationen CLERMAC, SHERNOC und VERNOC.

"Die Kaiserin von Therm hat zwei Kleine Majestäten töten lassen", berichtete CLERMAC. "Sie wird zunehmend aktiv."

"Die Gegenmaßnahmen reichen nicht mehr aus", erklärte VERNOC.

"Sie setzt einen Choolk mit einem Pruhrl ein", stellte CLERMAC fest. "Die Nachrichten sprechen eindeutig dafür."

"Unsere Gegenmaßnahmen werden die Aktivitäten im Keim ersticken", behauptete SHERNOC.

"Die vierte Inkarnation BULLLOC wird bald fertiggestellt sein", sagte CLERMAC.

"Dadurch werden wir große Vorteile im Kampf gegen diesen Gegner erringen", stellte VERNOC fest. "BULLLOC wird uns wesentlich verstärken."

Die drei Inkarnationen schwiegen. Es war alles gesagt, was es zu sagen gab.

**ENDE**

*Nach den Abenteuern der Solaner blenden wir wieder um in die heimatliche Milchstraße!  
Dort, in den Monaten September und Oktober des Jahres 3583 terranischer Zeitrechnung, macht ein  
unheimliches Phänomen von sich reden.  
Es ist der MENSCH AUS DEM NICHTS ...*